Alexander
Fürst von Hohenlohe Schillingsfürst.

Wahre und kurze Beschreibung 2.

der

merkwürdigen Ereignisse und wohlthätigen heiligen Handlungen,

welche

Se. Durchlaucht der Herr

Alexander Fürst v. Hohenlohe,

Domicellar von Olmütz, Vicariats-Rath des Bisthums Bamberg und Ritter des Maltheser-Ordens,

während seiner Anwesenheit in den Kreishauptstädten Würzburg und Bamberg verrichtet hat.

Dargestellt

in vertrauten Briefen nach geschichtlich-philosophisch-medizinisch- und theologischen Ansichten, besonders mit Rücksicht auf die vom heiligen Kirchenvater Augustinus beschriebenen Erzählungen der Wunder,

von

Franz Nikolaus Baur,

des ehemaligen hohen Domstifts zu Würzburg Vikar und p. t. Dominicalis major.

Zweytes Heft.

Mit dem Bildnisse Sr. Durchl. des Hrn. Fürsten Alexander v. Hohenlohe.

Würzburg 1821.

Staatl. Bibliothek Bamberg

Die Werke Gottes offenbaren und bekennen ist rühmlich. Tob. 12. Kap. 7. Vers.

Meine Lieben! trauet nicht einem jedem Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott gesandte Lehrer sind. Denn es ziehen viele falsche Propheten in der Welt herum. I. Brief. Joh. IV. Kap. 1. V. Prüfet alles; das Gute behaltet. I. Brief an die Thessalonicher. V. Kap. 21. V.

So etwas haben wir noch nie gesehen. Mark. II. K. 12. V.

Vae vobis legisperitis, qui tulistis clavem Scientiae: ipsi non introistis, et eos, qui introibant, prohibuistis.

Lucas XI. C. 52. V.

Es ist ein erfreuliches Zeichen der Zeit, daß die starke Auflage von mehreren Tausenden dieses Werkchens sich in wenigen Tagen vergriffen hat, und durch viele Nachfragen nach demselben eine zweyte Auflage nothwendig geworden ist.

Der edle Mann, von dessen merkwürdiger und segenvoller Wirksamkeit meine zwey Hefte zum Theile handeln, hat immer fortgefahren, mit aufopfernder Hingebung sich dem Andrange der sich zutraulich andrängenden Menge Hülfe suchender Menschen aus allen Gegenden zu widmen, und es sind der glücklichen Erfolge unzählige aus

seinen Bemühungen und auf Gottes Wort vertrauend hervorgegangen. —

Der Dank so vieler Glücklichen, die durch ihn geheilt wurden, ist der schönste Lohn des erhabenen Menschenfreundes, und das beseligende Gefühl ihrer Beglückung dem anspruchlosen Manne überreicher Ersatz gegen die vielen Lästerworte und Anfeindungen mancherley Art, die ihm als unschuldigen, frommen Priester Gottes zu Theil wurden, die er, — in der Größe stiller, ruhiger Wirksamkeit sich gleichbleibend — mit edler Würde vorübergehen ließ. Es ist gewiß eine achtungswerthe Beurkundung einer seltenen Stärke des Charakters und schöner Menschenliebe, daß diese Anfeindungen, verbunden mit einer angreifenden Anstrengung, einer Folge des rastlosen Andringens der zuströmenden Hülfesuchenden, dessen redliche heilige Wirksamkeit für Menschenwohl nicht zu lähmen vermochten, wenn immerhin Nachrichten in den Zeitschriften, so wie in dem hamburgischen unpartheyischen

Correspondenten und andern Zeitungen, die Sache als abgethan dargestellt erscheinet.

Der Ruf der leidenden Menschheit ist: „Ach! möge doch der heil. Vater, so wie unser geliebtester König endlich das beseligende Wort aussprechen, daß dieser ehrwürdige Mann, so wie der untadelhafte Martin Michel fernerhin diesem edlen Berufe sich ungehindert widmen dürften, um den Hülfesuchenden Unglücklichen ferner Retter, Helfer, Vater seyn zu können! —

Möge ferner der gute Fürst beherzigen, und sich mit dem königlichen Psalmisten trösten, und lesen, was er in seinem 70sten Psalm sagt, und welcher hier sein rechtes Plätzchen finden wird.

In te, Domine, speravi, non confundar in aeternum.

Du, Herr! bist meine Zuversicht;
Zu Schanden werd' ich ewig nicht:
Mach' mich nach deiner Huld und Treu'
Von allen meinen Feinden frey!

O, neig' zu mir dein gnädig Ohr,
Zieh mich aus meiner Angst hervor!
Sey du mein Heil, Gott Israels,
Und meiner Rettung starker Fels!

Du bist und bleibest meine Kraft,
Du bist's, der Rettung mir verschafft:
Errette mich vom Bösewicht,
Und überlaß mich Sündern nicht.

Denn meine Hoffnung, meine Ruh'
Und meine Zuversicht bist du:
Von meinem frühsten Lebenslauf
Sah ich zu dir vertrauend auf.

Auf deine Gnade stützte ich
Vom Leibe meiner Mutter mich:
Vom Anfang meiner Lebensbahn
Nahmst du dich immer meiner an.

Stäts preise ich, Erhabener! dich:
Ein Wunder scheine Vielen ich.
Du bist es, der durch seine Kraft
Mir Armen Schutz und Rettung schafft.

Von dir erfülle sich mein Mund,
Dann mach' ich deine Ehre kund:
Vom Morgen sing' ich bis zur Nacht
Von deiner Majestät und Pracht.

Verwirf von deinem Angesicht
Mich, Herr! in meinem Alter nicht:
Verlaß mit deiner Kraft mich nicht,
Wenn's mir an Lebenskraft gebricht.

Denn meine Feinde gehen kühn,
Von mir sich zu besprechen, hin:
Und meiner Häscher Rotte hat
Versammelt sich zum bösen Rath.

Sie sagen mit erboßtem Sinn:
„Jehova hat verlassen ihn;
„Verfolget ihn, und bringt ihn her;
„Für ihn ist ja kein Retter mehr.“

O Gott! entzieh dein Angesicht
Mir, deinem armen Knechte, nicht.
Ich fleh' mit aller Inbrunst dir:
O, eil' geschwind zu Hülfe mir!

Vertilge jeden Bösewicht,
Der wider mich Verleumdung spricht.
Beschämet sollen alle seyn,
Die sich an meinem Unglück freun.

Ich blick' mit hoffnungsvollem Sinn
Auf deine nahe Hülfe hin:
Vermehren will ich, Gott und Herr!
Stäts deines Namens Ruhm und Ehr'.

In dir frohlockend macht mein Mund
Die Fülle deiner Güte kund;
Mit dankerfülltem Herzen sag'
Von deiner Hülf' ich Tag für Tag.

Von meiner ersten Jugend an
Hast du gezeigt mir deine Bahn,
Und bis auf diese Stunde noch
Erheb' ich deine Wunder hoch.

Verlaß mich, o Erbarmer! nicht,
Bis einst mein Aug im Tode bricht;
Daß ich noch sag' der Folgezeit
Von deines Armes Herrlichkeit,

Von deiner Güte, deiner Macht,
Hoch über aller Himmel Pracht,
Von jeder That, an Wundern reich.
Allmächtiger! wer ist dir gleich?

Wie viele Leiden, groß und schwer,
Gabst deinem Knechte du, o Herr!
Doch gnädig sah ich wieder dich;
Ein neues Leben stärkte mich.

Du zogst mit deiner starken Hand
Zurück mich von des Abgrunds Rand,
Beglücktest mich, und schicktest Ruh'
Und Tröstung meiner Seele zu.

Drum sing' ich dir mit Lobgesang,
Mit Saitenspiel und Harfenklang,
O Gott! in deinem Heiligthum
Für deine Treue Dank und Ruhm.

In dir entzücket macht mein Mund
Lobsingend deine Wunder kund:
Frohlocken wird dir mein Gemüth,
Das sich durch dich gerettet sieht.

Ja, meine Zunge preis't erfreut
Des Ewigen Gerechtigkeit,
Weil meiner Feinde arge List
Beschämet und zernichtet ist.

Was mich nun jetzt bestimmt, launig zu seyn, sind tolle Auftritte, die meine Schrift und die zweyte Auflage derselben erzeugt haben. Z. B. mir begegnete ein Jemand, und rief lakonisch aus:

Was! schon eine zweyte Auflage?

Ich. Welch ein Unglück!

Der Jemand. (Wohl merkend, was ich damit sagen wollte.) Welch ein glücklicher Schriftsteller!

Ich. Ganz richtig. Denn dieß Glück ist sehr vielen der berühmtesten Autoren selten widerfahren.

Ein Anderer tritt auf, und schreibt: „Schickt des Baur's Buch mir nicht, weil ich ihn nicht leiden kann.“ — Dort droben schicken Leute, meine Schrift (jedoch aufgeschnitten), von denen man sonst gewohnt ist, mit Rousseau zu sagen: ils ne donnent rien, pour rien — ohne Sang und Klang aus Bosheit wieder zurück. — Da schreit ein Tartüffe: „Seine Biographie muß man schreiben.“ Hier meint Einer, meine Schrift gleiche einer Speisekammer, wo man allerley finden könnte. — Zuletzt werde ich noch unehrlich gemacht, wie dieses ein verleumderischer Mensch in der Mainzer Zeitung Nr. 97. vom 14. Aug. d. J. darthun zu wollen sich erfrechte. — Diesen Artikel werde ich berücksichti-

gen, und auf des Herrn Küchenmeisters Aeußerungen nehme ich mir die Freyheit mit Sterne zu sagen: „Ein Schriftsteller muß sich ja nicht als einen Mann ansehen, der eine Mahlzeit seinen Freunden, oder den Armen um Gotteswillen giebt, sondern vielmehr als einen solchen, der einen öffentlichen Tisch hält, an dem Jedermann für sein Geld willkommen ist. Im ersten Falle kann, wie bekannt, der Wirth die Gerichte nach seinem Gutdünken wählen; und diese mögen nun dem Geschmacke seiner Gesellschaft noch so gleichgültig, oder gar gänzlich zuwider seyn, so dürfen sie doch daran nichts aussetzen, ja sie müssen sogar, wenn sie Leute von Lebensart seyn wollen, Alles, was ihnen vorgesetzt wird, äußerlich höchlich rühmen und preisen. Aber eine ganz andere Sache ist es mit einem, der einen öffentlichen Tisch hält. Leute, die für das, was sie essen, bezahlen, wollen auch für ihr Geld ihren Geschmack schlechterdings befriedigt wissen, derselbe mag nun auch noch so delikat und eigensinnig seyn. Und finden sie nicht alles nach ih-

rem Geschmacke, so glauben sie ein Recht zu haben, über ihr Essen ohne Widerrede ihre Meinung zu sagen, schimpfen und fluchen zu können. Um nun ihre Kunden durch keine vergebliche Hoffnung aufzubringen, haben ehrliche Wirthe, die es mit ihren Gästen gut meinen, immer die Gewohnheit gehabt, einen Speisezettel zu machen, den jeder Gast bey seinem Eintritte ins Haus durchlesen kann; und so steht es dann hernach, wenn er weiß, was für Gerichte er zu erwarten hat, in eines jeden Belieben, zu bleiben, und sich das, was vorhanden ist, behagen zu lassen, oder seiner Wege zu einem andern Tische zu gehen, der besser nach seinem Geschmacke eingerichtet ist. —

Da ich mich nicht schäme, einem Jeden Witz und Weisheit abzuborgen, der im Stande ist, mir eines von beyden zu leihen; so folge ich nun auch dem Winke, den mir diese ehrlichen Gastwirthe geben. Das, womit ich hier meine Leser zu bewirthen gedenke, enthält in mehreren Gängen wieder acht köstliche Schüsseln, nicht

mehr und nicht weniger, als die nähere Beschreibung der mir bewußten heiligen Handlungen und Heilungen des Herrn Fürsten v. Hohenlohe Durchlaucht, und Krankengeschichten, worunter besonders jene von den Aerzten in Wien über die Fürstin Mathilde von Schwarzenberg gefertigte sehr merkwürdig ist, neuere theologisch- philosophisch- und medizinische Ansichten, hinsichtlich auf die Staatsverwaltung, auf den Einfluß der Staatsgewalt ꝛc., — Kritiken, — Berichtigungen einiger Journale und Zeitungsartikel, — und noch mehrere Gegenstände, die nicht ohne Interesse seyn dürften.

Dem gelehrten Leser wird es nicht unbekannt seyn, daß in der menschlichen Natur eine solche wunderbare Mannigfaltigkeit ist, daß der geschickteste Koch eher alle verschiedenen Arten von Nahrungsmitteln aus dem Thier- und Pflanzenreiche durchlaufen kann, als ein Autor im Stande ist, einen so weit ausgebreiteten Gegenstand, als der meinige ist, zu erschöpfen.

Einen Einwurf hätte ich vielleicht von einem gewissen Theile meiner Leser zu befürchten, nehmlich, daß manche Speise zu viel gepfeffert, und daß manches Gericht zu gemein sey. Aber wenn dieß ein hinreichender Grund wäre, Speisen als gemein zu verwerfen, weil etwas unter eben dem Namen in den elendesten Gäßchen gefunden wird, wie viel der ausgesuchtesten Speisen müßten dann nicht von den Epikuräer'n verworfen werden? Wahre Natur ist auf mein Wort in den Schriftstellern so selten zu finden, als ächter Leisten- und Steinwein, als ächte baijonische Schinken, oder Göttinger Würste im Laden. Alles (um bey der Metapher zu bleiben, kommt auf die Kochkunst des Autors an, denn wie Pope uns sagt:

„Wahrer Witz ist Natur zu ihrem
Vortheil gekleidet,
„Was schon viele gedacht, doch keiner
so gut noch gesaget."

Länger will ich nun diejenigen, die, wenn sie anders mit meinem Speisezettel

zufrieden sind, nicht von der Mahlzeit abhalten, und sogleich den ersten Gang auftragen, wobey das köstlichste Ragout, mit teutscher und italienischer Würze gefertiget, sich gleich im ersten Briefe vorfindet. Zuvor aber will ich doch noch etwas erinnern, nehmlich, daß Horaz den Homer tadelt, daß er die Leute einschläfere, ob er sich gleich in der nächsten Zeile widerspricht. —

Indignor; quandoque bonus dormitat
Homerus;
Verum opere in longo fas est obrepere
somnum.

Wenn Homer selber bisweilen
schlummert, das schmerzt mich;
Doch in langen Werken ist ein
solcher Schlummer verzeihlich.

Allein man muß diese Stelle nicht so verstehen, (wie vielleicht einige gethan haben) als wenn ein Schriftsteller wirklich über dem Schreiben einschliefe. Wahr ist es wohl, daß Leser auf diese Art sehr

leicht vom Schlafe überfallen werden: aber ein Schriftsteller, wenn sein Werk auch noch so lange wäre, findet zu viel angenehme Unterhaltung mit sich selbst, als daß ihn nur die geringste Schläfrigkeit anwandeln sollte. Er ist, wie Pope sagt:

Selbst ohne Schlaf den Leser einzuschläfern. Die Wahrheit zu sagen, diese Schlaf machenden Stellen sind die Scenen des Ernsthaften, die mit Kunst eingewebet sind, um das Uebrige durch den Kontrast desto besser zu heben; und dieß ist der wahre Sinn eines neueren scherzhaften Schriftstellers, der dem Publikum sagte: „So oft er abgeschmackt wäre, so könnte man versichert seyn, daß er es nicht ohne guten Grund wäre. — — —

In diesem Lichte also, oder vielmehr in dieser Finsterniß wünschte ich, daß der Leser auch diese vertrauten Briefe ansehen möchte. Glaubt er aber nach dieser Warnung hie und da auch Ernsthaftes in einem oder dem andern Briefe zu finden, so mag er diesen überschlagen, und in einem andern zu lesen anfangen; denn es ist ja für Alle gesorgt. — — —

Urtheile, welche die Leidenschaft geboren hat, vernahm ich über das I. Heft meiner Schrift. Ich bedaure solche Urtheile um so mehr, als mein Inneres mich darüber beruhigt, und sogar die Zuschriften sehr geschätzter gelehrter Männer von fremden Ländern dieses bekräftigen, wie ich im XIV. Briefe dieses Hefts darthun werde.

Se. Durchlaucht der Herr Fürst von Hohenlohe braucht keine guten und schlechten Vertheidiger; denn die Sache spricht, auch wird es ihm gleichgültig seyn, ob Er geschimpft oder gelobt wird. Was ich gethan habe, ist historischen und wissenschaftlichen Inhalts. Nach den Behauptungen vieler Gelehrten ist meine Schrift besonnen geschrieben. Kopf und Herz steht im Vereine, so wie in mir Religion und Intellectualität. Sollen kleine Meister schimpfen und beneiden: sie reichen nicht zu, den Strom der Publizität zu hemmen, welcher mir schmeichelhaft folgt. Klein sind auch nicht die Wirkungen, welche ich hierdurch auf die Herzen und wahre Religiosität verbreitete. Leichtsinnige und

Unwissende sollen dieses Alles in genauer Berathung ziehen. Gewiß andere Gesinnungen werden sodann nahen; sie werden am Verstande und Herzen gewinnen, — sie werden mit demselben heiligen Gefühle, womit ich dieses schreibe, — mein Werk lesen, und sich schämen, — sie werden glauben, daß sie früher das Werk der heiligen Thaten als schlecht Unterrichtete betrachtet haben, jetzt aber meine durch alle Zweige der Literatur durchgeführte Schrift von der wahren Seite, welcher sie würdig ist, und von welcher die ganze Basis der Wunder-Heilungen gleich im Anfange von den Thaumatographen und gelehrten Theologen hätten betrachtet werden sollen, mit Liebe und Freude umfassen.

Uebrigens wundert mich aber, daß ich dieselbe Periode von schlechten Kritiken, Schimpf- und Schändereyen, oder absurden Persiflagen durchgehen soll, wie anfangende Schriftsteller, welche allerhand Neckereyen ertragen müssen, bis sie endlich die Neuheit überwinden, die Neider der Ankämpfer besiegt, und in das legitime Verzeichniß der Schriftsteller mit Ruhe eingeführt werden. Ich glaube,

meine schon 30jährigen literarischen Bemühungen und Schriften möchten mir endlich die Würde verschafft haben, mit welcher jeder alte Schriftsteller geachtet und ruhig gelassen wird. — Und sonach noch ein paar Worte: Herzlichen Dank meinen Freunden, die einzig um der Wahrheit willen meinen Bemühungen mit so wichtigen Akten-Stücken freudig entgegenkommen.

Es ist ein Sprichwort: propria laus sordet. Allein so Etwas sagt man nur, wenn man sein eigenes Ich angefochten findet.

Es gilt hier unserer heiligen Religion — meiner bürgerlichen Ehre, — meinem wissenschaftlichen Rufe, — und dem ehrenvollen Stande den ich begleite. Dieses war und ist noch die Sprache, geachter, tugendhafter und gelehrter Männer, worauf ich auch stolz bin. Ich befolge meinen Wahlspruch: recte faciendo neminem timeas. Thue recht, scheue Niemand, und schließe mit Pope: Jetzt kann ich nichts mehr thun, als leben und sterben — als sterben und leben.

Würzburg den 13. Sept. 1821.

Baur.

Dreyzehnter Brief.

Würzburg, im Juli 1821.

Die beseligende Hoffnung, mich in den nächsten Tagen Ihrer persönlichen Gegenwart zu erfreuen, ist leider durch besondere Ereignisse vereitelt worden; daher unternehme ich es, Ihnen auf Ihre mir so schmeichelhaften Schreiben und Anfragen über meine näheren Ansichten der wundervollen heiligen Begebenheiten dahier, wovon ich Sie bisher unterhielt, in kurzem schriftlich zu antworten. Ich habe mich seither bemüht, in freundschaftlichen Zirkeln und öffentlichen Gesellschaften die Stimme der Mehrheit zu vernehmen, und gefunden, daß gerade die vortrefflichsten, an Tugend und Wissenschaft glänzendsten Männer, die ihr Leben für das Höhere aufopfern, der Wahrheit das Zeugniß geben; dagegen sehe ich auf dem Felde der Möglichkeit, wo alle Thore der Thorheit dem Zweifler geöffnet sind, (denn gemäß der Freyheit des bösen Wil-

lens, gemäß der egoistischen Willkür kann man gegen alles etwas sagen und einwenden, weil alles zwey Seiten hat,) Menschen mit verschraubten Köpfen und falschen lügenhaften Herzen, welche den rechten Weg verlassen, und durch Irrlichter einer falschen Kultur verführt, der Wahrheit noch frech sich entgegen stellen, deren Herzen wie verhärtetes verrostetes Eisen nicht empfänglich sind für etwas Höheres, aber doch, um nicht als in Widerspruch befangen erscheinen zu müssen, dem Scheine nach Funken der Weisheit sprühen, die als metaphysische Ritter in das Reich der Feen sich verwirrten, und davon als Luftbeutel gerne viel erzählen möchten, aber von Gott dem Urgrunde alles Seyns und von seinem Verhältnisse zur Schöpfung nichts, ja gar nichts wissen wollen.

Bevor ich aber weiter gehe, ist es allerdings nöthig, Ihnen unseres allergnädigsten Kronprinzen Schreiben als wahrhaftig wahr in der Art zu schicken, um davon desto eher öffentlichen Gebrauch zu machen, weil bisher in allen Journalen, Zeitungen und selbst im Moniteur eine ganze Stelle ausgelassen, und sohin dasselbe als unecht erschienen ist. Es ist um so nothwendiger, weil gewisse Einsender in den Zeitungen die kühne Behauptung gaben, so ein Schreiben sehe dem Kronprinzen gar nicht ähnlich.

Abschrift eines Schreibens Sr. Königlichen Hoheit des Kronprinzen von Baiern *).

Brückenau, den 3. Juli 1821.

„Lieber Graf Seinsheim!

„Es geschehen Wunder! In den letzten zehn Tagen des letzten Monats glaubte man sich in Würzburg in die Apostelzeit versetzt. Taube hörten, Blinde sahen, Lahme giengen, nicht durch Berührung, sondern vermittelst kurzen Gebethes, auf Befehl und im Namen Jesus. Glauben an Jesus, Glauben, daß geholfen werde, verlangte Fürst Hohenlohe — Glauben, als nothwendige Bedingniß.

„Bereits am 28. Abends, betrug die Zahl der Geheilten mehr als 70. von jedem Geschlechte, von jedem Alter, von jedem Stande, von der geringsten Volksklasse bis zum Kronprinzen, der sein in der Kindheit ohne äußerliche Veranlassung verlornes Gehör am 27. Junius am Mittag wieder bekam, nach wenig Minuten des vollbrachten Gebethes durch den noch nicht 27 Jahre alten Priester Fürsten Alexander von Hohenloh-Schillingsfürst,

---

*) Am 13ten Juli erhielt ich dieses Schreiben von einer sehr verehrungswürdigen Hand. Ich hatte dasselbe schon viel eher, als die Zeitungen und Journale es abdrucken ließen. Man darf daher nicht glauben, daß, wenn ich gewisse Zeitungsartikel benützte, dieselben als abgeschrieben zu betrachten wären. Keineswegs — denn theils schickten selbe meine Freunde, theils ich selbst ein, mithin habe ich ein Recht darauf. —

bey welchem nicht durch dasselbe (denn er hörte es nicht,) des Kronprinzen heilig ergriffene Seele, bey Gottes früherer Offenbarung der Gegenwart entschwungen verweilte.

„So gut wie Andere höre ich zwar noch nicht, aber kein Vergleich zwischen dem, wie es vorhin war; und seitdem verbessert sich mein Gehör noch auffallender. Bescheiden ist der junge Fürst, und wundert sich auf eine vorzügliche Weise über die ihm von Gott gewordene Gnade.

„In meinem Vorzimmer, im Beyseyn der Hofdame Grafenreuth, wurde nach zweymal vergeblichem Gebethe, als der Fürst auf einer Frau dringende Bitte zum drittenmale bethete, die 25 Jahre lang Blinde sehend. Dann noch eine Andere im Beyseyn meines Bibliothekars Lichtenthaler. Dieß sind nur ein Paar Beyspiele aus der Menge. Meine Ohren sind nun sehr empfindlich. So stark schallte mir am letzten Freytag die Musik, daß ich das gegen sie gerichtete Glasfenster meiner Tribune darum zum Erstenmale zumachte.

„Am Tage nach meiner Heilung empfieng ich das heilige Abendmahl. Laut und innig war die von den Würzburgern gewordene Theilnahme, der ich des lieben Karl auch herzlich gewiß bin.

„Meinen Brief können Sie jedem zeigen und abschreiben lassen. Wir leben in mehr-

facher Hinsicht in einer großen Zeit. Mit allem Gefühl

Ludwig, Kronprinz."

Hierauf und zuvörderst sage ich Ihnen, fest und unerschütterlich steht der Satz: Es giebt nur Eine Wahrheit, und diese soll man ehren, aber unzählige Lügen: nur eine senkrechte Linie, aber tausend divergirende. Diese einzige Wahrheit durch Vergleichen der verschiedenen Seiten, durch Zergliedern der einzelnen Bestandtheile, durch das Erforschen des Positiven und Negativen zu erringen, ist vie höchste Aufgabe des Menschen. Dagegen aber scheuen diese höhnenden Spötter das hehre Licht der Wahrheit so, daß sie aus Furcht, ihre eigene Ohnmacht gestehen zu müssen, und um ihr luftiges Gebäude noch länger zu erhalten, aufgefodert zum kräftigen Beweise, zur Darlegung ihrer Gründe, durch einen stolzen Seitensprung der Gefahr entwischen, siegprangend in Thorheit; oder wenn sie vom entgegengesetzten Flügel angegriffen werden, dann bäumt sich noch einmal die erboßte Brust, als wenn der Heiland einen Teufel austriebe, der zum Letztenmale seine gesammte Macht in heftigen Zuckungen und Krämpfen über den Menschen ausübte: dann flieht das scheue Pferd sammt dem Reiter, die Vernunft mit der Leidenschaft, kurz das Kindlein wird mit dem Bade ausgeschüttet. So aber ziemt es

sich nicht für den Mann, der Wahrheit liebt; denn er spricht: hic Rhodus, hic salta.

Der Mensch, als sinnlich vernünftiges Wesen, besteht bekanntlich aus zwey Seiten, der materiellen und geistigen, der niedern und höhern, welche aber keineswegs in der Idee so strenge zu trennen sind; denn sie sind es auch nicht im Leben: in der Materie verklärt sich der Geist und so umgekehrt, obschon sie in gewisser Hinsicht miteinander im Kampfe stehen, weil es des Menschen Aufgabe ist, sich allmählich von der Materie loszureißen, und gottähnlich zu werden; daher das Leben ein Kampf, daher die Tugend als Fertigkeit und moralische Stärke in der Ausführung des sittlichen Endzweckes ebenfalls ein Kampf. Geist und Körper bedingen sich wechselseitig: genau entspricht der letztere der Beschaffenheit der Seele, des Willens hier in diesem irdischen Leben, in dieser intermediären Vorbereitungsschule für das höhere Leben; denn daß jenseits aller Unterschied aufhört, und blos harmonische Einheit ist, davon gibt uns Kunde die Bibel, – dieser himmlische Schatz von unendlicher Fülle, dieser Born von ewiger Weisheit, vor deren Namen aber die Schwachköpfe, wie vor einer Romangeschichte, lächelnd vorübergehen, obschon sie weder a noch b darin gelesen, um nur die von ih-

nen ausgestreute Lüge für bare Münze anzubringen.

Die Bibel, die von oben stammt, sagt uns: „Gott ist ein Geist, der in unzugänglichem Lichte wohnt: er ist ein Feuer, das alles Niedere, den Menschen, der nicht mit dem Strahlengewande des Bräutigams angethan ist, verzehrt. Man muß also im Menschen wohl diese doppelte Natur unterscheiden; er soll sich von der niederen, sinnlichen, durch seinen freyen Willen depravirten Natur, von der Erde allmählich erheben, seinen Willen reinigen, dann werden auch die Uebel und Strafen in der Welt aufhören, welche den Menschen als unzertrennliche Gefährten, wie der Schatten den Wanderer, verfolgen; dann werden auch die herben Früchte, die er am Baume seines Eigenwillens erzeugt hat, abfallen.

Doch nicht aus eigener Kraft vermag der Mensch diese Herkulischen Arbeiten zu unternehmen, und es wäre ihm nie möglich gewesen, wenn nicht der Vater der Güte und Gerechtigkeit aus Liebe seinen Sohn für uns hingegeben hätte, der uns die Bande der Sklaverey wieder lösete zur möglichen Wiederkehr und Wiederaufnahme in das Reich Gottes. — „Denn so sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn hingab, damit Jeder, der an ihn glaubt, nicht ver-

loren gehe, sondern das ewige Leben habe. Joh. 3. K., 16. V.

Diese Stelle bestätigt ganz deutlich die Idee von dem Versöhnungstode Christi, welche kein Exeget aus dem Evangelium hinaus exegisiren wird, ohne alle Harmonie darin aufzuheben, doch mit Beybehalten des menschlichen freyen Willens bis auf einen gewissen Grad. Wir müssen daher mit Recht mit Schlegel's Angelus in seinen geistlichen Sinngedichten ausrufen:

Ich bin nicht Ich – noch Du; Du bist wohl Ich in mir;
Drum geb ich Dir, mein Gott! allein die Ehrgebühr!"

Und mit der Bibel müssen wir sagen: Jede gute Gabe, jedes vollkommene Geschenk kommt von oben herab, von dem Vater der Lichter, bey welchem keine Veränderung, noch ein Schatten von Wechsel ist. — Jak. 1. K., 17. V.

Daher können auch blos durch die Vermittlung Jesu Wunder gewirkt werden, d. h. blos von ihm und durch ihn geht die himmlische höhere Kraft aus, welche die niedere verdorbene Natur, wozu auch die Krankheiten in potenzirtem Grade gehören, aufgehoben werden: nur durch ihn und auf sein Wort tritt diese nichtige Seite am Menschen, ja auch sogar der Fürst des Radicalbösen,

der Satan bebt zurück, und erkennt seine Macht, worauf dann die wahre gesetzliche Ordnung der wahren Natur eintritt, d. h. es erscheint die Heilung, berechnet auf die bestimmte Erkenntnißsphäre und Beschaffenheit des Willens, und hierin besteht die Kraft des Wunders.

Alles steht mit Gott im Bunde, alles ist von einem innern, geistigen, geheimen Zauberbande umschlungen, von dem man sich blos dem Willen, nicht aber der Macht nach trennen kann; er ist der Herr der Heerscharen, der die Sternenheere mit ihrem Namen ruft, und sie erscheinen; alles kann in diesem Krankenspitale nur durch diese lebendige Verbindung mit Gott geheilt werden, und dieß ist der Glaube, welcher keineswegs blind ist nach der irrigen Meinung der Meisten, sondern die höchste Erkenntniß, das Anerkennen seiner eigenen Beschränktheit der ausgebreitetsten Sphäre der Erkenntniß; der Glaube, welcher sich über alle Erkenntniß hinausschwingt, und also höher ist, welcher wohl Beschränkung, nicht aber Beschränktheit der Erkenntniß ist, so daß dann der Mensch ein Ganzes ist, nicht aber Er, sondern wovon Gott die Wurzel und der Gipfel, der Grund- und der Schlußstein ist. Dann verschwindet der stolze Egoismus der an und für sich schwachen Sterblichen, und Demuth, diese herrliche Zierde eines Christen, dieses geheimnißvolle Wunder tritt

an ihre Stelle, — ut sit Deus omnia in omnibus.

Auch der Arzt wirkt Wunder: aber die seinigen verhalten sich zu denen des lebendigen Glaubens, wie Zeugung zur Schaffung; bey ihm geht es allmählich, hier augenblicklich; er braucht Mittel, hier ist der bloße Ausspruch. Welcher vernünftige Arzt, noch viel weniger ein Mechanikus, — welcher Priester der Natur würde sich getrauen, zu sagen, daß Er den Kranken geheilt habe, daß von ihm oder von diesem jenem bestimmten körperlichen Mittel die heilende Kraft ausgieng?? — Der müßte wahrhaft schon in der Materie selbst erstorben seyn: oder hat vielleicht das Brennglas, als Organ, worin wir die Strahlen der Sonne sammeln, diese brennende Kraft selbst? Blos eine übersinnliche Kraft ist es, ein Geist, der da wirkt, und wahres Leben giebt. Doch diese Heilhandlungen der äußerlichen körperlichen Krankheiten sind keineswegs die größten Wunder; denn es giebt noch weit höhere, nehmlich die Besserung des Willens an uns selbst und an andern Menschen. Dieß ist die Haupttendenz und die Conditio, sine qua non, welche Christus im Auge hatte, und gleich beym Antritte seines Lehramtes ruft: Thut Buße, kehret zurück, und bringt würdige Früchte der Buße, kehret zurück auf die

verlassene Bahn! Daher suchte Jesus so viel als möglich der Neugierde nach Wundern auszuweichen, damit das Volk und seine Jünger eine richtige Ansicht von seinem Reiche erhalten, das nicht im Aeußern bestand, damit der Wunderglaube nicht in Wundersucht ausarte, und verrichtete sie erst da, wo sein Wort gar keinen Eingang fand, bey den so tief gesunkenen Pharisäern, wo er sie zum letzten Beweise seiner höhern Sendung brauchte, aber gewöhnlich nichts halfen, weil es im Grunde doch wieder vom freyen Willen abhängt, sie als Beweis einer höhern Kraft anzunehmen, oder nicht. Darum sagte er: und wenn Jemand von den Todten aufersteht, werden sie ihm doch nicht glauben; ferner sagt er zuletzt erst: wenn ihr meinen Worten nicht glauben wollt, so glaubet doch wenigstens meinen Werken. Seine hauptsächliche Tendenz war, nicht Augen und Ohren, sondern die Krankheiten der Seele zu heilen, die Fesseln der geistigen Sklaverey zu sprengen. Deßwegen sind die Wunder des Wortes, welche er immer damit verband, weit wichtiger, als die körperliche Heilung selbst. Wie wichtig ist nicht das Wunder der geistigen Zeugung eines Menschen durch Lehrer? Wie gestärkt kehrt nicht der Christ aus der Predigt, wo ihm Balsam in seine verwundete Seele träufelte,

und ihn vielleicht von vielem Uebel und Krankheiten zurückhält? Auch Fürst Hohenlohe verbindet damit die Wunder des Wortes, und das will man ihm gar verargen, da Christus doch ausdrücklich sagte: Gehet hin, lehret alle Völker! ꝛc. So ruft man heut zu Tage in allen Ecken: Preßfreyheit! Dem Priester aber, der durch eine höhere Auktorität privilegirt ist, die Wahrheit auszustreuen, damit sie zu einer segenreichen Ernte heranreife, möchte man den Mund versiegeln, während sie selbst ihre Lästermäuler zu giftigen Schlangenbissen gebrauchen, und nur Pest und Verderben verbreiten. —

Erklären wollen, wie die geistige höhere Kraft auf die verdorbene Natur einwirkt, ist eitles freches Unternehmen; denn dieß heißt sich selbst, und somit auch das Wesen Gottes begreifen wollen, worin wir unsere nicht eruirbare Wurzel haben, und es ist noch keinem Sterblichen gelungen, so wenig wir auf den Stufen der Natur den gemeinsamen, geheimen Zug, der alle Wesen auf eine magische Weise an einander kettet, das gemeinsame geistige Band, das alle Wesen umschließt — Gravitation — Liebe — begreifen können. Deßwegen wissen wir doch so viel, als uns nothwendig ist: aber thöricht ist es, weil man das Ganze nicht tragen kann, ganz leer zu gehen, und das Ganze mit einem satyrischen Sprun-

ge, Schriftchen, Sarkasmen, Schmähungen oder Lügen mit Verleumdungen zu überhüpfen; weil man den Geist nicht mit Händen greifen kann, sein Daseyn, nicht seine Wirkungen zu läugnen.

Diejenigen Personen, welche Gott als Organ solcher wunderbaren Wirkungen gebrauchen, müssen näher mit ihm verwandt seyn, und sie können es nur in sofern, als Gott in ihnen ist; *) sie müssen sich von den niederen Verhältnissen der Erde mehr losgerissen, die sinnliche Urnatur mehr zurückgedrängt haben, und mehr in geistiger Verbindung mit Gott stehen. Darum sagt Christus zu seinen Jüngern: hoc genus daemoniorum modo jejunio et oratione ejicitur. Hieraus läßt sich dann der Spruch: „Wenn ihr Glauben hättet, wie ein Senfkorn, könntet ihr Berge versetzen", wohl verstehen; nehmlich hättet ihr diese höhere geistige Verbindung mit Gott, so würden euch die Gesetze dieser negativen Natur, wozu euch die Gesetze der Schwere, der Gravitation, der Triebe gehören, weichen. Hieraus leuchtet die hohe Idealität des katholischen Klerus vor dem der anderen Confessionen, welcher gleich den Laien von den Händeln der Welt, von den Banden der irdischen

*) Vergl. das Frankf. Journal Nro. 185. vom 4. Juli, Artikel Würzburg den 29. Juni.

Verhältnisse, von Fleisch und Blut umstrickt und gefesseet ist. Daher macht Erasmus von Rotterdam mit Recht die strenge Foderung an einen Theologen: Ut ad hanc philosophiam coelestem animum adferamus ea dignum, non tantum purus ab omnibus, quibus fieri potest, inquinamentis, verum etiam ab omni cupiditatum tumultu tranquillus ac requietus sit, necesse est, quo expressius in nobis velut in amne placido aut speculo exterso reluceat aeternae illius veritatis imago. Adsit oculus fidei simplex et columbinus, qui non cernit, nisi coelestia — etc „Um zu dieser himmlischen Philosophie ein ihr würdiges Gemüth zu haben, muß dieses nicht nur rein von allen möglichen Flecken, sondern auch von allen unordentlichen Begierden frey und ruhig seyn, damit desto sichtbarer in uns als wie in einem stillen Flusse oder hellen Spiegel das Bild jener ewigen Wahrheit zurückscheine. Dazu gehört das einfältige Taubenauge des Glaubens, welches nur das Himmlische schauet." — Endlich, lieber Freund! ist durch diese Heilungen nichts Böses, aber viel Gutes gestiftet worden. Alles Gute kömmt aber nur von Gott, und wird sich auch im Kampf und Feuer als solches bewähren; im Gegentheile würden sie sich als nichtig beweisen im Verlaufe der Zeit. Diese Wirkungen

haben wir mit den Sinnen wahrgenommen, und was das Auge sieht, glaubt das Herz; sie sind für einen höheren Zweck berechnet, dienen zur Besserung des Menschen und zur Verherrlichung Gottes auf Erden.

Darum laßt uns gläubig beypflichten dem Worte Gottes und den Wundern Jesu, so wie denen, welche in seinem Namen verrichtet werden, damit wir an den Ort gelangen mögen, von dem der mir unvergeßliche Stollberg singt:

„Wo laute Fluth des Jubels hallt,
„Wo Wonn' an Wonn' wogt und wallt,
„Wo Lieb' an Lieb' erglüht."

Wir wollen uns selbst unterwerfen und unfrey machen, damit wir wahrhaft frey werden.

Hieraus werden Sie, mein lieber Freund, ersehen, was von den Wunderkuren des Herrn Fürsten von Hohenlohe und des frommen Martin Michel zu halten sey. Man muß sich übrigens gar nicht mehr über die Zweifler wundern, weil es schriftmäßig bewiesen ist, daß der größte Theil der Zeitgenossen unseres Heilandes, welche täglich Gelegenheit hatten, dessen Wunder zu sehen, dennoch unglücklich genug waren, an ihn glauben zu können, obgleich der größte Theil der Apostel und viele heilige Martyrer die Wahrheit der uns aufbewahrten Wunder jener Zeit durch ihren Tod besiegelten. Im ersten Briefe

an die Korinther K. II. V. 14. heißt es ausdrücklich: Freylich nimmt der sinnliche Mensch das nicht auf, was vom Geiste Gottes kommt: ihm ist es Thorheit, und er vermag es nicht zu fassen, weil es nur geistig gefaßt werden kann; d. h. nehmlich der nicht wiedergeborne Mensch, der noch keine Erkenntniß vom Erlösungswerke hat, es auch noch nicht der Mühe werth achtete, ernstlich darüber und über seine höhere Bestimmung nachzudenken.*)

Darum kann auch die größere oder ganze Menge der jetzigen Namenchristen die Wunderkraft des christlichen Glaubens nicht begreifen; sie ist ein Geheimniß nur den echten Bekennern des göttlichen Erlösers, welche sich vom Geiste Gottes in aller Wahrheit leiten lassen, begreiflich, den sogenannten Weisen dieser Welt aber verborgen, Matth. Kap. 13. V. 11 — 12. Hierauf antwortete er ihnen: Euch ist es verliehen worden, die tiefern Lehren des Himmelreichs zu verstehen; diesen aber nicht; denn wer die empfangenen Gaben recht gebraucht, dem wird mehr gegeben werden, daß er im Ueberfluß haben wird: wer aber die empfangenen Gaben nicht recht gebraucht, dem wird das, was er zu haben scheint, auch

*) M. s. das Frankfurter Journal Nr. 214.

genommen werden. *) Luk. 10. K. 21. V. In dieser Stunde war Jesus im heiligen Geiste hoch erfreut, und sprach: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde! daß du dieses den Weisen und Klugen verborgen, und den Unmündigen geoffenbaret hast. Ja, Vater, dieß war dein Wohlgefallen!"

Dieß sind Heiligthümer, welche mit der größten Vorsicht behandelt werden müssen. Matth. 7. K. 6. V. Und hätte der Herr Fürst v. Hohenlohe auf diese Schriftstelle vorsichtig geachtet, so würde er in B. und andern Orten ähnliche Wunder wie dahier gewirkt haben.

Daß die vielen Nothleidenden, welche bey dem Herrn Fürsten von Hohenlohe Hülfe suchten, in völligem Glauben an dessen Wunderkraft zu ihm hingezogen sind, ist Thatsache: ob aber im festen Glauben an die Gotteskraft Jesu Christi des Gekreuzigten? Dieß ist eine andere Frage, welche, wie der Zweifler an sich selbst wahrnehmen kann, nicht leicht zu lösen ist. Denn der Glaube an den Sohn Gottes ist eine Gabe vom himmlischen Vater an diejenigen Menschenkinder, welche sich ernstlich nach

---

*) Man sehe ferner Matth. 11. K. 25. V. Joh. 15. K. 15. V. Matth. 25. K. 29. V. Mark. K. 4. 15. V. Luk. K. 8 18. V. Joh. 15. K. 2. V. Matth. 13. K. 14 — 17 V.

höherer Wahrheit sehnen; welche man folglich mit dem sinnlichen Verstande allein nicht zu erlangen vermag. Matth. 16. K. 17. V.

Heißester Dank für das himmlische Evangelium, welches für den Menschen der höchste Schatz von Wahrheiten ist, durch deren nie erlöschendes Licht die heidnischen Finsternisse aus den Herzen der Sterblichen verscheucht werden. Es lehret keine Götter, die arm und schwach sind, wie Menschen: es lehrt den Einzigen, Unveränderlichen. Es lehret keine Mythen, die der armselige Menschenverstand deuten kann, wie er will: es lehret Wahrheit, unumstößliche Wahrheit. Nehmet alle Schriften der Gelehrten zusammen, wie klein sind sie gegen die heilige Schrift?

Lies und verehre jenes heilige Buch (sagt Young in seinen Nachtgedanken), wo die Unsterblichkeit in vollem Glanze pranget, ein Buch, welches die ganze Schöpfung nicht hervorbringen könnte, welches die letzte Flamme nicht vertilgen soll, — selbst in den Trümmern der Natur wird kein einziger Buchstabe davon verloren gehen, es steht mit ewiger Schrift.

Ich wünsche Ihnen alles Gute, wofür Ihr Herz so warm schlägt.

Vierzehnter Brief.

Würzburg im August 1821.

Meinem Versprechen gemäß überschicke ich Ihnen auch hiermit einige philosophische Ansichten über diese äußerst merkwürdigen Ereignisse. Diese Ansichten werden Ihnen, — wenn gleich nicht wörtlich, doch nach dem Geiste eines unsrer vorzüglichsten gelehrten Männer auf unsrer alten berühmten Julia, aufgefaßt, — gewiß äußerst willkommen seyn.

Das Raisonement darüber weiß ich schon zum voraus, und es wird immer wahr bleiben: quot capita, tot sensus. Allein die Verirrungen der Philosophen sind nicht die Philosophie, so wenig als die Verirrungen der Theologen die Religion sind. Die Philosophen schließen oft die Religion von der Philosophie, die Theologen oft die Philosophie von der Religion aus: beyde irren.

Die Philosophie und Religion (Theologie) vertragen sich in Einem Kopfe wie in Einem Herzen ganz gut mit einander, und unterstützen sich gegenseitig, — und wo das nicht geschieht, wo die eine die andere vielmehr verdrängt, da liegt die Schuld nicht an ihnen, sondern an den Köpfen und Herzen, an den Lehrmeistern und andern Ursachen.*)

Die Ansichten, von denen ich eben sprach, sind folgende:

„Die Geisterwelt ist nicht verschlossen,
„Dein Sinn ist zu, dein Herz ist todt."

So möchte man jetzt mit einer Stentor-Stimme hineinrufen in die Ebbe und Fluth der verschiedenartigen Meinungen, die unser Ohr umrauschen.

Fürst v. Hohenlohe trat mit einer neuen, bisher uns fremden Art zu heilen auf; was er wirkt, mag jeder künden, der gesunder Augen sich rühmen kann. Offen liegen die Thatsachen vor uns da; doch, so viel der Munde, so viel auch der Aeußerungen und Hypothesen über das Wesen und die Möglichkeit seiner Heilmethode, die gerne das gläubige, kindlicher gesinnte Volk mit dem Namen Wunder bezeichnet; der

*) Man sehe allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesen von Campe und Trapp. 14. Theil. S. 265.

spekulative Philosoph, der, fürchtend den Einsturz seines geliebten Systems, und an Jericho's Mauern denkend, die mächtige Posaune zum Schweigen bringen möchte, mit gebietender Stimme, als längst gekannten Magnetismus ankündet, der klügelnde Witzling endlich als Taschenspieler-Künste verlacht!

Mag man immerhin dem Volke seinen frommen Wunderglauben gönnen, mag man den Philosophen in seiner Angst trösten, der ruhig dem Einsturze der Welt zusähe, könnte er nur in der Trümmer letzten den Schlußstein seines gebrechlichen Systemes finden; mag man dem Spötter, der, selbst in dem weiten Hanswurstenkleide sich verlierend, natürlicher Weise nichts, als die bunte Jacke sehen kann, gutmüthig Nießwurz reichen. Die Sache selbst, erhaben über dem Kampfe der Meinungen, verdient es wohl, daß man sich ernst und mit gesammeltem Geiste ihr nahe.

Bleibt ja der Hindu Jahre lang unbeweglich, den Blick nach dem Einen Orte hingerichtet, auf seiner Säule sitzen, im festen Streben, die Wahrheit zu finden.

Doch ferne sey bey dieser Untersuchung der Hypothesen leicht zu zerreißendes Spinnengewebe; die Geschichte, der untrügliche Kompaß, der sicher nach dem Pole der Wahr-

heit hinzeigt, sey allein Führer durch des Gefabels grundlosen Ozean! —

Blicken wir auf die Kosmogonien, wie sie die Völker aller Welten in ihren Mythen erzählen, und als heilige Wahrheiten in ihren Religionsbüchern niederlegen, so werden wir finden, daß aus einer Flüßigkeit die Erde entstand; in den Veda's der Hindu heißt es ausdrücklich: „und der Geist der Gottheit schwebt über den Wassern." Die Mosaische Schöpfungsgeschichte spricht von einem Chaos, einem unstäten Umherfluthen der Naturkräfte, bis Gottes Wort, der Complex der Expansion und Contraction, Gestaltung hineinrief. Gleiches Resultat verdanken wir auf wissenschaftlichem Wege den Forschungen unserer Naturphilosophen, wie denen eines Oken, Steffens u. a. m.

Als nun die Erde aus diesem Fluidum als wohnlicher Sitz den mit ihr evolvirten Menschen sich emporhob, konnte sie noch nicht mit dem starren Panzer umwölkt seyn, der uns nun von ihres Herzens Pulsschlägen trennt. Noch ein lallendes Kind lag der Bürger der Urwelt am Busen seiner Erde, ihm Mutter und Schwester, und aus ihren vollen Brüsten trank er die nährende Milch der Erkenntniß und des Schauens in die innersten Erdverhältnisse. Ein Band umschloß freundlich Erde und Mensch,

und doch war ungebunden Beyder Wechselwirkung auf einander; Beyder Natur war ja die Eine, Beyder Gesetz das Eine, und wohl nicht ganz mit Unrecht möchte man diese Urzeit die Logik der Menschheit nennen; denn da der Ober- und Untersatz klar da lagen im Menschen und seiner Erde, so konnte leicht die Conclusio, die immer in der Geschichte als dem Evolvirten zu suchen ist, vorausgesagt werden. Daher denn die Möglichkeit der Wahrsagung im Alterthume nicht mehr als grundlose Tradition erscheint, sondern als wohlbegründetes Weltfaktum im Buche der Geschichte aufgezeichnet steht. An einer Magie mag daher immer in dieser Urzeit gedacht werden; es wäre denn, man müßte es für einen magischen Ausspruch erklären, wenn man sagt, weil die Sonne leuchte, sey auch Tag. Und wenn wir als Wirkung der Magie die Hieroglyphe finden, so müssen wir nothwendig auch diese in ihrer Eigenschaft als Zaubercharakter aus der Urzeit verbannen: wohl aber finden wir sie heimisch als Sprache dieser Zeit in den arithmetischen und geometrischen Figuren, den Repräsentanten des Weltgesetzes, des Werdens und des Seyns, der Zeit und des Raums, des Menschen und der Erde. — Indeß, allmählich überfiel die graue Urwelt ein Dürsten nach Objectivität; fester wurden der Erde Umrisse, starrer ihr Kno-

chengerüste; der Mensch, vom Blicke ins Objective geblendet, fand nicht mehr den Weg zur alten Wiege zurück, und mußte nun im Bette des Egoismus schlummern, vor dem, ihm fremd, das verschleyerte Götterbild von Sais stand. Die Geister der Natur, vordem ihm befreundet, zogen sich zurück hinter die Natur, als wollten sie ausruhen vom langen Wirken und Schaffen. Doch nicht zerrissen war das Band, das den Menschen und seine Erde umfieng, wenn gleich zwischen Beyde eine vorher nicht gewesene Kluft hineingesunken. Noch reicht der Menschengeist über die Kluft hinüber den Naturgeistern zum Bunde die Rechte; doch, nicht harrend der Einung, standen diese jenseits; dem Rufe-erst folgten sie, und hier erst thut sich auf das Reich der Magie.

Der alte Priester-Orden, des Volkes Intelligenz, noch bewahrend in seiner Brust das Ahnen der frühern Urzeit, war lebhaft von der Idee durchdrungen, dem Menschen als dem wahren Geiste der Natur könne unmöglich der Erde Herz verschlossen seyn; denn ehemals sey er ja auch im Schooße der Natur als Kind gelegen, und habe innerlich ihren innerlichen Einflüssen geantwortet; der Menschengeist sey die höchste Kraft, der alle übrige Kräfte der Materie gehorchen müßten; darum sey ihm auch ge-

stattet, die in der Natur schlummernden Geister aufzuwecken, und zum willigen Dienste zu bannen.

In dieser Ueberzeugung gründete das Alterthum seine Tempelschulen, deren Zweck war, durch eine planmäßige Folge von Weihen, Gebethen, Fasten, Uebungen u. d. gl. die Kraft des Willens und des Geistes so zu erhöhen, daß er die Natur bezwingen sollte. Für uns sind diese Tempelschulen mit ihrer heiligen Magie ganz verloren gegangen; daher es denn in unserer Zeit so wunderbar erscheint, wenn ohne dergleichen Anstalten solche Kräfte aufgeregt werden. In der Israelitischen Geschichte kommen diese Tempelschulen als Prophetenschulen vor, und Samuel und andere Männer sind als Zöglinge dieser Schulen berühmt.

Will der Mensch auf die Natur und ihre Kräfte wirken, so giebt es keinem höhern Standpunkt für ihn, als in der Idee der Gottheit, und es ist wahr, daß die ganze Natur zu bezwingen sey. Bey der alten Magie war daher immer das erste der Name der Gottheit, der angerufen wurde; dann kommen die Hieroglyphen, theils arithmetische, theils geometrische Figuren, bezeichnend die Naturkraft, auf welche gewirkt werden sollte, weil die Natur arithmetisch und geometrisch construirt ist, und ein Opfer schloß das Ganze.

Die Naturkraft sollte bezwungen werden,

indem man sich zur Gottheit, d. i. zur religiösen Stimmung erhob durch das Opfer. Was diese Magie für eine Rolle gespielt im Alterthum, wie sie allein die Heilmethode der Priester war, davon liefert die Geschichte Beyspiele in Menge.

Als nun die Griechen auszogen mit dem scharfen Schwerte der reflectirende Philosophie, als Aristoteles seine Kathegorien aufstellte, und die lebenlosen Begriffe in's Haarkleine spaltete, da sank auch die heilige Priester-Magie ins Grab, und die profane Therapie bestieg ihren Thron, und streckte den wachsenden Scepter aus über die kommenden Zeiten und Völker. Doch wie die Geschichte, der Sonne gleich, ihren Kreislauf einhält, so mußte sie auch wieder dahin kommen, von wannen sie ausgegangen. Mesmer wandte zuerst den Magnetismus auf die Heilung an, ward verketzert und von der Menge vergessen; als nach weniger, denn 10 Jahren man seine Versuche wiederholte, und durch Experimente und Philosophie diese neue Wissenschaft einer Naturkraft zu höheren Stufen förderte, während man noch über das Wesen des Magnetismus selbst sich im wissenschaftlichen Streite befehdete, und noch nicht im Klaren damit ist.

So stand es mit der Heilart, als S. D. Fürst v. Hohenlohe vor wenigen Wochen mit bloßem Gebethe und Anregung des festen Glaubens Kranke von ihrem Leiden augen-

blicklich befreyte, und solche Wirkungen hervorbrachte, die bisher dem Magnetismus noch nicht gelangen. Man blicke nun zurück auf die oben erklärte Magie, und vielleicht wird dann eher die vielbesprochene, oft falsch gedeutete Sache zu begreifen seyn.

Wenn er vielen nicht half, so sehe man nur auf die Menge derer, denen geholfen ward, und bedenke, daß es für die reflectirenden Griechen auch keine Magie, keine psychische Heilung gab!!

Auf die Bemerkungen, die Sie, lieber Freund, in Ihrem letzten Schreiben nach der Erfahrungs-Seelenlehre machten, kann ich mich ganz leicht auf folgende Art vernehmen lassen. Ich erlaube mir daher, an Sie als Psychologen auch noch eine Frage zu stellen. Von der metaphysischen Psychologie (welche Untersuchungen dessen zum Gegenstande hat, was nicht erfahren und wahrgenommen werden kann) kann hier keine Rede seyn; es handelt sich also hier lediglich von der empirischen Psychologie, oder der Erfahrungs-Seelenlehre. — Es ist also,

1) da nichts uns berechtiget zu glauben, daß in irgend einer Wissenschaft keine neue Erfahrungen mehr gemacht werden könnten, schon an und für sich lächerlich, eine (nicht

einmal neue) Erfahrung in der Psychologie läugnen zu wollen; und

2) eine Wissenschaft, der schon die erste Grundlage, nemlich die Antwort auf die Frage: „was ist die Seele, von der du sprichst?" mangelt, gegen die Augen und Ohren von wenigstens 25000 Menschen anrufen zu wollen.

Diese Erfahrungs-Seelenlehre lehret uns also die Erfahrungen über die Aeußerungen und Veränderungen der menschlichen Seele in eine Wissenschaft gesammelt kennen. — Nun wird aber kein Psycholog abläugnen, daß in einem gebrechlichem Körper eine sehr gesunde Seele, und umgekehrt eine schwächliche Seele in einem sehr gesunden Körper wohnet; also erscheinen Seele und Körper getrennt, und der Mensch zweyfach . . . . also sind zweyfache Gesetze, zweyfache Polizey, und zweyfache Medizin, so wie zweyfache Kriegskunst ꝛc. ꝛc. dem Menschen (dem doppelten) nöthig: Religion für die Seele, Gesetze für den Körpermenschen — religiöse Aufsicht zur Verbrechens-Verhinderung für die Seele, wie polizeyliche für den Körper . . . Medizin für den Menschenkörper — Ermuthigung, Seelenbelebung für den Geist — Waffenübungen für den Soldatenkörper — Seelen-(Geistes)-Begeisterung für den Soldatengeist . . . . Was der letzte vermag, haben wir in den Jahren 1812 u. 1813 ge-

sehen, und sehen es jetzt 1821 bey den Griechen. —

Nun wünschte ich diese Fragen beantwortet:

1) Wie kömmt es, daß man die Seele in ihren Aeußerungen und Veränderungen, und zwar a) nach ihrem gesunden, oder b) krankhaften Zustande, als eine Wissenschaft anerkennt, und die Religion als Gesetzgebung und Polizey der Seele, die diese Veränderungen und Aeußerungen lenket und leitet, abläugnen will? —

2) Wie kann man sagen, die Heilung geschieht durch die Erfahrungs-Seelenlehre, wenn man läugnen wollte, durch die Art der Heilung werde eine Veränderung, eine dem krankhaften Zustande entgegengesetzte Aeußerung erzwecket?

3) Wie wirket denn aber diese, auf die Erfahrungs-Seelenlehre gegründet werden wollende Heilung auf den krankhaften Zustand des Körpers ein?

Wenn durch diese Heilart lediglich Wahnsinnige, Schwachgeistige, Dumme ꝛc. ꝛc. geheilt würden, so konnte Psychologie allenfalls statt

finden; allein wie wirket denn die Seele auf die Augen, Ohren, Hände, Füße rc., die geheilt wurden? Denn fände eine Wechselwirkung unbedingt statt, so müßte z. B. ein Blinder-Wahnsinniger, dem der Augen-Operateur sein Gesicht gäbe, auch eben so seinen Verstand erhalten; — und einem Tauben, Dummen oder Schwachkopfe müßte mit der dem Arzte weichenden Taubheit auch seine geistige Kraft gesteigert werden?? rc. rc.

Vor der Beantwortung dieser Fragen (an die noch eine ganze Menge anzureihen seyn dürfte,) wird man also nicht mehr wissen, durch die Erklärung „die Hohenhenlohischen Heilungen geschahen durch die Erfahrungs-Seelenlehre, als durch die allverständliche „die Heilungen gründen sich auf eine Anregung des Gemüthes der Seele"... und da die Herren Metaphysiker, die Psychologen, die Philosophen weder sagen können, was, wo, wie und woher die Seele ist; so werden sie auch wohl nicht wissen, wohin diese aus dem Körper ziehet, und wo sie sich aufhält, wenn sie den Körper verlassen hat. — Sie mögen nun wählen, ob sie den Geist, Seele, auch sterben lassen wollen, wie den Körper, oder nicht . . . Wählen

sie den Tod der Seele, so mögen sie nur sogleich auch für den hoffnungs- und furchtlosen Menschen, wie für die Bären Nasenringe, oder wie für die Hunde Peitschen und Knuten bestellen: und da, nach Sirach, wie nach der reinen Vernunft das Sterben nur dem Glücklichen schreckhaft, dem Unglücklichen aber erwünscht ist, so mögen sie denn auch diese Unglückliche durch keinen jenseitigen Lohn mehr ermuthigt, vor dem Selbstmorde; die durch keine jenseitige Strafe gezähmte Glückliche aber, vor dem Laster der Unterdrückung, der Tyranney bewahren. — Wählen sie aber eine Fortdauer der Seele, eine Unsterblichkeit des Geistes, so werden sie ihm oder ihr, auch wohl einen Zusammenhang mit der Geisterwelt geben, und diese Geisterwelt wird in einem Centralpunkte, einer Vereinigung sich endigen müssen, dem sie das zuerkennen müssen, was wir Gott nennen, ohne ebenfalls mehr von ihm zu wissen, als wir von der Seele kennen; und dann ist die zur Wissenschaft ausgebildete Erfahrung über die Aeußerungen und Veränderungen dieses Schlußsteines der Geisterwelt — Gottes — die Religion, so gut als die zur Wissenschaft ausgebildete Erfahrung über die Aeußerungen und Veränderungen der menschlichen Seele die empirische Psychologie ist. — Da aber der Ring der Geisterwelt, Gott, meh-

ist, wie die einzelnen Menschenseelen, — indem sich da alle in einen Mittelpunkt versammeln; so müssen nothwendig die psychologischen Erfahrungen weit gegen die Religion zurückstehen: und da in der längern Dauerzeit, in der größern Allgemeinheit der Religion auch weit mehrere Erfahrungen gemacht werden konnten, als in der Psychologie; so muß die Religion auch weit reicher seyn, als die Psychologie, und kann letztere die erstere nicht erklären, oder gar widerlegen wollen. — Wenn wir in Plato's Philosophie schon Spuren von Psychologie finden, so finden wir bey ihm auch schon einen Gott; und wenn Sokrates schon lehret, man solle seine Feinde lieben, so beweiset dieß, daß den Sokrates dieselbe Seele — Theil der Geisterwelt — beseelte, die nun allen Christen der göttliche Lehrer Jesus vorschrieb. — Es beweisen also Beyde, daß sie einen Gott und das Göttliche — Religiöse — kannten, empfanden; aber nicht das psychologische allein.

Diese Worte für die Denker, — die der Broderwerb, der Menschenverband nicht zur körperlichen Arbeit verbindet; der letztere kann seine karge Zeit nicht auf Grübeleyen verwenden, und bedarf eben so für sich seine religiösen Rechtsanwälte, als seine juristischen; denn wollten alle denken, so stünde

bald ein allgemeiner Hungertod den Erdbewohnern bevor.

Ihre Ansichten über mehrere bisher erschienene Schriften, den so wichtigen Heilungsgegenstand betreffend, sind wahr und sehr besonnen. — Lassen wir es gut seyn. Ich schreibe nicht aus Speculation, und bin auch der Mann nicht, der kalt und warm zugleich aus einem Munde bläset.

Zum Schlusse meines Schreibens lege ich Ihnen absichtlich einen Brief aus Leipzig bey, welchen mir einer der berühmtesten Gelehrten Teutschlands geschrieben hat, und der mich vollkommen bestätiget und beruhiget in meinen Ansichten und Unternehmungen, welche ich in meiner Schrift zur Kunde gegeben habe. Wörtlich lautet er:

„Freund! Ihre Schrift über die geschehenen Wunderheilungen kam mir zu Gesicht. Sie hat mich tief bewegt. Ich habe zwar das Vergnügen, Sie aus Ihren frühern Schriften zu kennen, und habe soviel Interesse daran gewonnen, Sie baldigst noch persönlich kennen zu lernen, wenn mich die Umstände nach Würzburg führen sollten. Befriedigung in jeder Beziehung und Aufschlusse, welche ich noch nicht gekannt habe, fand ich darin zur Genüge.

Der berühmte Plattner war mein Lehrer in den philosophischen und anthropologischen Wissenschaften: allein vieles kam nicht

zur Reife, manches enthüllte er nicht, was Sie zur wahren Evidenz entwickelt haben. Ich habe bereits viele Zeit darauf verwendet, die neuern philosophischen Systeme mir eigen zu machen: sie waren aber nicht im Stande, mich in theoretischer und praktischer Hinsicht in das Gebiet zu versetzen, welches mir ihr Werkchen eröffnet hat. Die Kantische Philosophie bekümmert sich nicht um den intelligiblen Charakter der Dinge; sie betrachtet die ganze Erscheinungswelt negativ. Diese Art zu philosophiren kann den Schwung und die Höhe gar nicht bemessen, worauf Ihr Standpunkt sich begründet.

„Die Fichte'sche Philosophie macht einzig und allein ihre Constructionen aus den Reflexionen des vorstellenden Ich's und gehört auch nur zu den logischen Philosophien — zwar entgegengesetzt der Kantischen, indem diese analytisch-logisch, die Fichte'sche aber synthetisch-logisch ist. Beyde kommen nicht über das Object in der Erscheinungswelt hinaus; beyde legen nur die Resultate des vorstellenden Ich's in das Object. Diese Philosophien können wegen ihres niedern Standpunktes Ihr wirklich erhabenes Werkchen mit der gebührenden Würde nicht beurtheilen. —

„Die Schelling'sche Philosophie ist zwar die Meisterin aller vorhergehenden; sie construiret aus Vernunft-Ideen, sie lei-

tet alles aus der Weltseele ab; sie erblickt die absolute Substanz aller Dinge; sie bietet die wahre Construction der Materie im Welt-Universum dar, sie ist die Philosophie der absoluten Vernunft: — allein sie läßt den Menschen auf einem hohen Felsen im weiten Weltmeere ganz isolirt stehen. Das Verhältniß des Erkennens und des Handelns kömmt nicht zu einer Identität. — Die Totalität bleibt in einer ewigen Kluft.

„Dafür hat aber der große und erste Philosoph, J. J. Wagner, der in Ihrer Mitte sich befindet, und den man in der Leipziger Litteratur-Zeitung so ungerecht behandelte, das unsterbliche Verdienst, Erkennen und Handeln zu einer absoluten Identität gebracht zu haben.

„Diese Basis allein reichet hin, Ihr Werk zu studieren, und wissenschaftlich zu betrachten.

„Ich habe von Ihnen kennen gelernt, daß die Heilhandlungen des Hrn. Fürsten von Hohenlohe und des Martin Michel Grundsätze der Anthroposophie sind. Daraus allein gewann ich die Ansicht, diese heiligen Handlungen gehörig zu erkennen und zu würdigen. Ich habe einsehen gelernt, daß diese Heilungen kein Magnetismus und keine Psychoiatrik seyen. Dieses ist das höchste, und befriediget den Verstand und das Herz.

„Ich gebe Ihnen hiermit dieses Zeugniß,

um meine Befriedigung, welche ich durch Ihre Schrift erhalten habe, hiemit vollkommen auszudrücken ꝛc.

Genehmigen Sie die Versicherung meiner ꝛc:

Leipzig, den 29. Aug. 1821."

* * *

Ich habe diesen Brief mehreren unserer hiesigen geschätzten und gelehrten Aerzten zum Lesen gegeben, und vorzüglich dem Hrn. Dr. und Professor Bend, so wie meinem alten Freunde Hrn. Dr. und Prof Köl. Beyde bezeugten ihre vollkommene Zufriedenheit mit diesen Ansichten, und Ersterer hatte die Ueberzeugung, daß, wenn eine Betrachtungsweise zugelassen werden könne, jene der Grundsätze der Anthroposophie die Wahre sey, indem die Religion der Schlußstein wird, worin die theoretische und praktische Philosophie ihre höchste Vollendung erlange.

In meinen folgenden Briefen will ich die philosophischen Ansichten über die Wunderheilungen beschränken, und Sie keineswegs länger mit so abstracten Ideen belästigen, sondern Sie mit der Fortsetzung der reinen Geschichte unterhalten und belehren. — Man nehme es aber nicht übel auf, daß ich diesen mir so schätzbaren Brief wörtlich abdrucken lasse. Es geschieht nicht aus Anmaßung oder Stolz, sondern meine Lage nöthiget mich dazu. Bescheidenheit eines Schriftstellers ist die größte Tugend: — aber wenn Lug und Trug

die Rolle übernehmen, — wenn wieder anderer Seits nach echten türkischen Sinne und Geiste verfahren wird – dann muß die Wahrheit auftreten, die einzig die Feinde des Guten zu Schanden machen, oder belehren kann. Daß ich in keine Clique gehöre, werden Sie mir zutrauen — eben so auch dem kleinen Zirkel meiner Freunde, die — wie ich sie kenne — der Wahrheit und Tugend huldigend, unbestechbar sind. — Leben Sie wohl!

Fünfzehnter Brief.

Würzburg, im August 1821.

Bereits in meinen früheren Briefen bin ich, lieber Freund, auf einige von dem Instrumentenmacher und Maschinisten Heine in öffentlichen Blättern eingerückte Anzeigen gekommen, die ich der Wahrheit gemäß hinlänglich beleuchtete. Obschon ihm nun wohl Niemand, der es mit der Sache aufrichtig und redlich meint, zustimmen wird, daß ihm die Heilung Ihrer Durchlaucht, der Fürstin Mathilde von Schwarzenberg gebühre, so will er sich doch trotz des in den öffentlichen Blättern ihm entgegengesetzten Widerspruchs diese Ehre nicht nehmen lassen. Er, weder Arzt, noch Chirurg, sondern ein mit den Grundsätzen der Mechanik vertrauter Professionist (welches ihm zur großen Ehre gereicht,) giebt sich alle mögliche Mühe, der Aerzte heiliger Brüderschaft sich anzuketten, während der Altvater Hippokrates vom hohen Olymp lächelnd herabblickt, wie der junge Ikarus mit seinen wächsenen

Flügeln zu seiner auf die Erde gepflanzten Kunst sich erhebt. Abermals ein wenig geärgert durch einen Brief aus Würzburg vom 22. Juli im Frankfurter Journal Nro. 212, erklärte er in Nro. 217. desselben Blattes „daß die Fürstin am 20 Juni keiner Erregung einer besonderen Gemüthsbewegung oder religiöser Gefühle mehr zum Vermögen des Gehens, sondern nur die Erlaubniß dazu bedurft hätte, welches aus dem Krankheitsberichte und der gerichtlich-protokollarischen Untersuchung auf das deutlichste erwiesen, und durch die gerichtlich-ärztliche Begutachtung über diesen Gegenstand bestätigt sey. Durch öffentliche Bekanntmachung des obengenannten Berichtes in einer Druckschrift werde das Publikum nächstens volle Beleuchtung und Ueberzeugung erhalten.“ Diese Erklärung, die Hr. Maschinist Heine eine Berichtigung nennt, unterstützte er mit seiner Namens-Unterschrift, vermuthlich deßwegen, weil er der Meinung war, es würde sich ein Dritter mit Namen in diese Sache nicht einmischen. Wie diese Nachricht nach Würzburg kam, frohlockten seine Freunde, vorzüglich aber die Gesellen seiner Werkstatt, den vollständigsten Sieg ihres Meisters träumend; dem Unterrichteten und Unpartenlichen aber entlockte dieses ein leises Lächeln. — Indessen war die Freude und das Frohlocken nur von allzukurzer

Daner. Die Wahrheit fand von jeher ihre Vertheidiger. Nur die Wege dieser Vertheidigung sind oft sehr verschieden. Hr. Maschinist Heine, der immer von einer Heilung spricht, die er gemacht haben will, bekam in Nro. 221. des Frankfurter Journals einige Fragen zur öffentlichen Beantwortung vorgelegt, und wurde zur Lösung derselben recht dringend aufgefodert. Ich setze diesen ganzen Artikel von Wort zu Wort Ihnen hier bey:

„Würzburg, 6. Aug. Hr. Heine, Inhaber des so betitelten orthopädischen Instituts, ließ in Nro. 217. dieses Journals auch eine Berichtigung, die Heilung Ihrer Durchlaucht, der Fürstin Mathilde von Schwarzenberg betreffend, folgen, nachdem er früher auf eine ähnliche Veranlassung eine Berichtigung in öffentlichen Blättern hatte einrücken lassen. Einsender dieses bittet demnach Hrn. Heine als Heilkünstler demüthigst, mittelst dieses Blattes um die Beantwortung folgender Fragen:

Welches ist der Name der Krankheit der Prinzessin? Aus welchen Symptomen folgt diese? War die Krankheit örtlich, oder war sie im ganzen Organismus verbreitet? Machte Hr. Heine Versuche zum Stehen oder Gehen, und wann? Oder: warum machte er keinen Versuch? War es ihm untersagt, einen Versuch zu machen? Warum bedurfte die Prin-

zessin einer Erlaubniß dazu, wie Herr Heine postulirt? War vielleicht die Fürstin nur nach Würzburg gekommen, um sich in Maschinen schnallen zu lassen, oder, wo möglich, ihre Gesundheit wieder zu erhalten?? Gab Herr Heine Jemanden, wem und wann die bestimmte Versicherung, daß er die Prinzessin heilen werde oder könne? Womit unterstützte er seine Behauptung? Welche Wirkungen erfolgten sogleich, als die Fürstin am 20. April l. J. aus eigenem Entschlusse den Versuch zum Stehen machte??? Warum war die Fürstin am 19. Juni Abends um 7 Uhr mittelst der Maschine auf dem Ruhebette an ihrem Kopfe angebunden? Warum empfand sie die gewöhnlichen Schmerzen um 5¾ Uhr Abends am 19. Juni, als die Kopfmaschine zufällig plötzlich nachließ?? Warum war die Fürstin noch am am 19. Juni nicht schmerzenfrey? Warum entflohen die Schmerzen am 20. früh 10½ Uhr so plötzlch? Warum ließ der Herr Fürst von Hohenlohe dieselbe am 20. Juny um die genannte Stunde gehen, und warum Herr Heine nicht? Woher hatte denn der Herr Fürst die Erlaubniß? Glaubte auch wohl der Herr Fürst v. Hohenlohe, daß der Mensch eine leblose Maschine sey, ohne daß ein Geist in ihm wohne und wirke???? Warum machte Herr Heine einer Person von hohem Range

noch einige Tage vor der erfolgten Heilung die Aeußerung: „Er habe Hoffnung, die Prinzessin Mathilde so weit zu bringen, daß sie anfänglich durch Hülfe einer Maschine, und späterhin mit Krücken gehen werde??? Wie drückte sich Herr Heine über denselben Punkt gegen den Hrn. Fürsten Karl von Oettingen-Wallerstein am 17. Juny Abends, mithin nur 3 Tage vor der erfolgten Heilung aus??? Warum arbeitete Herr Heine, kurz vor der erfolgten Heilung durch den frommen Landmann Martin Michel und den Hrn. Fürsten v. Hohenlohe, an einer Gehmaschine, und warum schwindelte ihm, wie er sich ausdrückte, schon bey dem Gedanken an den Versuch ihrer Anwendung??? War also wohl Herr Maschinist Heine unter solchen Aeußerungen des Erfolgs seiner Heilmethode gewiß??? — Einsender dieser Zeilen, ein Freund der Wahrheit und der Wissenschaft, bittet Hrn. Heine im Namen des Publikums recht dringend um die baldige Lösung dieser gewiß ganz einfachen Fragen durch das Organ dieses Blattes. Dem unbefangenen Arzte bleibe dann die Würdigung und Beurtheilung des Ganzen überlassen. Er für seine Person wird dagegen, was ihm wohl unverboten seyn wird, seine Ansicht darüber aus den ihm zu Gebote stehenden Beweis-

mitteln in diesen Blättern kurz nachtragen. Gewiß wird auch Hr. Domvikar Baur in der bereits unter der Presse sich befindenden 2ten und vermehrten Auflage seiner Schrift: Wahre und kurze Beschreibung der merkwürdigen Ereignisse u. s. w. auf die Beantwortung dieser Fragen, wie sie Hr. Heine geben wird, oder nicht, zurückkommen."

— — —

Diese Fragen wurden in Würzburg mit vielem Jubel aufgenommen; innerhalb eines Tages waren sie der Gegenstand des Gesprächs aller Gebildeten, und man fragte sich, ob Hr. Maschinist wohl dieselben beantworten werde. Die Unmöglichkeit schien indeß allen eine ausgemachte Sache. Desto begieriger war man auf den Ausgang. Ein allgemeiner Ueberblick rechtfertigte ganz offen die Vermuthung, daß diese Fragen einen Verfasser hatten, der mit den Verhältnissen der Krankheitsgeschichte und andern, manchen noch unbekannten Umständen vertraut seyn mußte, weil ein und der andere Punkt im kleinsten Detail aufgefaßt war. Allein nicht nur in Würzburg, sondern auch an andern Orten wurde dadurch die Aufmerksamkeit erregt, und die Erwartung aufs äußerste gespannt, worüber ich Ihnen zur Steuer der Wahrheit Briefe aus Mainz, Frankfurt und Köln ꝛc. vorlegen könnte.

— Nachdem nun das Publikum auf die Folter der Erwartung mehrere Tage gespannt war, langte im Frankfurter Journal vom 15. Aug. Nr. 227. endlich die sehnlichst erwartete Beantwortung dahier an, die ich der Vollständigkeit wegen gleichfalls hier mit anführe.

„Würzburg, den 11. Aug. Ich beeile mich, den unberufenen Aufforderungen des Würzb. Corresp. im Frankfurter Journal sub Nr. 221. sachgemäß aus den Denksprüchen Salomon's zu entsprechen.

„Meine Erklärung:

a) Antworte dem Thoren nach seiner Thorheit, daß er sich nicht für weise halte. (26. Kap. 5. V.)

b) Antworte dem Thoren nicht nach seinen Thorheiten, daß du ihm nicht gleich werdest. (26. Kap. 4. V.)

c) Ueberhaupt tröste ich mich bey einer solchen Anfechtung mit dem Sprichworte: Ein Narr fragt mehr, als zehn Gescheite antworten können."

Heine.

Auf diese Weise war nun auf einmal der Vorhang gelüftet, das Räthsel gelöset! Eine neue Fundgrube für die Arzneykunde und für die Mechanik war hier wie mit einem Zauberschlage entdeckt und ins Leben gerufen. Die Aerzte von ganz Teutschland staunten über die Weisheit des sich ihnen raschen

Schrittes annähernden Mitgliedes; beschämt verhüllten sie ihr Antlitz, heftig zürnend über die Beschränktheit ihrer Literaturkenntniß, indem sie nicht im geringsten seither geahnet hatten, daß der weise Judenkönig Salomo ein Arzt und Maschinist gewesen sey. Wer von ihnen unter seinem Büchervorrathe noch keine Bibel besaß, schaffte sich gewiß eine mit wahrem Heißhunger an, und auf diese Weise war ohne Zweifel die Heine'sche Erklärung eine Erscheinung, die für unsere Bibelanstalten eine wahre Epoche bildete. — Doch dem sey, wie ihm wolle. Sie werden mich fragen, welchen Eindruck die Beantwortung des Herrn Heine auf mich gemacht habe? und was ich darüber urtheile? Die Bibel hat, als der Inbegriff von den Offenbarungen Gottes und seines Verhältnisses zu uns Menschen, und des unsrigen zu ihm, für mich einen unendlichen Werth. Zwar weiß ich, daß sie, vorzüglich im alten Testamente, mehrere ärztlich-polizeyliche Vorschriften für die Juden enthält, und daß sie uns anweiset, in Krankheitsfällen die ärztliche Hülfe zu suchen. So ist ohne Zweifel auch jene Stelle in Luther's Bibelübersetzung zu verstehen, wo er aus Unkenntniß übersetzte: „Wer krank ist, der esse Kraut." Unter diesem letzteren Ausdrucke verstehe ich die Anwendung der gewöhnlichen natürlichen Arzneymittel. Allein ich glaube, daß Herr

Maschinist Heine im vorliegenden Falle den Streitpunkt verrückt, und sich eine Falle selbst gelegt habe, aus der er nicht wird entwischen können. Wenigstens scheint es mir sonderbar, wie er durch die oben angeführten Denksprüche Salomons die an ihn gerichteten Fragen beantwortet wissen will. Ich für meine Person kann mich nicht davon überzeugen. Es behaupten daher noch Viele mit mir, Hr. Heine habe dadurch eingestanden, daß er die Fragen nicht beantworten könne, und in diesem Falle dürfe das ganze Publikum nicht im geringsten Zweifel mehr darüber seyn, daß er vergeblich sich bemühe, die Heilung der Fürstin für sich künftig noch zu vindiciren, wenn er auch den wärmsten Sachwalter für sich aufstellen wollte. Es ist auch klar, daß der Arzt, der die Krankheit seines Patienten nicht einmal zu benennen weiß, auch die Heilung desselben, als Folge seiner Kunst, nicht für sich in Anspruch nehmen könne, weil die Heilung nur auf der richtigen Anwendung der ärztlichen Mittel in Beziehung auf die specifische Natur der Krankheit beruht. War die in Frage stehende Krankheit Ihrer Durchlaucht dynamischer Natur, so wird leicht begriffen, daß äußerliche Zwangsmittel, Maschinen, nicht einwirken konnten, weil sie gegen den dynamischen Prozeß keinen Gegensatz zu bilden im Stande

sind, war hingegen die Krankheitsform mechanisch, d. h. rührte die Lähmung von einer vielleicht angehenden Desorganisation der Hüftenmücke und Gehemuskel oder von der Weichheit eines oder mehrerer Wirbel des Rückgrathes her; so mußte dieß unbezweifelt vom Herrn Heine dargethan werden können, und damit zugleich die Nachweisung, ob und in wiefern die angelegten Maschinen, und in welcher Zeit sie zu wirken im Stande seyen. War der Gehemuskel durch den Krankheitsprozeß zerstört, so liegt klar vor Augen, daß eine Ausdehnungs-Maschine ohne Wirkung bleiben mußte; denn diese ist nicht im Stande, eine neue Schöpfung hervorzubringen. Wenn Jemand, wie Hr. Heine es gethan hat, und noch thut, so geradezu seinen todten Maschinen eine solche Heilkraft zuschreibt, so kann man von ihm mit allem Rechte fodern, öffentlich die Rechtfertigung seiner neuen Ansicht darzulegen. Eine schlechte Waffe ist es, zu sagen: „Ein Narr fragt mehr, als zehn Gescheide antworten können.“ Damit ist der Wissenschaft nicht gedient, der Ruhm eines Mannes nicht gerechtfertiget, vielmehr dessen Unkenntniß von einer Sache, die er für sich in Anspruch zn nehmen sich erkühnt, vor aller Welt unzweydeutig und vollkommen documentirt. Denn was sagt das vom Hrn. Maschinisten Heine angeführte Sprich-

wort anders, als: „Ich habe mich durch mein unkluges Reden in die Welt so weit gebracht, daß ich am Ende eingestehen muß, ich urtheilte über eine Sache, wie der Blinde von der Farbe? „Wäre ich indessen der Einsender der an Hrn. Heine gerichteten Fragen gewesen, so würde ich seinen Salomonischen Denksprüchen und seinem äußerst tröstlichen Sprichworte folgende Stellen ebenfalls aus Salomon's Denksprüchen mit nachfolgendem Sprichworte entgegengesetzt haben:

ad a) Des Gerechten Lippen weiden Viele, aber Thoren sterben aus Geistes-Armuth. (10. K. 21. V.)

ad b) Nach dem Maße des Verstandes wird ein Mann gelobt: aber der Unverständige wird in Verachtung kommen. (12. Kap. 8. Vers.)

ad c) Auch ein Sprichwort: Sutor ne ultra crepidam! Auf teutsch: Schuster bleib bey deinem Leisten.

Ueberhaupt drängen sich bey unbefangener Aufmerksamkeit auf die Heine'sche Verantwortung noch folgende Punkte auf:

Wenn er nehmlich in dieser die Auffoderung des Würzb. Correspondenten unberufen nennt, so scheint diese Behauptung nicht an ihrer rechten Stelle zu stehen. Im Reiche der Wissenschaften gilt keine blinde Auktorität, sondern hier ist ein freyes Forschen

nach dem Wahren, Großen, Wissenswürdigen an seinem Platze. Die Wahrheit ist ein Gemeingut für das ganze Menschengeschlecht, und jeder, der sich berufen fühlt, die Warheit zu erforschen oder ihr nachzuspüren, oder der die Wahrheit eines That-Umstandes in Zweifel zieht, ist berechtigt, darüber sich auszusprechen. Auf diesen Grundsätzen beruhen die oben angeführten Fragen, und darnach wird sie das Publikum auch beurtheilt haben. Noch auffallender aber ist die Behauptung des Hrn. Heine, wenn er diese Fragen für eine Thorheit erklärt, und sie nur einem Thoren in den Mund legt. Wäre es ihm nur vor Allem gefällig gewesen, die aus jenen Fragen hervorgehende Thorheit der Ordnung gemäß zu deduciren! Man sieht sehr leicht ein, daß Hr. Maschinist Heine in seiner Verlegenheit, in seiner Angst die Fassung verloren hatte, und sich so weit vergaß, daß er durch ein am unrechten Orte angebrachtes Schmähen sogar die Achtung verletzte, die er dem Publikum schuldig ist. — Und wenn er endlich in einem Anfalle von Paroxysmus ausruft: „Ein Narr fragt mehr, als zehn Gescheide antworten können“, so möge er doch nur bedenken, daß es keine Narrheit sey, die Wahrheit zu erforschen, daß er erst beweisen müsse, daß der Einsender jener Fragen ein Narr sey, so wie, ob denn er Hei-

ne zu jenen zehn Gescheiden in der That gehöre, die in einem solchen Sprichworte spr.chwörtlich aufgeführt sind. —

Wenn ferner Hr. Maschinist Heine in seiner sogenannten Berichtigung in Nro. 217. des Frankfurter Journals behauptet, daß die Fürstin von Schwarzenberg Durchl. am 20. Juny nur der Erlaubniß zum Gehen bedurft habe, welches aus der Krankheitsgeschichte und der gerichtlich-protokollarischen Untersuchung auf das deutlichste erwiesen, und durch die gerichtliche, ärztliche Begutachtung über diesen Gegenstand bestätigt sey; so ist es auffallend, wie Herr Heine als Privatperson zu dem Inhalt der protokollarischen Aufnahmen, und insbesondere zu jener des ärztlichen Gutachtens gekommen, da doch der Akten-Inhalt bis auf diesen Augenblick ein amtliches Geheimniß ist. Diese Beziehung auf die Aktenlage erscheint noch um so auffallender, da nicht nur die unterm 27. May l. J. erneuerte allerhöchste Verordnung Seiner Königlichen Majestät die Verletzung der Amtsverschwiegenheit aufs neue sehr strenge verbietet, sondern auch dem untersuchenden Arzte, der auch Staatsdiener ist, die Bekanntmachung des ärztlichen Gutachtens vor der Hand untersagt seyn soll. Allein von unsern vorgesetz-

ten Behörden, die eben so, wie unser würdi- ger Stadtphysikus, Hr. Dr. u. Prof. Wend, wegen der treuesten Erfüllung ihrer amtli- chen Obliegenheiten das innigste Vertrauen der Einwohner hiesiger Stadt besitzen, läßt sich mit aller Gewißheit behaupten, daß sie dem höchsten Willen Sr. königlichen Majestät nicht zuwiderhandeln, und daß also Hr. Maschinist Heine zur Täuschung des Publikums sowohl, als zur Herabwür- digung der ihm vorgesetzten Behörden seine Behauptung aus der Luft griff. Man kann sich indessen nicht genug wundern, wie Hr. Heine so unklug, sowohl ihm zum Nach- theile, als zur Verdächtigmachung der Wahr- heit, in die öffentliche Welt so geradezu hin- einschreiben lassen konnte.

Sonderbar! Unser Hr. Heine, auch Uni- versitäts-Instrumentenmacher und ebenfalls Ju- liusspitälischer Instrumenten-Reparirer, wofür er vom Spitale jährliche 80 fl. bekömmt, wußte sich in der Welt den Ruf zu erwerben, daß er durch Maschinen, Bäder, Einreibungen u. dgl. alle Arten von Mißgestaltungen an den äußern Gliedern des menschlichen Körpers, folglich die Buckligen, Lahmen, Kurzfüßigen und Krummen zu heilen verstehe. — Sein Posaunen-Ton machte in der Welt Aufsehen, er bekam starken Zulauf, und, wie es heißt, soll er aber norm- und enormwidrige Conto machen. Unter mehreren Fällen erzählt man

daß der Banquier Hr. v. B. für sein Söhnchen, auf eine kurze Zeit, wo es Hr. Heine behandelte, nicht mehr und nicht weniger als das runde Sümmchen von etwa 6000 fl. bezahlen mußte; — und werden Sie mir, lieber Freund, wohl glauben, daß besagter Hr. Heine ungefähr 850 Louisd'or, sage mit Worten Neun Tausend fünf Hundert Gulden für 1 ½ Jahr Behandlnng von der Fürstin Mathilde von Schwarzenberg Durchl. verlangt habe. —

Auf diese Art kann man nun freylich Kutschen und Pferde halten. Er selbst als unstudirter Handwerker hieher kommend, kann, so sagt man, kaum eine Quittung von 3 Zeilen ordentlich schreiben, — aber durch Lesen und Umgang mit Studierenden, für die er chirurgische und anatomische Instrumente verfertigte, scheint er nun gelehrt schwätzen gelernet zu haben, und für ein gutes Stückchen Geld findet oder dinget man sich Leute zur Fertigung kleiner Aufsätze und zu einer sich selbst gebenden Celebrität. Wie eine Atzel spricht er von Caput obstipum, Cervia obstipa, Obstipitas — Scoliosis. — Kyphosis, Gibbositas, — Lordosis, Repanditas — Varus — Valgus. — Hippopus u. s. w., so zwar, daß manche praktische Chirurgen und Aerzte darüber in Verlegenheit kommen könnten. Ewig Schade, daß man einem so gelehrten Manne nicht

schon längst das Doktor-Ehrendiplom und den Professor-Titel honoris causa ertheilet hat. — Aber Hr. Heine, der bis jetzt unter keiner authorisirten polizeylichen Medicinal-Aufsicht stand, müßte uns jetzt beweisen, wie viele Krümmungen der Schenkel-, Schien- und Wadenbeine — Mißgestaltungen der Gelenke — Pferdefüße von verkürzter Achillessehne — Platt- und Klumpfüße — widernatürlich gebogene Knie — fehlerhafte Flexionen, Rolationen, Adductionen der Ober- und Unterschenkel — Krümmungen der Ober- und Vorderarmbeine — Klumphände — normwidrige Verzierungen des Oberarms in den Gelenken — Deformitäten aus Schwäche des Rückgrathes — Verunstaltungen, Verkürzungen der Muskeln — Abweichungen der Rippen und Schlüsselbeine von ihrer normalen Lage und Verbindung — Vor- und Rückwärts-Krümmungen des Rückgrathes — Buckel oder Höcker — Seitenkrümmungen des Rückgrathes — schiefe Hälse, wo der Kopf auf die Seite gedreht und geneigt ist u. s. w. — er seit der Errichtung seines Institutes geheilet habe?" Er müßte seine Patienten mit Namen nennen, und legale ärztliche und wundärztliche Zeugnisse wegen erfolgter Heilung vorlegen. — Und dann erst kann er immer noch als Laye in der Chirurgie in dem vermessenen Tone sprechen: „Daß man nur zu

oft erkenne, daß es dem Chirurgen an den praktischen Kenntnissen der Mechanik oder auch an hiezu gebildeten Künstlern fehle." — Und dieß alles lassen sich die HH. Chirurgen so stillschweigend gefallen? — Unter dem berühmten großen Kaspar von Siebold hätte er dieses nicht sagen dürfen; denn dieser würde ihm sein Handwerk schon längst niedergelegt, und ihn eben so geschwind von hier weggebracht haben, als er ihn hieher befördert hat. Diesem allein, so wie dessen Sohne, Barthel v. Siebold, hat er Alles zu verdanken. — Mit vollem Rechte sagte ein erfahrner vortrefflicher Arzt: Hr Heine sollte dem Gremio chirurgico untergeordnet werden, damit nicht aus Unkunde der Anatomie zarte und weiche Knochen mit schöngearbeiteten Schmiedsmaschinen verkrüppelt werden könnten. Man verschaffe demselben wegen Professors-Gedanken und wegen seines vielleicht verringerten Gewinnes (Verdienst kann man es nicht nennen) ein Privilegium exclusivum z. B. als Universitäts-Chaisen-Inhaber, um — jedoch nur für Aerzte, Chirurgen, für Doctoranden bey Promotionen, und für seine Patienten, die er mit Erlaubniß des chirurgischen Gremiums in Eisen spannen, aufhängen, grad oder krumm machen kann, — führen zu dürfen. — Man will glauben,

daß, wenn ein solches Projekt in Erfüllung käme, und das Patent in einer ästhetischen Sprache abgefaßt würde, dasselbe sogar in Rom, Paris, Philadelphia und Botoni-Bay nachgedruckt, und wenn allda ein gebildeter Künstler sich etwa auch vorfinden sollte, nachgeahmt werden würde. *)

Leben Sie einstweilen recht wohl!

---

*) Im III. Hefte oder irgendwo wird man sichs angelegen seyn lassen, auf die eben so verwegenen als lügenhaften Nachrichten im Morgenblatte Nr. 199, 200 u. 201., welche uns Hr. Heine auftischet, ausführlicher zu antworten.

Sechszehnter Brief.

Würzburg, im August 1821.

Wenn die Menschen, lieber Freund, durch Handlungen die Gesinnungen ihres Herzens in den meisten Fällen ihres Lebens auf eine unzweydeutige Weise offenbaren; wenn Handlungen auf die Anerkennung irgend eines auf sie sich beziehenden Thatbestandes schließen lassen; wenn da, wo dem Menschen durch einen Dritten etwas Gutes, Gefälliges oder Erwünschtes u. s. w. zu Theil wird, die Dankbarkeit an ihre wahre Stelle tritt; wenn Wohlthaten mit würdigem Danke zu erwiedern die schuldigste Pflicht eines erkenntlichen Gemüthes ist: so bin ich im Stande, Ihnen alle diese Momente von

Seite des fürstl. Schwarzenberg'schen Hauses auf das pünktlichste nachzuweisen. Kaum hatte die Fürstin Mathilde durch ihr Vertrauen auf Gottes Allmacht und Güte die so lange verlorne Gesundheit durch ein Gott begnadigtes Gebeth Seiner Durchlaucht des Herrn Fürsten Alex. von Hohenlohe und des frommen Landmannes Martin Michel wieder erlangt; so traten von diesem Augenblicke alle Regungen eines unverlöschlichen dankbaren Gemüthes gegen ihre großen Wohlthäter rein und wahr hervor. Durch ein schönes, reines Verhältniß, den Stempel einer tugendhaften Seele, wurde die Fürstin gekettet. Von dem 20. Juni an besuchte sie der Martin Michel täglich, und mit Freude und Entzücken sprach sie dessen Namen aus. Ich fühle mich stets innerlich gekräftiget, sprach die Genesene oft, wenn ich nur den Namen von Michel nennen höre, und eine unnennbare Freude überströmet mein ganzes Wesen, wenn er in das Zimmer tritt. Hr. Maschinist Heine hatte mit seinen Besuchen plötzlich in den ersten Tagen nach der Heilung, von gewaltigem Schrecken vermuthlich darniedergeschmettert, nachgelassen, und eine nothwendige Reise, die er am 21. Juni nach Weimar und Koburg machen müsse, vorgeschützt. Ob diese Reise wirk-

lich statt fand, lasse ich dahin gestellt seyn. Die genesene Fürstin indessen, Heine's Bemühungen um ihre Heilung wohl anerkennend, ohne daß sie nur im geringsten glauben konnte, daß sie seinem Streben ihre Heilung verdanke, hatte das Bildniß des Martin Michel von dem Künstler, Hrn. Stumpf, zeichnen lassen, und dasselbe in einer kostbaren Rahme in ihrem Wohnzimmer aufgehängt, zum sprechendsten Beweise, wie sie die Thatsache ihrer Genesung beurtheile. Frey und offen gestand sie auch immer, daß ihre Heilung ein Werk des unmittelbaren göttlichen Einflusses, und nicht der menschlichen Kunst sey, und Herr Maschinist Heine wagte es auch nicht, in ihrer Gegenwart sich die Heilung zuzuschreiben. Desto mehr aber bemühte er sich, die Meinung dafür bey der fürstlichen Familie in Wien zu gewinnen, und so hatte er in dieser Absicht ein langes Schreiben an die Frau Fürstin Eleonore von Schwarzenberg, der Tante der genesenen Mathilde expediren lassen, welches sich dadurch auszeichnet, daß dasselbe von zweyerley Händen geschrieben ist, so daß jede Hälfte andere Schriftzüge enthält, und die eine von einer durchaus wunderbaren, die andere aber von einer durchaus durch menschliche Hülfe bewirkten Genesung spricht. Sich wundern über diese auffallenden Widersprüche darf man sich um

so weniger, wenn man bedenkt, wie leicht es möglich ist, daß man im Schrecken oder in der Angst sehr leicht seinen Kopf verlieren kann. — Ungetrübter, und in einer höhern Potenz sich zeigend, war dagegen die Ansicht über diese Verhältnisse von Seite Ihrer Durchl. der Fürstin Mathilde. Die Wiedererlangung ihrer verlornen Gesundheit war ihr höchster Wunsch, und die Art und Weise, wie sie solche wieder erhielt, konnte ihr eine gleichgültige Sache seyn: aber dem charaktervollen, standhaften, wahrheitliebenden Menschen ist es eigen, die Wahrheit zu erkennen und ihr zu huldigen. Aus diesem ganz einfachen Grunde finden sich in dem Benehmen der jungen Fürstin keine Widersprüche. Dem Maschinisten Heine verdankt sie die Genesung nicht, sondern ihrem festen Glauben auf Gottes mächtige Hülfe, und dem Gottbegnadigten Gebethe Seiner Durchlaucht des Herrn Fürsten v. Hohenlohe und des frommen Landmannes Martin Michel. Das Dankgefühl gegen den letztern umschlang auch dessen Frau, die auf vielfältiges Verlangen der Fürstin endlich nach Würzburg kam, und von ihr wie ihre zweyte Mutter aufgenommen wurde. Welche Freude, welche Wonne überströmte die Fürstin, als die einfache, edle Frau eines wackeren Landmannes in ihr Zimmer trat! Thränen rollten über die Wangen der so

plötzlich Genesenen. Im traulichen, frommen Gespräche, die wundervolle Begebenheit am 20. Juni berührend, eilten mehrere Stunden dahin, und so freudig der Anfang dieser schönen Scene, so traurig war der Ausgang, als der Augenblick der Trennung eintrat. Ein Besuch nach Unterwittighausen wurde der guten Frau von Seite der Fürstin vorgestellt, und von jener mit aller Gutmüthigkeit und Herzlichkeit angenommen. — Je größer der Widerspruch gegen die inzwischen sich immer mehr ausgebildete und verbreitete Behauptung des Hrn. Heine, daß seiner mechanischen Kunst die Heilung gebühre, sowohl in öffentlichen Blättern, als in der hiesigen Stadt, vorzüglich aber durch das offene, freye Bekenntniß der Fürstin Mathilde wurde, desto mehr glaubte jeder Unbefangene, werde sich derselbe durch die am 19. Juli erfolgte Ankunft der höchsten fürstlichen Herrschaften aus Wien dahier auflösen. Bey seinem ersten Besuche beschwerte sich Hr. Maschinist Heine sehr bitter, daß man seine mechanische Kunst mißkenne, und selbst in öffentlichen Blättern die Behauptung aufstelle, daß die Heilung der Fürstin Mathilde nicht ihm, sondern dem Gebethe eines Fürsten und eines Landmannes gebühre. „Sie kennen bereits meine Meinung“, erwiederte ihm die Frau Fürstin Eleonore; „ich lasse mir die meinige nicht nehmen,

und mir die Ihrige nicht aufdringen, so wie Sie auch die Ihrige haben können und haben dürfen. Bedenken Sie nur selbst, welcher Unterschied statt findet vom 19. Juni Abends bis den 20. Juni früh 10½ Uhr. Doch ein Jedes von uns hat seine eigene Meinung, und diese zu haben, ist ein unveräußerliches Recht der Menschheit." — Indessen wurde Martin Michel durch einen Eilboten zur fürstlichen Familie nach Würzburg eingeladen, und die Ankunft Sr. Durchl. des Hrn. Fürsten v. Hohenlohe aus dem Bade Brückenau erwartet. Am 23. Juli kam ersterer nach Würzburg, und reiste am 24. wieder nach seinem Wohnorte zurück. Welche Aufnahme derselbe fand, kann sich jeder meiner Leser leicht denken. Tags darauf, den 25. Juli früh 7 Uhr wurde die Reise nach Unterwittighausen angetreten. Dabey befanden sich: Ihre Durchl. die Frau Fürstin Eleonore v. Schwarzenberg, mit den durchlauchtigen Prinzessinnen Luise, Mathilde, Karoline und Bertha, die durchlauchtige Fürstin Lobkowitz aus Wien, Ihre Durchlaucht die Frau Fürstin v. Lichtenstein, Se. Durchl. der Herr Herzog v. Ahremberg, und Se. Durchl. der Herr Fürst Karl von Oettingen-Wallerstein. —

Soll ich Ihnen, lieber Freund! sagen, warum von diesen höchsten Herrschaften

dieser Besuch bey einem einfachen Landmanne unternommen worden sey? Wer sollte hier bey treuer Darstellung einer merkwürdigen Begebenheit noch einer nähern Erklärung bedürfen? Hier bedarf es keines Dolmetschers der Gesinnungen, unter deren Grundlage ein solcher Besuch statt finden konnte. Es ist diese Reise der unzweydeutigste Beweis der offenherzigsten, treuesten Anerkennung dessen, was durch diesen frommen Landmann für das Wohl der Prinzessin Mathilde v. Schwarzenberg gewirkt worden war am 20. Juni 1821. Das Publikum erhielt dadurch den einzigen richtigen Maßstab zur Beurtheilung des merkwürdigen Ereignisses; der religiöse Theil frohlockte, die Witzlinge, Spötter und Ungläubigen knirschten in Geheim mit den Zähnen wegen der öffentlichen Anerkennung des Dankes, den diese höchsten Herrschaften gegen Martin Michel darlegten.

Daß diese Reise mit Uebereinstimmung des Maschinisten Heine unternommen worden wäre, habe ich nicht nothwendig, hier anzuführen. Wie sehr sich der biedere Landmann durch den Besuch so hoher Personen beehrt fand, ist ebenfalls ein Umstand, der über jede Schilderung erhaben liegt. So groß auch die Freude aller Gäste gewesen seyn mag, in dem Hause dieses tugendhaften, edlen Mannes vereint sich zu finden,

so kann man doch leicht begreifen, daß die Fürstin Mathilde, die Glückliche, die Genesene, diejenige war, deren Seele und Gemüth am meisten sich ergriffen fand. Gewiß gehören der 20. Juni und der 25. Juli 1821 zu den merkwürdigsten Tagen ihres Lebens! — Nach eingenommenem ländlichen Mittagsmahle bey Michel kehrten die sämmtlichen höchsten Herrschaften am nämlichen Tage wieder hieher zurück. Bemerken will ich nur noch, daß einige Tage vorher, am 13. Juli, Se. Durchl. der Herzog von Ahremberg von Heubach aus, wo sich Derselbe gerade damals aufhielt, einen Besuch in Unterwittighausen bey dem Martin Michel abgestattet, und bey demselben zu Mittag gespeiset hatte.

Bey dieser von den hohen fürstl. Herrschaften zu dem frommen Bauer Martin Michel unternommenen Landparthie verdient noch Folgendes erwähnt zu werden. Nach vollbrachtem ländlichen Mahle bat man das Michelische Ehepaar folgendes Geschenk als Andenken anzunehmen. Es bestand in einem großen, und in einem vom Pabste benedicirten kleinern ausgesuchten Kruzifix mit dem Bilde des Heilandes von Silber, einem Rosen-kranze von Werth, einem zum Rahm beym Kaffee zu gebrauchenden Vorleglöffel, Eßlöffel, 6 Caffeelöffel, Messer und Gabel, in 2 großen Leuchtern, sämmtlich von Silber, in einem

geschmackvollen Kaffee-Service, in 2 Trinkschalen von sehr feinem und vergoldetem Porzellane, nebst einem fein geschliffenen Trinkglase mit einem silbernen eleganten Deckel. Gerührt, und mit Widerstreben nahm es der brave Martin Michel an, aber er wird dieses fürstliche Geschenk abschätzen lassen, und den ausgesprochenen Werth zu frommen Vermächtnissen anwenden.

Den 7. August früh 7 Uhr reiseten die sämmtlichen fürstl. Schwarzenbergischen Herrschaften von hier nach dem fürstl. Herzogthume Krumau in Böhmen ab. Unter diesen befand sich auch die durch die Kraft des Glaubens und ein von Gott begnadigtes Gebeth am 20. Juni d. J. glücklich genesene Prinzessin Mathilde von Schwarzenberg, begleitet von den Wünschen Aller, welche die vortrefflichen Eigenschaften des Geistes und Herzens dieser liebenswürdigen teutschen Fürstentochter kennen zu lernen die Freude hatten. Noch im Augenblicke ihrer Abreise erhielt einer der bisherigen Hausfreunde von ihr und von ihrer Tante, der Frau Fürstin Eleonore, zwey Schreiben zur schleunigen Besorgung an Se. Durchl. den Hrn. Fürsten Alexander v. Hohenlohe, worin aufs neue der innigste Dank für die der Prinzessin so unerwartet zu Theil gewordene Genesung ausgedrückt war. Man kann wohl

mit ziemlicher Gewißheit versichern, daß die hohe fürstl. Familie durch die verschiedenen über diese Heilungen in Umlauf gebrachten Urtheile und Anmaßungen sich veranlaßt finden werde, der Wahrheit noch ein öffentliches Zeugniß zu widmen.

Zum Schlusse dieses will ich Sie mit noch einigen recht artigen und schönen Raisonnements bekannt machen, die unter dem Artikel Würzburg vom 15. Juli im Frankfurter Journal stehen.

„(Auszug eines Schreibens aus Würzburg, vom 15. Juli.) Der in Nr. 194 des Frankfurter Journals befindliche Artikel aus Bamberg vom 8. Juli, den Fürsten von Hohenlohe betreffend, hat hier großes Aufsehen erregt. Die Gegner des Fürsten haben darüber frohlockt, die Freunde desselben sich nicht wenig betrübt, die Unpartheylichen abermals mit Schmerz bemerkt, daß Leidenschaft für oder wider Alles verdirbt. Ist es denn nicht mehr als abscheulich, den Fürsten mit den Pöschlianern in Verbindung zu bringen, deren Treiben ja recht eigentlich religiös zerstörend war? Ist es denn nicht mehr als unchristlich, in dem höhnenden Tone von Erscheinungen zu sprechen, unter denen doch eine Reihe völlig erwiesener, beglaubigter und bestätigter sind? — Dieß ist aber der Irrthum, daß man auf einer Seite nichts,

als Uebernatürliches und Wunder — auf der andern nichts als Betrug und Täuschung, auf der dritten nichts als ärztliche Pfuschereyen ins Handwerk setzen will. Da schreit denn alles durch einander; da werden alle Leidenschaften erregt, und unter diesem wilden Lärmen verschwindet die merkwürdige Erscheinung wieder eben so schnell, als sie sich gezeigt hat. Wir haben so viele große und wichtige Entdeckungen in der Chemie und Physik, in der Astronomie und Navigation, in der Medizin und Chirurgie u. s. w. gesehen, warum sollte sich Gott nicht auch in einem geistigen-körperlichen, in einem somatisch-psychischen Akte oder Prozesse offenbaren können, der uns bis jetzt noch unerklärbar ist, aber vielleicht gewiß noch erforscht werden kann? Diese Erscheinungen haben sich nun bereits in allen Jahrhunderten, bey fast allen Völkern, wiederholt; sie haben sich so zu sagen in allen Theilen der Welt gezeigt, also muß unbezweifelt Realität und Wahrheit darin seyn. Glaubt der Fürst sie ausschließend für seine Kirche ansprechen zu können; so steht ihm dieses als Priester derselben vollkommen wohl; denn als solcher kann er nie zuviel dafür thun. Die Allgemeinheit dieses großen, göttlichen Naturgeheimnisses indessen bleibt darum doch nichts weniger ausgemacht.“

Siebenzehnter Brief.

Würzburg, im August 1821.

Wie weit, lieber Freund! die Petulanz der Leidenschaftlichkeit trotz der in Mitte liegenden von Hunderten von Zeugen beglaubigten Thatsachen gehe, davon wird Sie ein in Nr. 225. enthaltener Artikel des Korresp. v. u. f. Teutschland vom 13. August 1821 überzeugen. Schon die Aufschrift desselben: „Teutschland" beweiset hinlänglich, daß man auf seine Wichtigkeit ein sehr großes Gewicht lege, und ihn zu einem Gemeingute Teutschlands umzustempeln sich die Mühe geben will. Allein es siege das Licht über die Finsterniß, die Wahrheit über die Lüge, es triumphire Gottes Reich über die Pforten der Hölle! — Hier ist der wörtliche Abdruck dieses Artikels:

„Der allgemein geschätzte Hofrath Dr. Schäfer ist von Sr. Consultationsreise nach Würzburg, wohin die fürstl. Schwarzenbergische Familie ihn berufen hatte, bereits wieder nach Regensburg zuruckgekommen. Er hat seine Meinung dahin abge-

geben, daß die junge Fürstin noch fernerhin der Behandlung Heine's überlassen werden, und selbst, wenn sie nicht mehr in Würzburg seyn wird, dessen Maschinen so lange fort anwenden müsse, bis ihre Heilung, da sie nicht als so genesen zu betrachten ist, daß kein Rückfall mehr zu befürchten wäre, als vollständig erklärt werden kann. *) Die junge Fürstin Schwarzenberg wird mit mehreren Mitgliedern der fürstl. Familie den 8. d. M. in Regensburg erwartet (sie reisete am 7. durch Nürnberg. S. Nr. 221), wo sie noch einmal mit Dr. Schäfer Rücksprache nehmen wird."

Ich kann Sie versichern, daß unter den verschiedenen Artikeln in öffentlichen Blättern über die sogenannte Consultations-Reise des Hrn. Hofraths Dr. Schäfer in Regensburg nach Würzburg in Beziehung auf die unerwartete Genesung Ihrer Durchlaucht, der Fürstin Mathilde v. Schwarzenberg, der oben angeführte hier die meiste Sensation machte, indem es das Ansehen gewinnt, als sey die Fürstin von der Krankheit, an welcher sie dahier über 20 Monate gelitten, noch nicht vollkommen geheilt. Hr. Hofrath Schäfer konnte unmöglich seine Meinung dahin abgeben, daß die junge Fürstin noch

*) Ich kann versichern, daß diese Maschinen jetzt schon in der Rüstkammer der fürstl. Schwarzenbergischen Familie zum ewigen Andenken aufgehängt sind.

ferner in des Maschinisten Heine mechanischer Behandlung zu stehen habe, weil es eine offenkündige, durch klassische Zeugen hergestellte Thatsache ist, daß sie seit dem 20. Juni d. J. sich vollkommen wohl befindet, und von dieser Zeit an alle Maschinen weggeworfen hat. Die Consultation und Meinung des Hrn. Hofraths Schäfer ist auch in diesem Artikel so oberflächlich hingeworfen, daß man nichts daraus abnehmen kann, woran eigentlich die Fürstin gelitten habe, und warum sie gegenwärtig noch einer Behandlung bedürfe. Hr. Hofrath würde viel Gutes stiften, wenn er über diese an ihn ergangene Aufforderung, eine Consultations-Reise hieher zu unternehmen, sich bestimmt erklären möchte. Zugleich bittet man ihn auch höflichst, anzugeben, welche wissentschaftliche Aerzte mit ihm consultirt haben?

Aus dem früheren Benehmen des Hrn. Hofraths, wie aus seinem jüngsten in hiesiger Stadt, geht sogar hervor, daß derselbe die specifische Natur der Krankheit der Fürstin eben so wenig, wie je ein früherer ausländischer Arzt, gekannt habe. Daher wundert man sich, daß von einem zu befürchtenden Rückfalle, und von der ferneren mechanischen Behandlung von Heine, die überhaupt von der Art ist, daß sie in kurzer Zeit erlernt werden kann, die Rede sey. Die ganze Kunst von diesem besteht nehmlich da-

rin, daß er Extensionsmaschinen in seiner Werkstatt verfertigt *), und sie anlegt, sofort den Körper ausdehnt. So viel kann man aus sicherer Quelle verbürgen, daß Hr. Hofrath Schäfer von dem Hrn. Fürsten Karl von Oettingen-Wallerstein hieher berufen, und zu seiner hohen Verwandtin der Fürstin Mathilde geführt worden sey. Hr. Hofrath Schäfer sollte sich nur darüber aussprechen, ob es nothwendig sey, daß die Fürstin fernerhin am Oberleibe, der durch die unglückliche Lage derselben seit 8 Jahren durch das viele Sitzen eine abnormale Richtung erhalten hatte, die aber mit der plötzlichen Heilung sich völlig ganz ebenfalls verloren hatte, noch irgend ein äußeres Zwangsmittel wegen der Haltung des Oberkörpers anwenden solle. Auf das durch das Vertrauen auf Gott und durch ein von Gott begnadigtes Gebeth einzig und allein nur erhaltene Gehevermögen der Fürstin hatte diese Reise nicht den geringsten Bezug. Seine Meinung hat derselbe endlich dahin abgegeben, daß die Fürstin ein ziemlich starkes Corset (Schnürleibchen) von Fischbeinen tragen könne, womit die fürstliche Familie deßwegen einverstanden war, weil ein solches auch von solchen Menschen

*) Er ist seiner Profession nach ein Messerschmied, und war nie weder Arzt noch Chirurg.

getragen zu werden pflegt, die nie krank gewesen sind *).

Es scheint überhaupt ein planloses Gerede zu seyn, wenn man über den vorigen Zustand der Fürstin ohne die genauere Kenntniß der gerichtlichen Verhandlungen und ärztlichen Krankheits-Geschichte absprechen will.

Mögen die Spucke im Finstern noch fortdauern, sie sind doch keines Schrittes auf ihrer Partey gewiß, und können, wenn sie ans Licht treten sollten, mit Schanden zurückgewiesen werden, indem schon sehr viele dieser Herren große Blößen gegeben haben. Nur der einzige Umstand in dem genannten Zeitungs-Artikel hat seine volle Richtigkeit, daß nehmlich die Mitglieder der fürstlichen Familie bey ihrer Durchreise durch Regensburg den Hrn. Hofrath Schäfer besuchen werden, und dieß wird deßwegen geschehen, weil solche den genannten Hofrath als würdigen Arzt und wahren Menschenfreund seit vielen Jahren schon vorzüglich schätzt und ehret."

Wenn übrigens je ein Arzt die specifische Natur der Krankheit der Fürstin anzugeben

---

*) Ein Corset als Verwahrungsmittel gegen Rückfall in eine geheilte Fußkrankheit angeben wollen, wäre gewiß die lächerlichste Ungereimtheit. Aber so geht es den lügenhaften Kindern: wenn sie in einer Sache einmal angefangen haben zu lügen, und merken, daß man ihnen auf der rechten Spur ist, so schwätzen sie immer dümmeres Zeug, und verhaspeln sich so, daß ihre Lüge zu Tage kömmt.

im Stande seyn wird, so muß dieß wohl dem philosophischen und ärztlichen Scharfblicke unseres berühmten Stadtphysikus Hrn. Dr. und Prof. Wend überlassen bleiben, indem er aus der Aktenlage, die über den Namen der Krankheit vermuthlich nichts enthalten wird, dieß wird ausmitteln können. ? –

Wer den Namen einer Krankheit und ihre Natur nicht kennt, tappet auch in Anwendung der ärztlichen Mittel im Finstern herum, und wird also den Standpunkt verfehlen, von wo aus er das Leiden des Kranken überschauen, und die zweckdienlichsten Mittel zur Wiederherstellung der verlornen Gesundheit mit Sicherheit ergreifen könnte. Indessen wird selbst die unerwartet plötzliche Genesung der Fürstin stäts — bey dem gegenwärtigen Grade unserer wissenschaftlichen Bildung — ein tiefes Geheimniß bleiben, so geschickt auch der Arzt aus seiner Erfahrungswissenschaft, – denn dahin gehört die Medizin — die Möglichkeit einer auf diese oder jene Art geschehenen Heilung darthun mag. Wir kennen die Aeußerungen unsers Geistes nur aus sinnlichen Wahrnehmungen, aber damit noch lange nicht die Erklärung des eigentlichen Grundes der Erscheinungen selbst.

Unsere Psychologie ist aus dieser Ursache ein äußerst mangelhaftes, auf Sandboden gesetztes Gebäude. Derselbe Fall ist es mit unserem physischen Leben und von der Wech-

selwirkung unsers Geistes auf den Körper und umgekehrt. Hypothesen auf Hypothesen werden hier gehäuft, die, man kann es nicht läugnen, manchmal so tief eingreifend sind, daß sich die verwickeltsten Erscheinungen durch sie erklären lassen. Allein von einer Hypothese zur Wahrheit selbst, wodurch jene Festigkeit erhalten soll, ist in obiger Hinsicht noch ein gewaltiger Sprung. Mag man es also dem Arzte überlassen, der aus Liebe zu seiner Wissenschaft sich selbst hier die Heilung zueignen wollte; mag man ihm die Freude gönnen, eine Erscheinung, die das Psychische, wie das Physische, das Göttliche wie das Menschliche im Weltall in Anspruch nimmt, nach dem gegenwärtigen Standpunkte seiner Wissenschaft natürlich zu erklären; alles dieses fodert ja, wie wir alle mit gesunden Augen sehen, sein Arztthum. Indessen befaßt sich doch der philosophisch gebildete Arzt mit einer solchen Erklärungsweise mit allem Rechte: denjenigen Arzt aber, der seine Wissenschaft zu einer mechanischen Erwerbsquelle herabwürdigen sollte, und den Namen der Wissenschaft und den, den er selbst trägt, dadurch usurpirt, darf man mit aller Gewalt von seinem etwaigen Einmischen in diese wichtige Sache zurückweisen.

Da ich vermuthe, daß die bis jetzt so sehr geheim gehaltene, frühere Krankheits-Ge-

schichte der Fürstin Mathilde v. Schwarzenberg Durchl., welche die berühmtesten Aerzte vom Auslande vor dem Eintreten der Fürstin in die Behandlung des Maschinisten Heine abgefaßt haben, und welche zur näheren Kenntniß des Ganzen ein sehr bedeutendes Aktenstück verbleiben wird, noch sehr wenigen bekannt ist, ja bisher, möchte ich sagen, ein Eigenthum sämmtlicher behandelnder Aerzte gewesen ist; so theile ich es Ihnen in einem meiner folgenden Briefe mit, woraus Sie und jeder denkende Mann erkennen werden, daß die Heilung der Fürstin nicht durch die Kunst der Menschen erzwungen war, sondern nur durch Gottes Allmacht (Anthroposophie) geschehen ist — Hr. Heine so wenig, als irgend ein Arzt kann dem zufolge einen Anspruch auf die Heilung der Fürstin machen.

Bey einem zweymaligen Besuche nach Unterwittighausen in dem Monate August, den ich mit einigen guten Freunden dem redlichen Martin Michel machte, waren wir eben gegenwärtig, als er das hier anliegende Schreiben der Fürstin Mathilde v. Schwarzenberg erhielt, weßhalb er sehr große Freude bewies.

Waitra, den 16. August 1821.

Lieber Michel! Sie können nicht glauben, wie glücklich ich mich fühle, recht bald meinen Vater wieder zu sehen. In Passau und Linz war der Auf-

lauf der Menschen, um mich zu sehen, sehr groß. Jetzt bin ich auf dem Lande bey meiner Tante Fürstenberg, und wir werden noch einige Tage hier bleiben. Ich muß Sie, lieber Michel, wieder bitten, für zwey arme Kranke zu bethen; die eine heißt Magdalena Pillewitzer, und liegt schon 24 Jahre krank, und leidet an Nervenzuständen. Der zweyte, den ich Ihrem frommen Gebethe anempfehle, ist ein Kind von sechs Jahren, welches vermöge seiner außerordentlichen Nervenschwäche und Fußzittern (dazu noch sehr ausgewachsen) mit größter Anstrengung kaum 1/2 Minute stehen kann. Ich hoffe, daß es Ihnen gut geht, und daß Ihnen die Erlaubniß, nach Würzburg für Ihre Privatgeschäfte zu gehen, gegeben worden ist. Leben Sie wohl. Wie ich mich befinde, brauche ich Ihnen nicht zu sagen: Sie wissen schon, daß es mir nur gut gehen kann. Die Schwestern sagen Ihnen viel Schönes.

Mathilde v. Schwarzenberg.

Ich kann bestimmt hier noch beysetzen, daß die Fürstin Mathilde v. Schwarzenberg Durchl. während der Wasserreise auf der Donau bis Linz im Schiffe zum Vergnügen und zum Beweise ihres besten Wohlseyns die Küche für die kleine Familie besorget hat. — — Dieß hätte sie bey den Heine'schen Inquisitions-Instrumenten nicht verrichten können. — —

Ueber des braven Martin Michel's religiöse Ansichten und Heilungen will ich mit Ihnen in meinen folgenden Briefen recht vieles sprechen.

Wenn man nun gleich das bereits Angeführte als durchaus begründet ansehen muß, so will ich hier zum Ueberflusse noch einen Auszug aus einem Schreiben aus Krumau *) dd. 24. August 1821 beyfügen, der mir durch die Güte eines Freundes zur öffentlichen Bekanntmachung mitgetheilt wurde:

„Ich gebe Ihnen die frohe Nachricht, daß wir mit der Fürstin Mathilde recht gut und recht wohl angekommen sind. Sie war auf der ganzen Reise äußerst munter und zufrieden. Auf der ganzen Reise erwarteten sie auf allen Stationen eine Menge Menschen, um sich von dem Wunder und ihrer Heilung zu überzeugen. Den 20. Aug. kamen wir in Krumau an. Der Herr Fürst, ihr Vater, kam am nämlichen Tage, aber spät in der Nacht an, wo die Fürstin Mathilde schon schlief. Am andern Tage früh um 8 Uhr ging der Fürst zu ihr, und sobald Mathilde hörte, daß ihr Vater im Nebenzimmer sey, lief sie ihm entgegen. Der Fürst wurde darüber so gerührt, daß keine Sprache hinreicht, seine Empfindungen zu bezeichnen; ein Strom von Thränen floß aus seinen Augen. Hierauf führte der Fürst die Genesene in sein Zimmer, und im ganzen Schlosse herum, und betrachtete stets die gute Fürstin mit Verwunde-

---

*) Krumau, im Budweiser Kreise des Königreichs Böhmen, die erste und größte Stadt in dem Schwarzenbergischen Herzogthume gleichen Namens, wovon der Fürst den Titel: Herzog von Krumau führt, hat über 700 Häuser, meistens groß und wohl gebaut, mit 5000 Einwohnern, ein ökonomisches Institut mit einer ansehnlichen Bibliothek, Modellsammlung und seinem botanischen Garten. —

rung in ihrer leichten Beweglichkeit. Am 23. wurde in der hiesigen Stadtkirche ein feyerliches Hochamt wegen der von Gott so gnädigst bewirkten Heilung gehalten. Die von Hrn. Heine verfertigte Marter-Maschinen erregten bey Allen, die sie sahen, die größte Verwunderung, und man kann sich leicht denken, welche Empfindung sie erregten! Aber, Freund, wie weit geht in unsern Tagen die Leidenschaftlichkeit und Lügenfabrikation? Mit Erstaunen las ich in einigen Blättern, daß Herr Hofrath Schäfer von Regensburg erklärt haben soll, die Fürstin könne noch nicht als geheilt angesehen werden, und müsse die Heine'schen Maschinen noch ferner forttragen. Ich versichere Sie, seit ihrer wunderbaren Heilung am 20. Juni durch den Fürsten v. Hohenlohe und Martin Michel wurde noch nie daran gedacht, eine Maschine anzuwenden, und sobald die Neugierde der Fremden befriedigt seyn wird, werden alle Maschinen in einer alten Rüstkammer hinterlegt werden u. s. w." — —

Leben Sie wohl.

Achtzehnter Brief.

Würzburg, im August 1821.

Lieber Freund! Ohne Zweifel sind Ihnen aus öffentlichen Blättern die verschiedenartigsten Urtheile über die Ereignisse, deren Gegenstand unsere seitherige Correspondenz umfaßte, bekannt geworden. Die Oppositionsmänner sehen in der ganzen Sache bald Trug und Täuschung, bald Aberglauben und Mysticismus, bald Pfuschereyen in das ärztliche Gebiet, bald die Herabwürdigung der Religion u. s. w Vorzüglich scheint in einer unserer Nachbarstädte die Fabrik zu seyn, in welcher die Gegner ihre Urtheile schmieden, von dort aus verbreiten, und die Sache verdächtig machen wollen. *) Wie ver-

*) Der Wahrheitsliebende Mann würde nach solchen empörenden Ansichten mit Juvenal ausrufen:
Cedamus patria: vivant Artorius istic
„Et Catulus: maneant qui nigrum in candida vertunt,
Quondam hi cornicines, (Hornbläser auf landesständischem Sandplan) et municipalis arenae

kappte Muselmänner ziehen sie gegen unläugbare Thatsachen zu Felde, oder verbreiten Schmähreden, gleich als wenn der Fabrikherr zum Stamme Juda gehöre. — Denn aus den Früchten kann man den Stamm erkennen. Indessen bleibt es jetzt ausgemacht richtig, daß in Bamberg die Heilkraft des Hrn. Fürsten von Hohenlohe eben so wohlthätige Wirkungen hervorbrachte, wie dieß dahier so oft der Fall war. Zum Beweise theile ich Ihnen hier einen Brief mit, der eine merkwürdige Krankheits-Geschichte in schattenmäßigen Umrissen enthält, und die Heilung durch ein ärztliches Attest bestätigt. Durch die Güte eines Freundes wurde mir derselbe mitgetheilt.

„Durchlauchtigster, Hochwürdigster Fürst!

„Maria Obermüller, Bäuerin und Eierkäuflerin von Schaftlach *), königlich baierischen Landgerichts Miesbach, geboren den 19. Nov. 1771, welche mit ihrem Ehegatten und Tochter selbst zugereiset, fühlte seit ungefähr 2 Jahren viele Schmer-

---

Perpetui comites u. s. w. — cum sint,
Quales ex humili magna et fastigia rerum
Extollit, (aus niederm Staube zum höchsten Gipfel erhoben) quoties voluit Fortuna jocari.
Quid Romae faciam? mentiri nescio u. s. w.
Juvenalis Satyra. III.

*) Liegt am Tegernsee im Isarkreise des Königreichs Baiern.

zen in allen Gliedern, vorzüglich im Haupte. Sie wurde und wird öfters mit heftigem Husten und darauf erfolgendem würgenden Erbrechen befallen.

„Aerztliche Mittel wurden vielfältig angewandt, ohne Erfolg so zwar, daß sich das Uebel zeither immer mehr verschlimmerte, und sie gegenwärtig weder gehen noch stehen kann, sondern immer im Bette bleiben muß.

„Nach fruchtlos angewandten Mitteln der Aerzte hat sie ihr volles Vertrauen auf göttliche Hülfe.

„Sie läßt daher Euer ꝛc. demüthigst ersuchen, für sie um ihre Genesung zu bethen.“

„Da sie Anstand zu finden befürchtete, diese ihre Bitte Euerer ꝛc. mündlich vortragen zu können, so drang sie sehr in mich, selbe schriftlich darzustellen.

„Da übrigens diese Familie eine der religiösesten in meiner Pfarrey ist, so wünsche ich nichts sehnlicher, als daß ihr geholfen würde, und ich rechne es mir zum unaussprechlichen Vergnügen, Gelegenheit gefunden zu haben, Euerer ꝛc. sagen zu können, daß ich stäts in tiefester Erfurcht erharre

Euerer Durchlaucht

Waakirchen, den 7. Aug. 1821.

unterthänigst gehorsamster
Gerhard Pentsperger.“

Zeugnisse:

„Benannte Frau, welche vor dem von dem Herrn Fürsten von Hohenlohe verrichtetem Gebethe, ohne geführt zu werden, nicht gehen konnte, ging nach demselben frey im Zimmer hin und her. Dieß war Mittags 12 Uhr den 16. August im Gasthause zu den 3 Kronen."

Bamberg den 16. August 1821.

Dr. Kirchner.

„Ich war Augenzeuge, daß diese Frau Nachmittags um 3 Uhr, ohne alle Schmerzen von meinem Hause in die Wohnung des Herrn Fürsten ging, um ihre Danksagung für ihre glückliche Heilung zu machen."

Bamberg, den 16. Aug. 1821.

Georg Dinkel,
Gastwirth zu den 3 Kronen.

Diese merkwürdige Heilung, die mit noch sehr vielen durch vorstehende Zeugnisse unbezweifelt vorliegt, und die in Gegenwart von zwey klassischen Zeugen aus Würzburg und einem ebenfalls gültigen Zeugen aus München geschah, hatte die Folge, daß Sr. Durchl. dem Fürsten von Hohenlohe von dem Stadtmagistrate zu Bamberg eine jede fernere Heilung bey einer Strafe von 10 Reichsthaler (?!!) untersagt wurde, gleich als wenn es ein Verbrechen wäre, zu bethen, oder einer unglücklichen Kranken, die

einen Weg von wenigstens 69 Stunden gemacht hatte, um Hülfe zu finden in ihrem Leiden, von demselben zu befreyen.

Wäre es wohl christlich, wäre es dem Berufe eines Priesters angemessen gewesen, mit barbarischer Kaltblütigkeit eine kranke, Hülfe suchende Person, die eine äußerst beschwerliche, kostspielige und weite Reise machte, von sich abzuweisen? Hatte der Herr Fürst von seinem Unternehmen einigen Nutzen? und welchen? Verordnete er natürliche Arzneymittel? Kann man dem Priester das Bethen über Kranke verbieten, da ein solches Gebeth in den heiligen Urkunden unserer Religion vorgeschrieben, und von der Kirche sogar befohlen ist? Empfehlen die Vorsteher der christlichen Kirche nicht von der Kanzel herab und in ihrem Religionsunterrichte und in andern geistlichen Verrichtungen das Gebeth den Gläubigen? Und bethen sie nicht selbst in der Kirche?

Wenn doch das Gebeth eine unnütze Sache ist, eine Sache, die nicht geduldet werden kann und darf, wozu denn alles dieß? — Doch, was einem jeden Menschen das Heiligste ist, was tief in seiner moralischen Natur gegründet liegt, was uns im Unglücke Trost verleihet, was unsern Blick in die Zukunft erheitert, was uns die Pflichten gegen uns selbst, gegen unsere Mitmenschen,

gegen das Vaterland und dessen Oberhaupt nahe ans Herz legt; alles dieß zu zerstören, ist vielleicht das Streben von Vielen. Erstickt in den Menschen das religiöse Gefühl, vernichtet mit ihm die Erfüllung und Obliegenheit unserer Pflichten, und was die Geschichte so klar bewährt, es ist um uns, es ist um euch, es ist um das Vaterland geschehen! —

Indessen drängt sich mir hier noch eine andere Bemerkung auf, nehmlich diese, daß von den Verfügungen des Magistrats in Bamberg manche das Gepräge einer unverzeihlichen Leidenschaft, oder einer gränzenlosen Ignoranz an sich tragen. Gewiß ist es nehmlich, daß in zweyen an den Herrn Fürsten gerichteten Schreiben demselben das Prädikat: Durchlaucht von dem Magistrate nicht gegeben wurde, worüber der Herr Fürst sich beschwerte. Wir kennen den Herrn Fürsten viel zu genau, als daß wir glauben können, es sey seiner Seits von demselben darauf angelegt, sich dadurch zu erheben; vielmehr wissen wir, daß er von der Ueberzeugung geleitet wird, daß Vorzüge des Standes und der Geburt durch die Bildung des Geistes und Herzens ihren eigentlichen und höchsten Werth erhalten. Wenn er indessen auf ein Prädikat Anspruch macht, welches ihm als einem Gliede aus einem der ältesten Fürstenhäuser Teutschlands gebührt;

welches ihm die Verfassung des Königreichs Baiern *) zuspricht, welches ihm der königliche und kronprinzliche Hof, die höchsten Kreisstellen (eben nach Maßgabe der organischen Bestimmung der Constitution) geben, warum sollte ein Magistrat der Stadt Bamberg, oder dessen Vorstand, dem die Leitung der Kanzleygeschäfte obliegt, und der also für alle Fehler verantwortlich seyn muß, nicht das thun dürfen, oder thun müssen, was die höheren und höchsten Stellen des Königreichs thun? Wenn auch der Herr Fürst selbst für seine Person, in welcher eine wahre apostolische Selbstverläugnung und geistliche Demuth hervorleuchtet, auf dieses Prädikat gerne verzichten würde; so darf diese Verzichtleistung wegen der Ehre und Achtung, die seinem fürstlichen Stammhause gebührt, und die er als Familien-Glied dem Glanze desselben selbst schuldig ist, nicht statt finden, und nichts vergeben werden. Ich bin überzeugt, daß es ihm schmerzlich genug war, eine solche Erinnerung machen zu müssen. **) Entweder also kannte der Magistrat in Bamberg das oben angeführte

*) Edikt über die staatsrechtlichen Verhältnisse der vormals reichsständischen Fürsten, Grafen und Herren. Beyl. IV. zu Tit. V. §. 2. der Verfassungs-Urkunde des Reichs. §. 1. 2. 3. 4.

**) Vergl. die Neckarzeitung Nr. 230. v. 21. August 1821. unter dem Artikel Miscellen.

Edikt nicht, und in diesem Falle war er einer gränzenlosen Ignoranz zu beschuldigen; oder er kannte dasselbe, und leistete ihm kein Genüge, und in diesem Falle tritt Leidenschaftlichkeit ins Spiel. Gesetzt, es wäre irgend ein Mitglied des Bamberger Magistrats ein Gewerbsmann, und es würden ihm die Akten unter Benennung seines Gewerbes mit Auslassung seines Prädikats als Magistrats-Rathes signirt, was würde wohl ein solcher dazu sagen? Oder es geschähe diese Signirung an eine gewisse magistratische Person unter Beziehung auf irgend ein früheres Lebensverhältniß, würde diese mit Gleichmuth über die Sache hinwegsehen? Also: „Jedem das Seine!"

Aber ist eine Reihe von solchen Handlungen nicht ein religiöser Unfug, den zu verhindern die Staatsbehörde nicht verbunden wäre?

Um Vergebung, die Sache hat eine zweyfache Seite. So lange dieselbe in ihre Schranken sich fügt; so lange sie die gesetzliche Ordnung der Dinge nicht stört; so lange bey diesen Heilungen keine natürlichen Mittel (Arzneymittel) angewendet, so lange dieselben unentgeldlich unternommen werden; so lange ist das Einschreiten jeder weltlichen Macht eine unrechtmäßige Gewalt: und wer könnte behaupten, daß durch

solche Umstände die königlich-baierische und badische Regierungen sich jemals hätten bewogen finden können, den Arm der weltlichen Macht wirkend eintreten zu lassen? Und welche Regierung würde wohl in ihrer Weisheit so etwas thun können? Sollte die Regierung eines Trajan sie beschämen? Dafür aber ernstliche Sorge zu tragen, daß aus dem Ganzen keine das Wohl des Staats gefährdende Unordnung entstehe, daß kein Betrug von Seite der Hülfesuchenden und Hülfeertheilenden hervortrete, daß anlockender Gewinn nicht reitze, u. s. w., in allen diesen Fällen macht der Staat sein Oberaufsichtsrecht aus vollem Grunde geltend. Aber das Bethen verbieten, — das Bethen über Kranke verhindern, das Vertrauen auf Gottes Allmacht und Barmherzigkeit stören wollen, liegt weit außer dem Gebiete der Staatsgewalt. Eben diese religiösen Ideen und Empfindungen sind Ein Gemeingut der ganzen Menschheit, sichtbar und wiederkehrend in allen Zeiten und Jahrhunderten, bey allen Völkern der Erde, in allen Zonen und in den verschiedenartigsten Formen.

Religion ist ein heiliges Fideikommiß unserer Herzen, und für uns eben so nothwendig, eben so unschätzbar, wie die Unsterblichkeit. Darüber waren die weisen Herrscher des Alterthums einig; dieß lehrten die berühmtesten Philosophen in allen

Zeiten und Jahrhunderten; aus diesem Grunde wurden der Gottheit Altäre gebaut, religiöse Feste veranstaltet, die Gottheit bewundert, gelobt und gepriesen! In den religiösen Gefühlen fand die Menschheit selbst bey dem gröbsten Aberglauben Ruhe und Zufriedenheit; in ihnen lebte das Glück für sie auf dieser Erde, das Glück jenseits in einer andern Welt!

Am 28. Juli hat Hr. Fürst von Hohenlohe Durchlaucht vom Bade Brückenau aus wegen so vieler lügenhaften üblen Nachreden, boshaften Ausfällen und Erdichtungen eine kernhafte, sehr schöne und belehrende Erklärung *) erscheinen lassen. Darin wollen besonders zänkische, spitzfindige, furchtsame Hasenfüße Stellen gefunden haben, auf die allerdings die Regierung aufmerksam gemacht werden müsse. Die anstößigste in der Erklärung selbst scheint folgende gewesen zu seyn:

„Daß das Vorgeben, als schlöße ich die Nichtkatholiken von dem Segen des Herrn aus, oder als sähe ich sie als Verworfene an,

---

*) Diese Erklärung des Hrn. Fürsten Alex. v. Hohenlohe, erlassen aus Bad-Brückenau am 28. Juli 1821. Würzb. Gedruckt bey F. S. Sartorius., ist in Jedermanns Händen, und vielfach in den Zeitungen und Journalen abgedruckt zu lesen.

Vorzüglich soll ein Pastor zur Beruhigung seiner Gewissens-Skrupel sich an sein Consistorium in einem kläglichen bedenklichen Tone gewendet haben, und dieses wieder an die höchste Landes-Stelle. — Vermuthlich hat ein gelehrter Referent diese wichtigen Bedenklichkeiten — ohne Theolog zu seyn — schon gründlich gelöset! —

eben so falsch sey, und meinem Herzen mehr noch, als andere Verunglimpfungen, wehe thue. Ich lasse alle zu, die an Christus, den göttlichen Lehrer und Erlöser glauben: und indem ich überzeugt bin, daß nur in der katholischen Kirche die Lehre Jesu und die Mittel des Heils unter der Leitung eines von Gott eingesetzten und hinlänglich beglaubigten Lehr- und Vorsteher-Amtes rein und vollständig aufbewahrt werden, (in welchem Sinne sie auch mit Recht die alleinseligmachende heißt); so verdamme ich so wenig, als die katholische Kirche selbst, irgend einen mit ihr nicht vereinigten einzelnen Menschen, weil ich nicht weiß, und nicht wissen kann, ob er in einem verschuldeten oder unverschuldeten Irrthum ist, in welchem letztern Falle ja nach der Lehre unserer Kirche der irrende Christ noch zur wahren Kirche gehört. Nur das Verlangen, die richtige Erkenntiß der christlichen Lehre und Heilsordnung zu haben, und in der wahren Gemeinde Christi zu seyn, suche ich bey den nichtkatholischen Kranken zu erwecken, und diese Sprache wird man mir doch wohl nicht verargen wollen."

Nebst dieser Erklärung lege ich Ihnen, lieber Freund! auch das fürstliche Schreiben bey, welches S. D. an unseren heiligsten Vater als den wahren Stadthalter Christi nach Rom, in lateinischer Sprache verfaßt, abgehen ließ. Ich gebe es zur näheren Verständigung übersetzt, und lasse den Urtext

neben folgen. — Schließlich höre ich so eben, daß das bischöfl. Generalvikariat dem Hrn. Fürsten mit der geistl. Censur gedroht haben soll, wenn er es ferner wagen würde, kranke Menschen zu heilen — — — — — *).

*) Man fragt dießfalls allgemein: aus welchem Grunde? — Die Edikte in der Verfassungs-Urkunde des Reichs. 1. Kap. über Religions- und Gewissens-Freyheit müssen nachgeschlagen werden, um zu finden, ob Etwas über diesen wichtigen Gegenstand ausgesprochen worden ist. — Da sich hier allein Alles um das rein Heilige und Göttliche drehet, so sind die §§. über äußere Rechtsverhältnisse auf Religion und kirchliche Gesellschaften nicht anwendbar. Zu diesen §§. zähle ich im II. Kap. den 38. §. und ist wohl etwas auf die Hohenlohischen Handlungen in den 39, 40, 42 §§ dann im III. Abschnitte I. Kap., wo es §. 50. ausdrücklich heißt: daß die weltliche Regierung sich in rein geistliche Gegenstände der Gewissens- und Religionslehre nicht mischen solle — anwendbar? Was enthalten die §§. 51, 54, 55, 56, 57, 58? Ist wohl im IV. Abschnitte I. Kap. etwas auf die Handlungen u. Heilungen des Hrn. Fürsten Rücksicht zu nehmen? Es sey dann der 83 §.? Der einzige §. 56. könnte hier als Norm aufgestellt werden. Eben so ehre und schätze ich §. 57. — Nach diesem allein hätte die geistliche Oberaufsicht Stoff genug gehabt, über diese wunderbaren Ereignisse befriedigenden Aufschluß der allerhöchsten Stellen geben zu können. Kurz in den gesammten Constitutions-Akten der Bundesstaaten finde ich kein Wort: daß man nicht bethen soll, — kein Wort, daß ich nicht für Andere bethen darf. — Wäre daher ohne Animosität verfahren worden, so würde gewiß sehr vieles unterblieben seyn, das mancher Stelle nicht ruhmbringend ist, denn weder der Hr. Fürst von Hohenlohe noch der Martin Michel heilen, sondern sie bethen für die Presthaften, daß Gott, der Allvater und Geber alles Guten, dieselbe, gesund machen möge.

(Original.)

Sanctissime Pater!

„Quae facta sunt mirabiliter in diebus „nostris, Sanctitati Vestrae sine fuco et os„tentatione expono, et almae sedis apostoli„cae judicio humillime subjicio.“

„Divinae providentiae ductu, per fami„liaritatem, quae mihi cum G. M. Bergold, „Decano et Parocho Hassfurtensi, dioece„seos Herbipolensis, sacerdoti orthodoxo „et vere religioso intercedit, rustici cujusdam, „non pauperis, Martini Michel, De„cano novissime nominato affinitatis vin„culo conjuncti, ex pago Unterwittighau„sen et territorrio Magni-Ducatus Badensis, „in notitiam deveni.“

„Huncce virum in paralyticis, arthriti„cis, surdis, claudis aliisque debilibus, qui „fere sine spe salutis recuperandae ex lon„go tempore laborabant, per solam invoca„tionem sanctissimi nominis Jesu, multa „fere mirabilia jam saepius patrasse, non „sine magna animi commotione comperi, in„deque eo majori affectus sum gaudio, quo „perspectiorem viri pietatem et rectam fidem,

(Uebersetzung.)

„Heiligster Vater!

„Eurer Heiligkeit will ich die in un„sern Tagen geschehenen Wunderthaten unge„schminkt und prunklos vortragen, und der Be„urtheilung des ehrwürdigen apostolischen Stuh„les demüthigst unterwerfen.

„Von der göttlichen Vorsehung geleitet, bey „meinem traulichen Umgang mit dem Dechant „und Pfarrer G. M. Bergold zu Haßfurt, „im Bisthume Würzburg, einem rechtgläubigen „und wahrhaft frommen Priester, kam ich in Be„kanntschaft mit einem ziemlich bemittelten Land„manne, Martin Michel, welcher mit dem „erst genannten Dechant verschwägert, und im „Dorfe Unter=Wittighausen des Großherzog„thums Baden ansäßig ist.

„Da erfuhr ich denn mit inniger Rührung, „daß eben dieser Mann schon oft an Gliedlah„men, Gichtbrüchigen, Tauben, Hinkenden und „anderen Bresthaften, welche lange beynahe ohne „Hoffnung einer Wiedergenesung litten, blos „durch Anrufung des heiligsten Namens Jesu „viele wunderbar scheinende Heilungen verrich„tet habe, und darüber freute ich mich um so „herzlicher, je genauer ich des Mannes Fröm„migkeit und Rechtgläubigkeit, so wie sei=

„nec non morum innocentiam et continen-
„tiam habui, adeo, ut eum verum Israeli-
„tam appellaverim."

„Eluxit autem ejusdem viri data super-
„ne virtus, quum, a me Herbipolim acces-
„situs, filiae Principis de Schwarzen-
„berg, quae per septem annos toto cor-
„pore adeo contracta et debilitata erat, ut
„fere non nisi brachia movendo par esset,
„excitata prius per me et ipsum firmissima
„in Deum fiducia, vi orationis in nomine
„Jesu factae, vires ita restituit, ut, solu-
„tis vinculis fasciisque mechanicis, confes-
„tim stare et ambulare posset. Id quod
„factum est Herbipoli 20. Junii a. c. — Ob-
„stupuere omnes."

„Admonitus autem ab hoc viro, me, ut-
„pote Sacerdotem, eadem et majora in ho-
„minibus religiosis et divino Jesu Chris-
„ti nomini confidentibus patraturum, et
„posthac divinum quendam impulsum per-
„sentiscens, ego, certe indignissimus Dei
„servus, firma fide operi manum apposui, et
„divino fretus auxilio, invocato sanctissimo
„nomine Jesu, varias infirmitates et languo-
„res curare coepi, eo successu, ut multi
„sanarentur et alleviarentur."

„nen unsträflichen Lebenswandel und seine Ehr-
„lichkeit kennen lernte, so daß ich ihn einen
„echten Israeliten nannte.

„Am glänzendsten zeigte sich aber die eben
„diesem Manne von oben verliehene Kraft, als
„er, von mir nach Würzburg berufen, der Prin-
„zessin von Schwarzenberg, welche sieben
„Jahre lang an ihrem ganzen Körper so contract
„und gelähmt war, daß sie beynahe nur ihre
„Arme bewegen konnte, nachdem ich und er das
„festeste Vertrauen auf Gott in ihr geweckt hat-
„ten, durch die Wirksamkeit des im Namen
„Jesu verrichteten Gebethes ihre Kräfte wie-
„der so herstellte, daß sie nach Lösung der me-
„chanischen Fesseln und Bande sogleich zu stehen
„und herumzugehen vermochte. Dieß geschah
„am 20. Junius l. J. Jedermann staunte!

„Nun stellte mir aber dieser Mann vor, ich
„als Priester würde an gottesfürchtigen und auf
„den göttlichen Namen Jesu Christi ver-
„trauenden Menschen dasselbe und noch größere
„Thaten thun können, und da ich nachher einen
„gewissen göttlichen Drang in mir fühlte; so
„unternahm ich, gewiß Gottes unwürdigster Die-
„ner, das Werk mit festem Glauben, und im
„Vertrauen auf Gottes Beystand fing ich an,
„unter Anrufung des heiligsten Namens Jesu
„verschiedene Krankheiten und Gebrechen mit
„solchem Erfolge zu heilen, daß viele gänzlich
„genasen, oder Linderung fanden.

„Quum adeo, quae et quomodo facta „sint, ingenue Sanctitati Vestrae proposui, „me meosque actus omnes supremo judicio „sanctae sedis apostolicae summa cum devo„tione submitto, enixissime precans, ut, quo„modo et quatenus dono a Deo omnipotente „gratis accepto in honorem ipsius et salu„tem hominum uti debeam, mihi indicare „non dedignetur. Siquid autem foret, quod „in hac re proposita Sanctitati Vestrae dis„pliceret; — scribo verbis Apostoli: „Ana„thema sit!"

„Ceterum summa cum devotione Sanc„titatis Vestrae pedibus advolutus benedic„tionem apostolicam supplex oro rogoque"

„Sanctitatis Vestrae

Brückenau, 16. Julii 1821.

filiorum humillimus
Alexander, Princeps de
Hohenlohe.

„Da ich nun Eurer Heiligkeit mit reiner Wahrheit berichtet habe, was und wie „es geschehen ist; so unterwerfe ich mich und alle meine Handlungen der allerhöchsten Beurtheilung des heiligen apostolischen Stuhles in „tiefester Ehrfurcht mit der inständigsten Bitte, „derselbe möge mich in Kenntniß zu setzen geru„hen, auf welche Art und in welcher Maße ich „die von Gott dem Allmächtigen umsonst em„pfangene Gabe zu seiner Ehre und zum Heil „der Menschen anwenden solle. Wäre jedoch „Eurer Heiligkeit in der hier vorgetrage„nen Sache irgend etwas mißfällig; — so schreibe „ich mit den Worten des Apostels: „Es sey ver„flucht!"

„Uebrigens werfe ich mich in tiefester Ehrfurcht „zu den Füßen Eurer Heiligkeit, und bitte „flehentlich um den apostolischen Segen

Eurer Heiligkeit

Brückenau, am 16. Julius 1821.

demüthigster Sohn
Alexander, Fürst von
Hohenlohe.

Ich versichere, daß einstweilen auf dieses Schreiben eine sehr gefällige beruhigende päpstl. Rückantwort durch die Nunciatur in München erfolgt ist, die ich in meinem nächsten Briefe Ihnen mittheilen werde. — Tandem bona causa triumphat!

Noch theile ich Ihnen hier einige sehr merkwürdige Ehrentitel mit, womit schon im ersten Jahrhundert bis jetzt die Päpste von dengrößten Männern und Gelehrten beehrt worden sind.

Wir machen den Anfang mit einem Lehrjünger des heil. Apostels Paulus, — nehmlich mit dem heiligen Areopagiten, oder ehemaligen redlichen Richter Dionysius zu Athen, welcher noch als ein Heide an dem Tage, wo Christus unser Herr und Heiland ans Kreuz geheftet wurde, als er merkte, daß die Sonne wider den Lauf der Natur verfinstert wurde, soll ausgerufen haben: „Entweder leidet Gott, der Schöpfer der Natur, oder die Maschine der Welt wird aufgelöset werden." Dieser ist jener heil. Dionysius, welcher, als hernach der Welt-Apostel Paulus nach Athen kam, und in den Areopag oder den Versammlungssaal der dortigen, ihrer Redlichkeit und Unbestechbarkeit wegen so berühmten, Richter geführt wurde, und Rechenschaft über seine Lehre, die er verkündigte, daselbst ablegte, indem er behauptete, Christus der Herr sey wahr-

haft von den Todten auferstanden, und daß alle Verstorbene nicht wieder in das Leben zurückkehren würden, mit vielen Andern sich zu Christus bekehrte, von diesem heiligen Apostel getauft, und zum Bischofe der Kirche von Athen ist verordnet worden. Dieser gelehrte, große Mann, Dionysius also nennet schon zu seiner Zeit im ersten Jahrhundert der Kirche den heiligen Petrus (wohlgemerkt, nicht seinen lieben Lehrmeister Paulus) „die Säule und älteste Stütze der Gottesgelehrten: est columna et vertex antiquissimus Theologorum, Cap. 3. Hierarch. eccl. de S. Petro"; Clemens den Fürsten unter den übrigen Bischöfen: est princeps inter reliquos Episcopos. Im zweyten Jahrhundert nannte man den Römischen Stuhl den Mittelpunkt und das Haupt aller christlichen Kirchen: est cardo et caput omnium Ecclesiarum Anaclet. epist. 3. – Im dritten Jahrhundert schrieb Tertullian (sonst auch Quintus Septimus Florens genannt) also: „Du hast Rom, daher uns durch dessen Ansehen auch Hülfe zukömmt. Jene Kirche (zu Rom), wie glücklich ist sie doch? welcher die Apostel ihre ganze Lehre hinterlassen, für welche sie ihr Blut vergossen. Habes Romam, unde nobis quoque auctoritate praesto est. Itaque quam felix Ecclesia? cui totam doc-

trinam Apostoli cum sanguine suo profuderunt.“ Lib. de Praescript. c. 6. – Der Nehmliche nennt den Statthalter Christi zu Rom den Bischof der Bischöfe: Episcopum Episcoporum Lib. de Pudic c. 1. Origenes schreibt: „Sieh', was jenem großen Fundamente und jenem stärksten Felsen, über welchen Christus seine Kirche gebauet hat, gesagt wird von dem Herrn: Du Kleingläubiger, was zweifelst du?“ – Im vierten Jahrundert erscheint Lactantius, und nennt den Römischen Stuhl den höchsten Gipfel der Kirchen Gottes: Apex supremus Ecclesiarum Dei, epist ad Nicol. I. Der Gelehrte Epiphanius, ein Kenner von fünf verschiedenen Sprachen, nennt den Statthalter Christi zu Rom den Herrn der Jünger Christi. Et dominus discipulorum Christi Haeresi. 51. Der heilige Kirchenlehrer Ambrosius nennt ihn den Stellvertreter des Gekreuzigten, Vicarium crucifixi. Lib. 10 in Lucam. c 24. – Der heil. und große Aurelius Augustinus, der gelehrte Verfasser von mehr als tausend und dreyßig gelehrten Schriften, schreibt also über den 69. Psalm: „Zählet die Priester selbst von dem Stuhle Petri an. Er ist der Fels, welchen die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden. Der heil. Kirchenlehrer Hieronymus, der große Orientalist und Exeget, nennet den Statthalter Jesu Christi zu Rom

den Jünger des Kreuzes, den Nachfolger des Fischers (Petrus). Epist. 57. Kaiser Konstantin der Große nennt ihn in seinem berühmten Edikte den Priester der Welt: Sacerdos mundi est, scil. per eminentiam. — Kaiser Theodosius nennt ihn den Fürsten der bischöflichen Krone: Est princeps episcopalis coronae. Novell. 24. Inter Novell. Tit. 25 de episcopis. — Im fünften Jahrhundert nennt ihn Chrysostomus den Schatzmeister des Himmelreichs: Est quaestor coelorum. In Enc. S S Petri et Pauli. — Der allgemeine Kirchenrath zu Chalcedon legt dem heil. Leo dem Großen den Ehrentitel bey: „der höchste oder oberste Priester der allgemeinen Kirche: Pontifex universalis Ecclesiae. Act. 1. 2. 3.; das Haupt der Kirche. caput Ecclesiae, Epist. ad Leonem; der Regent des apostolischen Thrones: gubernator Throni apostolici. Act. 1. — Justinian, der Kaiser, nennt den Papst Hormisdas den ersten höchsten Priester: Est Archipontifex primus. Epist. ad Hormisdam. — Der vierte allgemeine Kirchenrath zu Konstantinopel nennt den heil. Damasus den Diamant des Glaubens: Fidei adamas est; ferner: den allgemeinen Papst, den dreymal Seligsten: Papas est universalis, ter beatissimus. Actio. 17.; der heil. Isidor, von Sevilla in Spanien, die

Grundfeste der Kirche des Leibes Christi: Firmamentum ecclesiae corporis Christi. De vita et morte St. c. 16. — In den spätern Zeiten hieß er der höchste Lehrer der Welt: Est doctor supremus orbis terrarum. In hist. Barlaami et Josaphati. c. 11.; Karl der Große nannte ihn den nie versiegenden oder immerwährenden Brunnen, der allen verderbten Brunnen vorzuziehen: fons perennis, corruptis fontibus praeeligendus. L. Caroli Mag. Lib. 2. vitae. cap. 9.; der heil. Anselmus den Herrn und Vater der ganzen Kirche auf der Erde der Pilgerschaft. De incarnat. verbi. cap. 7. — Ivo von Chartres: den Thürhüter der Thüre, die Christus ist: Serm. de cathed. S. Petri. — Von Theodorus Studita wird er genannt der höchste Gipfel der Kirche Gottes: Epist. ad Michael. imperat., der Erzhirt der Kirche, der unter dem Himmel ist, epist. 33. ad Leon. — Vom heiligen Petrus Damian das Haupt aller Christen, der Wächter oder Hüter des ganzen Schafstalles der Kirche. Serm. 30. Der Vater der Welt. pater orbis. Opuscul. 23. cap. 1; der Vorsteher des höchsten Stuhls. Lib. I. epist. 7. — Vom heil. Petrus Chrysologus: der Pförtner des Himmels. Serm. 127. — Von Petrus von Blois: der Bischof der Welt. epist. 145.; der Erbe des heil. Petrus. epist. 345.; der

Stellvertreter des Gekreuzigten. epist. 144. — Von Sophronius der Führer der Hirten, der Erste der Hirten. in epist. Synod. ad Honorium Papam. Bonifaz III. erhielt von dem Kaiser Phokas den Namen eines allgemeinen, damit er nehmlich Bischof und oberster Priester der allgemeinen ganzen Kirche genannt würde. — —

Wir schließen diese schöne Reihe von Ehrentiteln aus den ersten und mittlern Jahrhunderten mit jenen schönen Zeugnissen für die Ehre des Statthalters Christi sowohl als seines heiligen Stuhls zu Rom, welche die französische Clerisey, da sie sich in den Monaten März und May des Jahres 1681 versammelt hatte, öffentlich für sie abgelegt, und die also lauten: „Der römische Papst ist das Haupt der Kirche, der Mittelpunkt der Einigkeit. Ihm kömmt der Primat des Ansehens und der Gerichtsbarkeit über uns zu, das ihm von Christo Jesu in der Person des heiligen Petrus übertragen worden. Wer dieser Wahrheit nicht beypflichten wollte, wäre für einen Abtrünnigen und Ketzer zu halten."

Das Nehmliche behauptete die theologische Facultät zu Paris im Jahre 1642 gegen den 23. Artikel Luthers in seiner Censur. „Nicht minder wahr ist es, heißt es daselbst, daß Einer aus göttlichem Rechte

in der streitenden Kirche Christi der oberste Priester sey, dem alle Christen gehorchen müssen."

Leben Sie wohl.

---

*) M. s.: Der Katholik, eine religiöse Zeitschrift zur Belehrung und Warnung. Herausgegeben von Andreas Räß und Nikolaus Weis. Erster Band. 1ter Jahrg. III. Heft. März. — Mainz, in der Müller'schen Buchhandlung. 1821.

Neunzehnter Brief.

Würzburg im September 1821.

Mein Freund! Sie sehen, daß die Welt ewig sich gleich bleibt; in der alten Zeit gab es wahre und falsche Propheten, wahre und falsche Wunder. So geht es jetzt noch. Der Burggeist von Rotenstein zog in den Zeitungen aus: allein dieß ist ein falsches Wunder, und wird auch als eine offizielle niedere Luge in den Zeitungen widersprochen. — Das wahre Wunderbare der Heilungen des Hrn. Fürsten von Hohenlohe besteht aber noch fest wie ein Fels, wenn immerhin Histrionen und Belzebubs Scharfschützen jeder Täuschung möglichst vorzubeugen sich bestreben — ja wenn sie sogar diese Heilungen mit den bekannten Schröpferischen Betrügereyen in eine Klasse zu stellen sich erfrechen sollten. Dieser ist also ein wahrer Prophet.

Ueber die Heilung der Fürstin von Schwarzenberg bestehen jezt noch meh-

rere Notizen. Unter andern erhalten Sie eine, welche von einem Theile der hiesigen Hrn. Aerzte als wahr soll angenommen seyn *). Diese Herren behandelten nach ihren Ansichten den Gegenstand in folgender Art, und sagten:

Die Krankheit der Prinzessin Mathilde von Schwarzenberg, weßhalb sie dahier zur Behandlung war, war keine ursprünglich abgeleitete Krankheit; sondern sie war ein Folgezustand einer vor mehreren Jahren stattgehabten Eiteransammlung in der Beckenhöhle, wodurch gewisse Muskeln, welche besonders mit zum aufrechten Stand beytragen, krankhaft afficirt, und sich (contrahirt) verkürzt hatten. Diese Muskeln sind insbesondere der Psoas und iliacus internus. Die Fürstin konnte horizontal liegen, und in dieser Lage die untern Extremitäten dem obern Körper nähern, so weit sie wollte; eben so nach Belieben die untern Extremitäten strecken **). Die Sitzlage war ihr eben so bequem, und sie konnte in derselben alle Bewegungen mit den untern Extremitäten machen.

*) Die Krankheits-Erkenntniß war sehr verwickelt und schwer; daher kam es, daß die Aerzte in Italien, Spanien, Frankreich, Brüssel und Wien ihren Zustand nicht erkennen konnten.

**) Man sehe, was ich dießfalls in meinem 1en Hefte S. 72. schon sagte.

Wollte man sie aber von der Sitzlage in den senkrechten Stand erheben, so bekam sie fürchterliche Schmerzen in dem Becken, und vorzüglich in der Kreuzgegend. In der Horizontal-Lage sind eben besagte Muskeln in der Ruhe, und nicht functionirend. In der Sitzlage sind dieselben Muskeln so ziemlich im Erschlaffungs-Zustande.

Beym Heben aus der Sitzlage kamen verschiedene Muskeln zur Thätigkeit. Die wesentliche Verrichtung sowohl des Psoas als des iliacus internus, wenn sie vereinigt wirken, ist der untere Theil des Rückgrathes gerade nach vorne zu ziehen. In diesem Falle der gefoderten Wirkung war die oben dargestellte Wirkung der Contrahirung dieser Muskeln die Schuld, warum die Prinzessin nicht aufrecht gehoben werden konnte. Der Grund also, warum die Prinzessin nicht stehen und nicht frey gehen konnte, war örtlich, und nicht im ganzen Organismus verbreitet.

Hr. Heine machte zum Stehen und Gehen keine Versuche. Warum er dieses unterließ, scheint daher zu kommen, weil er von der Natur der Krankheit ein für allemal gar keine Kenntniß hatte, und nicht haben konnte. Deßhalb konnte Hr. Heine auch keine bestimmte Versicherung geben, daß er die Prin-

zessin heilen könne oder werde, sondern er hat nur aufs Geradewohl solche Maschinen angewendet, welche die Prinzessin zum senkrechten Stand des Körpers führen sollten, aber nicht geführt haben.

Hr. Heine machte einer Person von hohem Range (Sr. Durchl. dem Hrn. Fürsten von Wallerstein) einige Tage vor der erfolgten Heilung die Aeußerung: er habe Hoffnung, die kranke Fürstin so weit zu bringen, daß sie anfänglich durch Hülfe einer Maschine, und späterhin mit Krucken gehen werde. *) Die Fürstin – meinen die HH. Aerzte – war weiter in der Heilung vorwärts geschritten, als Hr. Heine gewußt hatte, und alles dieses ist blos abzuleiten aus der Unkunde des Krankheitszustandes. An Betrügerey war hier nicht zu gedenken. Weder der Hr. Hofrath Schäfer in Regensburg, noch Hr. Heine hatten eine Diagnose der Krankheit gefaßt, sondern tappten blos im Finstern herum, bis am 20. Juni die Morgenröthe des Himmels anbrach. — — — Man möchte wohl den Einwurf machen, daß diese Einsicht in die Krankheits-Verhältnisse rein natürlich und causal sey. — Aber ich sage: die Vereinigung des Natürlichen mit dem Uebernatürli-

---

*) Man s. mein I. Heft.

chen ist das hohe Religiös-Heilige und das Erhaben-Göttliche. — Gott läßt auch in reinen natürlichen Dingen Wunder zu. —

Es verlautet daher, daß über den Krankheits-Zustand de Fürstin unser vortrefflicher Herr Professor und Stadtphysikus Bend ähnliche Ansichten ausgesprochen habe. Doch weiß man hierüber nichts ganz Zuverlässiges, indem überhaupt seine Begutachtungen über die geschehenen wundervollen Heilungen Bestandtheile von Aktenstücken sind, welche man im Publikum bis jetzt nur halb kennt. Während dem ich dieses niederschreibe, erhalte ich die Neckar-Zeitung, und finde ähnliche Ansichten, welche wahrscheinlich die angeblichen Brüßler Aerzte geliefert haben.

* Brüssel, 10. Aug. Hier erregt die Heilung der Fürstin Mathilde von Schwarzenberg allgemeine Aufmerksamkeit. Sie war in dem Heinischen Orthopaedeon zu Würzburg, und litt seit ihrem 3ten Lebensjahre an Contrahirung der Muskeln im Becken, als Folge einer Entzündung im Becken, welche einen Absceß gebildet hatte. Hier in Brüssel wurde im Jahre 1807 der Absceß, welcher an der Inguinal-Gegend als Geschwulst hervortrat, geöffnet. Der Eiter blieb in der Beckenhöhle längere Zeit verschlossen, und bis er sich seinen Durchgang bis zur Inguinal-Gegend bahnte, wurden der musculus Psoas und Iliacus internus von dem Eiter entzündlich gereizt. Dadurch verlor die Fürstin das Vermögen zu stehen

und zu gehen, indem oben benannte Muskeln zum aufrechten Stand des Körpers wesentlich beytragen, und in ihrer Verkürzung kein aufrechter Stand möglich ist. Man hat Gelegenheit gehabt, die gerichtlichen Aktenstücke über die Heilung der Prinzessin zu lesen, und mit Vergnügen ersehen, daß Herr Heine, Direkteur des Orthopaedeon, mit genialischer Einsicht einen Kurplan eingeschlagen hat, durch welchen dieses große Werk gelang. Er hat eigene Apparate ersonnen, wodurch allmählich oben besagte contrahirte Muskeln ausgedehnt wurden. Nach Verlauf von 1 1/2 Jahren brachten es die Bemühungen der Kunst so weit, daß die Fürstin am Ende Mai dieses Jahrs sich aufrichten, und den senkrechten Stand vollkommen ertragen konnte. Bereits konnte sie Schritte machen und gut gehen. Der Direkteur Heine verkündete ihr nun, daß die Heilung zu Ende sey, und daß sie mit nächsten Tagen, wiewohl noch sehr behutsam und vorsichtig, frey gehen sollte, damit die vorher krankhaft afficirt gewesenen Muskeln in ihrer Function nicht auf einmal zu sehr angestrengt würden. Diese schöne Gelegenheit ergriff nun ein Bauer (Martin Michel) von Unterwittighausen im Großherzogthume Baden, der durch das Lesen der Gaßnerischen Schriften in fanatische Wuth gesetzt worden war, um über die Prinzessin zu bethen, und ihr zu gebieten, von dem Augenblicke an frey zu gehen. Dieser Bauer steht in vertrautem Umgang mit dem Fürsten Alexander von Hohenlohe, Vikariats-Rath zu Bamberg, welcher ein weitläuftiger Verwandter der Fürstin von Schwarzenberg ist. Der Fürst führte den Bauer ein, war bey dessen Gebeth zugegen, und bestärkte den Akt durch Ertheilung seines Segens über die Fürstin. Diese Handlung des Aberglaubens, die der Kranken weder nützte noch schadete, wurde zu

Würzburg anfangs als Wunder verschrien. Sobald aber das Publikum die nähern Umstände der Heilung der Fürstin erfahren hatte, hörte es größtentheils auf, da Wunder zu erblicken, wo alles auf das natürlichste hergegangen war.

Hierauf geben wir folgende, aus guter Quelle erhaltene Verbesserungen.

Es ist unbegreiflich, daß man in Brüssel besser wissen soll, als hier in Würzburg, wo der eigentliche Schauplatz der wundervollen Heilung gewesen ist, wie der Zustand der Krankheit, wo der Sitz derselben gewesen, und wie ihre Heilung erfolgt sey.

Man kennt eben so wenig ein Heinisches Orthopaedeon dahier, als man in Brüssel die Contrahirung der Muskeln im Becken der Fürstin gesehen hat. Dieses sind lauter eitle Voraussetzungen gelehrter Spitzfündigkeiten. Eine solidere Ansicht hat einer unserer verehrtesten und berühmtesten Wundärzte dahier, welcher in einem Consilium, zu welchem er eingeladen war, seine Meinung dahin abgegeben haben soll, daß das Hinderniß, in den aufrechten Körperstand zu kommen, in einer Krankheit des untersten Lendenwirbels und in dem Kreuzknochen gelegen habe. In jener Gegend zeigte sich äußerlich auch eine schmerzhafte Geschwulst, und der Schmerz entstand auch sehr heftig in dem Kreuzknochen, wenn sich die Fürstin aufrichten wollte. — Demnach wäre die

Brüsseler Nachricht eine Sudeley, und der Ausfluß unreinen Geistes. Die Fürstin konnte sich bis auf den 20. Juni nie aufrichten, und nie den senkrechten Stand ertragen; dazu konnte sie keine menschliche Kunst bringen; dieses stand allein in der Allmacht Gottes, und war Folge des festen religiösen Vertrauens der Fürstin. Es ist gewiß göttlichen Ursprungs, daß in wenigen Minuten durch das himmlische Gebeth des Hrn. Fürsten von Hohenlohe und des frommen Martin Michel das angebliche vermeintlich verschoben gewesene Rückgrath, so wie das Anschwellen von Knochen so plötzlich mit noch einer Seitengeschwulst schmerzenlos verschwunden ist. Was den frommen Martin Michel betrifft, der sehr reich ist, und Interesse niemals zur Absicht hatte, glaube ich, könnte das Lesen der Gaßner'schen Schriften, — welches ich nicht einmal zugebe, daß er sie liest, — keinen Schaden bringen. Denn Gaßner wollte die Welt durch Austreibung böser Geister reinigen. — Eine solche Fege-Anstalt würde noch jetzt nichts schaden; denn der bösen, unreinen Geister giebt es leider jetzt genug in der Welt, und vorzüglich tumultuiren sie — nicht auf dem Blocksberg — sondern in lügenhaften Briefen und in Zeitungs-Blättern, worin sie noch dazu ihren irdischen, echt-jüdi-

schen Glauben zu deutlich und in vollester Animosität, Bosheit, Verleumdungen und Lügen erblicken lassen, der rebus sic stantibus als incurabel betrachtet werden muß.

Ferner dahier kennt man keinen Direktor Heine; es sey denn er müsse sein Diplom aus Brüssel erhalten haben. — Noch muß ich bemerken, daß das Publikum die Heilung der Fürstin bis jetzt noch als ein Werk der göttlichen Allmacht und des religiösen Vertrauens eben so wie das brave Publikum in Bamberg ansicht, in der Art, wie man es am 20. Jun. als am Tag ihrer Heilung betrachtet hat. — Der Brüßler Correspondent betrachtet die Heilung der Fürstin materiell und anatomisch; allein er ist weit von dem wahren Standpunkte entfernt, indem sie geistig und göttlich betrachtet werden muß, wie ich in meinem ersten Hefte 12. Brief der 2ten Aufl. schon erwähnt habe.

Das übrigens so exacte und redliche Zeitungsblatt hat vergessen, anzuzeigen, ob der Brüßler Einsender diesen Artikel in französischer oder teutscher Sprache concipirt habe, oder ob obiger Artikel aus andern Zeitungen genommen sey. — —

Der Vorwurf, der Fürst könne nicht im Beyseyn einer Commission heilen, möge nur in so ferne gegründet seyn, als die Versammlung des Geistes und die Inbrunst des Gebethes im Beyseyn einer Commission der

Leidenden, oder auch solche, die ihre geheimen Gebrechen nicht so öffentlich der Welt an Tag geben möchten — gestört werden *).

Ferner muß ich Ihnen, lieber Freund! noch ein wichtiges Moment eröffnen, welchem auch Aerzte beystimmen, daß die vollkommene Genesung und die Einrichtung des Körpers nach physiologischen Gesundheits-Gesetzen oft nicht in dem Augenblicke, wo die Commission untersucht, sondern manchmal etwas später und allmählich geschieht.

Bescheidenheit hält mich zurück, so viele Kränkungen und Beschuldigungen, die schon der Fürst und Martin Michel erleiden mußten, ins Publikum zu bringen. Sie, Freund! haben die Ueberzeugung von mir, daß weder Interesse noch die entfernteste Verbindung mit Sr. Durchlaucht, noch Bigotterie, noch Leidenschaft, sondern reine Wahrheitsliebe mich geleitet haben und noch leiten, das der Nachwelt zu überliefern, was rein historisch ist.

Zur näheren Beleuchtung dessen, was ich über die Beschaffenheit der Krankheit der Fürstin oben gesagt habe, dient beyfolgende Krankheits-Geschichte von der frühern Jugend an, welche die Wiener Aerzte vor ihrer Ankunft hieher abgefaßt hatten.

---

*) Ist hinlänglich durch Thatsachen und Heilungen widerlegt. Eine jed. Bekanntmachung u. Erklärung, die dießfalls gemacht werden sollte, ist falsch, erdichtet und absurd.

Krankheits-Geschichte der Fürstin Mathilde v. Schwarzenberg, von ihrer frühesten Jugend an bis zu ihrer Ankunft in Würzburg i. J. 1819.

Bis zu ihrem 2ten Jahre genoß die Leidende, deren Krankheits-Geschichte den Inhalt dieser Zeilen ausmacht, einer ganz guten Gesundheit: aber in diesem Alter, gerade als die Stockzähne sich bey ihr bildeten, ward sie von einem Schleimfieber befallen, während welchem sie die Fertigkeit zu gehen ganz verlor. Nachdem sie von dieser Krankheit hergestellt war ließ man sie die eisenhaltigen Bäder zu Bechin in Böhmen und später andere aus Kräutern und Wein zubereitete Bäder gebrauchen, und ließ sie China einnehmen. Einige Monate später reiste sie von Wien nach Brüssel. Hier fing sie wieder an zu gehen: aber nur mit Mühe gelang es ihr, und stets war die Bewegung dabey hinkend. Es bildete sich an der linken weichen Leiste eine Geschwulst, welche die Brüßler Aerzte für einen Bruch hielten. In diesem Glauben gab man ihr eine Bandage, die ihr schreckliche Schmerzen und sehr starkes Fieber verursachte. Nach mehrtägiger Berathung rief man einen andern Arzt, welcher sich sogleich beym ersten Anblicke überzeugte, daß hier kein Bruch, sondern blos ein Geschwür vorhanden sey.

Er eröffnete es, und eine große Menge Eiter und Blut liefen aus der Wunde. Diese Operation verschaffte dem Kinde außerordentliche Erleichterung, es schlief nun wieder, und gelangte zu seiner früheren Gesundheit, obschon das Geschwür immer offen war, und täglich mehr

oder weniger eiterte. Ihre Mutter führte die Kleine nach Paris, um dort den bekannten Wundarzt, Hrn. Dubois, zu Rathe zu ziehen. Dieser erklärte, die Krankheit sey viel bedeutender, als man bisher dafür gehalten habe. Er nannte das Uebel einen Abscès par congestion, (ein durch Congestion erzeugtes Geschwür), doch benahm er nicht alle Hoffnung einer gänzlichen Herstellung. Er verordnete ihr die Bäder Cotret in den Pyrenäen, und bestand vorzüglich darauf, daß sie mehrere Jahre hindurch den Winter in Nizza zubringen sollte. Die Bäder von Cotret nützten und schadeten nichts.

Die Kranke brachte 4 Winter in Nizza und einen in Pisa zu; das Geschwür war bald offen, bald geschlossen. Im Zeitraume von 6 Jahren öffnete es sich 7 bis 8mal. Nach Verlauf des letzten Winters, den sie in Nizza zubrachte, (es war dieß im Jahre 1812) schickten sie die Aerzte von Nizza nach Bourbon, Carchamont, um dort die Bäder zu gebrauchen: allein kaum hatte sie mit dieser Kur den Anfang gemacht, als ihre Kräfte endlich bis zur Schwäche abnahmen. Nach jedem Bade sah sie übler aus, und endlich nach dem 13—14ten Bade konnte sie sich nicht mehr auf den Beinen halten. Das Geschwür, welches damals eben seit einigen Monaten offen war, schloß sich, und öffnete sich seitdem nicht wieder. Man gieng mit Herrn Dubois zu Rathe. Dieser wollte nicht, daß man jene Bäder fortsetzte, und mißrieth überhaupt der Leidenden den Gebrauch irgend eines Bades, es möge heißen, wie es wolle. Die Ruhe that ihr sehr gut, sie nahm an Kräften zu, erlangte wieder ganz den Gebrauch ihrer Beine, und brachte im besten Wohlseyn den Winter in Paris zu. Gegen das Frühjahr 1813 verlor sie auf einmal die Mög-

lichkeit zu gehen, und sich aufrecht zu halten. Die Schmerzen an dem Rücken, womit sie heut zu Tag noch behaftet ist, fingen zu jener Zeit an, und verließen sie seit jener Zeit nur augenblicklich. Herr Dubois, welcher sie täglich besuchte, verordnete nichts als Ruhe, und verbot allen Zwang und Anstrengung zum Gehen. In diesem Zustande verblieb sie den ganzen Sommer, und den darauf folgenden Winter; sowohl im Zimmer als in der Luft brachte sie den ganzen Tag liegend auf dem Canapée zu, und immer fühlte sie dieselben Schmerzen im Rücken, welche aber besonders beym Fahren im Wagen zunahmen. Während dem Sommer des Jahres 1814 nahm Hr. Dubois die Kranke zu sich in die Verpflegung nach Vitris, eine Stunde von Paris. Hier blieb sie ein ganzes Jahr, und während dieser ganzen Zeit wurden keine andere Mittel angewendet, als Einreibungen an dem Rücken, ein wenig China, freye Luft und große Ruhe. Im Zeitraume von 3 Monaten setzte er ihr zwey leichte Fontanellen an den Rücken, die ihr gar keine Leiden verursachten, und doch alle Tage ein wenig eiterten. In diesem Jahre verlor sie ganz die Schmerzen im Rückgrathe, sie fieng an zu gehen, anfangs nur auf den Knieen dann aber mit Krücken, dann ohne Krücken, doch dann war es ihr nicht möglich, anders als hüpfend zu gehen. Ihr Wuchs war ganz gerade, und ihre Gesundheit ganz gut. Mit dem Anfange des Septembers verließ sie das Haus des Herrn Dubois, und begab sich zu ihrer Familie nach Böhmen, wo sie im besten Wohlseyn ankam. Gegen des Jahres Ende kam sie nach Wien zurück; die dasigen Aerzte hielten dafür, dieser hüpfende Gang würde ihrem Wachsthume schaden; sie foderten also, die Kranke sollte häufig versuchen, ohne Hüpfen zu

gehen. Ungeachtet der schrecklichen Schmerzen, die sie bey jedem Versuche zu gehen, an dem Rücken empfand, zwangen sie die Aerzte doch täglich 2 oder 3 Schritte mehr zu machen. Endlich gelang es den unausgesetzten Bemühungen der Kranken, 20 Schritte nach einander ohne Hüpfen zu machen. Unmittelbar darauf aber nahmen die Rückenschmerzen in einem solchen Grade zu, und die Schwäche wurde so groß, daß es ihr unmoglich war einen einzigen Schritt zu thun, und wirklich hat sie bis zur Stunde keinen einzigen mehr gemacht.

Die Aerzte setzten ihr zwey ungeheure Fontanellen an den Rucken, und unterhielten sie ein ganzes Jahr hindurch. Das Gehen wurde dadurch gar nicht erleichtert, wohl aber wurde die Kranke durch dieselben sehr geschwächt. Nachdem die Fontanellen beyläufig ein Jahr im Zug gehalten waren, stellte sich die monatliche Reinigung so häufig ein, daß die Aerzte für nothwendig fanden, die Fontanellen zu heilen. Kaum von allen diesen Banden befreyet, fühlte sie schon eine große Erleichterung. Sie konnte im Wagen fahren, gehen aber konnte sie nicht mehr. Zwey Jahre nach einander besuchte sie die Bäder von Baden. Diese brachten hinsichtlich des Gehens nicht die geringste Veränderung hervor, äußerten aber auch keine nachtheilige Folgen für ihre Gesundheit. Versuche des Gehens, wozu man sie seitdem noch oft bewegte, blieben immer ohne Erfolg. Im Ganzen ist ihre Gesundheit gut, ja stark und dauerhaft, aber immer fühlt sie mehr oder weniger Schmerzen am Rücken, welche besonders bey Wetter-Veranderungen fühlbarer sind. Wenn sie sitzt, kann sie ohne Anstand ihre Füße bewegen, aber unmöglich ist es ihr, auch nur eine Minute aufrecht zu stehen; sie fährt und reitet spazieren, im Hause bewegt sie

sich mittelst eines Rollenstuhls. Mit jenen Fontanellen ist das Rückgrath etwas schief geworden. Nach einem Anfalle von Rötheln, welcher sie diesen Winter befiel, bemerkte man, daß diese Schiefe etwas zugenommen habe. Im Ganzen ist aber dieser Fehler des Wachsthums nicht sehr bedeutend. Wenn sie sorgfältig angekleidet ist, bemerkt man ihn gar nicht. Seit in Brüssel das oben erwähnte Geschwür sich zeigte, bildete sich am Ende des Rückgrathes eine Krümmung, welche im ersten Augenblicke fast gar nicht sichtbar war sich aber immer mehr mit zunehmendem Wachsthume ausdehnte. Diese Krümmung oder Erhöhung, welche sich über 2 oder 3 Wirbelbeine ausdehnt, verursachte der Leidenden in den ersten Jahren ihrer Kindheit keine Schmerzen; die Schmerzen am Rücken nahmen erst dann ihren Anfang, als in Paris die Fähigkeit zu gehen aufhörte. Die Kranke hat viele Kraft in den Armen und Beinen, solange sie sitzt, aber diese Kraft verschwindet, wenn man sie zwingt, sich mit den Krücken auf den Beinen zu erhalten.

Keine Art von Stütze, die man bis daher versuchte, konnte ihr die perpendikuläre Stellung erträglich machen.

Die Fortsetzung der Krankheits-Geschichte der Fürstin Mathilde v. Schwarzenberg während ihrer Anwesenheit v. J. 1819 bis zu ihrer Heilung am 20. Jun. 1821 dahier mögen die Herren Aerzte, welche sie hier behandelt haben, folgen lassen. Den größten Theil hierüber habe ich Ihnen indeß schon in meinen Briefen mitgetheilet.

Alle Erklärungen, Aufsätze, Briefe, Ansichten u. d. gl., welche bisher im öffentlichen Drucke erschienen sind, werden einzig durch dieses mein Schreiben hinlänglich beleuchtet. Eben so ist auch meine Beschreibung durch die zwey gelehrten Schriften eines Onymus und Wolf als statthaft und wahr bestätiget. — Und da ich noch einmal über die Beurtheilungen, — welche unser gelehrter Hr. Dr. und Prof. Vend als Stadtphysikus über die wundervollen Heilungen ausgesprochen haben soll, in einer sehr ansehnlichen Gesellschaft sprechen hörte, so freut es mich herzlich, Ihnen, lieber Freund! noch einige wichtige Bemerkungen darüber schreiben zu können. „Gewiß ist, — sagte „man, — daß Hr. Dr. Vend mit einem „echt religiösen Sinn diese Wunderkuren „aufgefaßt, und an die königl. Kreisregierung „begutachtet hat.“

Dieses ist mir glaublich, indem ich weiß, daß derselbe diese seltsamen und mehr als menschlichen und übernatürlichen Heilungen nicht mit einem verdrehten Kopfe und verschraubter Philosophie, sondern eben so wie unser geschätzter und gelehrter Herr Hofrath und Professor Ruland, Hr. Dr. Bamberger und mehrere andere Männer von anerkannten Wissenschaften und Erfahrungen, betrachten, und von der göttlichen Allmacht innigst durchdrungen, selbst die Nothwendig-

keit fühlen, daß Gott zu manchen Zeiten Wunder thun müsse, um die Menschheit aufmerksam zu machen, wie weit die sogenannte Aufklärung in ihrem sittlichen Zustande gesunken sey. — —

Möchten doch alle Gegenwunderer, literarische Schnapphähne, Lügner, Pamphletisten, Broschüristen und böse Christen folgendes Distichon in ihr feiges gewissenloses Herz einschreiben.

Qui latrant in mira Dei vel principis Hoh'nloh',
Hi miseri frustra dirum Acheronta*) movent.

Zu teutsch: mögen Spöttereyen und Schmähungen aller Art sowohl von Katholiken als Lutheranern erscheinen; ihre giftigen Worte und thörichten Werke werden gleich des stürmenden Meeres schäumenden Wellen an den unerschütterlichen Felsen abprellen, worauf die katholische Kirche gebaut ist, die nach Jesus Christus Aussage sogar die Pforte der Hölle nicht überwältigen werden.

---

*) Acheron, der Höllenfluß. Die vornehmsten Flüsse der Unterwelt nannten sich Styx, Acheron, Cocytus und Phlegethon. Ueber den Acheron fuhr der fürchterliche Schiffer Charon, ein Sohn der Hölle und der Nacht (des Erebus und der Nox) die Seelen der Verstorbenen in einem alten Kahn hinüber. Am Ufer dieses Höllenflusses lag der ungeheuere Cerberus, der die Seelen zwar in den Tartarus hinein, aber nie wieder heraus ließ.

Wollte eine Staats-Regierung die Heilungen durch fromme Gebethe, durch Anregung des Glaubens, verhindern; so erschiene sie in dem reinen Widerspruche ihrer Handlungen. Denn wenn eine solche Regierung bey Krankheiten und andern Landplagen, bey einem zu befürchtenden Mißjahr das Volk um den Segen Gottes für das Feld bethen läßt; — wenn sie, wie in dem Jahre 1813 bey androhender Volkssklaverey die bedeutungsvollen Worte: für Gott, König und Vaterland auf die Fahnen schreiben, wenn sie diese Fahnen segnen läßt; — wenn ferner ein gefährlicher Krieg das Vaterland bedroht, werden hier nicht öffentliche feyerliche Gottesdienste und Bethstunden veranstaltet, um von Gott, dem Allmächtigen, das Waffenglück für die Unserigen zu erflehen? — Ferner, bethen wir nicht täglich für das Wohl unsers allgeliebten Königs und der gesammten königlichen Familie in der heiligen Messe? — Waren nicht erst jüngst öffentliche Gebethe und Danksagungen wegen der glücklichen Entbindung und erfreulichen Genesung unserer geliebtesten Kronprinzessin von der Regierung anbefohlen? —

Wenn die großen Völker-Fürsten auf Leipzigs blutigen Feldern, Gott dankend, niederknien, was wären sie, wenn sie die heilige Empfindung des Gebethes — des Glaubens nicht gefühlt hätten? Ist das Bethen aber

nöthig, ist es erhebend, ist es ein heiliges Gefühl in allen diesen Vorfällen, geschieht es dabey auf Befehl der Regierung; wie kann eben eine Regierung in andern Fällen dieses Bethen verhindern!? — Wie kann sie es unheilbringend, nichts nützend finden wollen, ohne sich selbst zu widersprechen?

Der Herr Fürst von Hohenlohe und Martin Michel heilen nicht: sie bethen nur; der Glaube, das Vertrauen heilt. Man kann also Beyden nicht das Heilen — was sie nicht thun — sondern das Bethen nur verbieten. In welcher Folgerichtigkeit stünde dann aber eben dieses Verbot des Bethens mit der in der Staats-Verfassungs-Urkunde zugesicherten Freyheit der Religions-Uebung?*) — Oder wurde man, zwar nicht in ausdrücklich bestimmten Worten, aber doch in der That, nur die römisch-katholischen Gebethformeln für abergläubisch erklären wollen? — Oder fürchtet man Religions-Haß? — Religions-Spaltungen — Religions-Krieg? — Die katholische Religion lehrt keine solche Grundsätze, daß Menschen auf solche böse und schlechte Gedanken verfallen könnten! Sie kann sich rühmen, daß sie die toleranteste ist. So tief gesunken sind die Katholiken nicht,

*) Man lese das Edikt in Beziehung auf Religion und kirchliche Gesellschaften. Beyl. II. zum IV. Tit. der Verfassungs-Urk. des Reichs; ferner das I. Kap. über Relig. und Gewissens-Freyheit.

und — nur Bösewichte und Feinde der katholischen Religion können mit solchen schwarzen Gedanken — gleisnerischen Intriguen und schwänzelnden Denuciationen, Klagen und Projekten schwanger gehen und auftreten. — Oder will man sogar die Katholiken nöthigen, ihre Dogmen zu verläugnen?

Das reine heilige Wort Gottes weiß von keinem andern Zeitgeiste, als den und in dem Jesus Christus lehrte; — es kann und darf von gar keinem Zeitgeiste bis ans Ende der Welt gemodelt werden *).

Das Sprichwort: „tempora mutantur, et nos mutamur in illis“ hat auf die Religion keinen Bezug: den Katholiken macht einzig die katholische Kirche, die wahre und rechtmäßige, die Kirche des lebendigen Gottes, die Gränzfeste der Wahrheit glücklich; er kann diese nicht verlassen, und eine Religion annehmen, die mit nichts beschäftiget, als Gott zu gewahren und anzuerkennen, mit Bewunderung zu betrachten, sein Daseyn zu empfin-

*) M. s. die schöne vortreffliche Rede über den Zeitgeist den höchsten Monarchen Franz, Alexander und Friedrich Wilhelm, gewidmet vom Fürsten Alexander von Hohenlohe. Bamberg. 1821. 8.

Daß der Zeitgeist der Religion tiefe Wunden geschlagen hat, bezweckten auch der Lehrer kurze Predigten, überhaupt die lauen kirchlichen Verrichtungen, wodurch einzig der Mensch belehrt und gebessert, im Glauben gestärkt und gerühret wird u. s. w.

den, seiner Wirksamkeit zu vertrauen, seiner Unvergänglichkeit gewiß zu seyn, — (wie ein gewisser Herr Horstig in dem Unterhaltungs-Blatte, der Armenfreund betitelt, und welches in Stuttgard erscheint, schließt,) oder wenn sich der Katholik nicht so hoch erheben kann, als ein Geschöpf ansehen zu lassen, welches gleichwohl Ansprüche auf die Duldung der Verständigen hat." *)

Diese Ansichten stimmen ganz mit einer Trauerrede überein, welche einst Herr Niethammer, vormaliger Professor dahier, bey der Beerdigung des Herrn Doctors und Professors Bensen hielt, worin er unter andern sagte: Die katholische Religion ist die Religion des Gefühles und die protestantische Religion die des Verstandes. Es wird nicht mehr lange anstehen, so erhalten wir durch solche Gelehrte auch noch eine Religion für Fürsten, für die Minister, für die höheren Dikasterien, für die Akademien, Professoren, Studenten, endlich für den Pöbel, so wie für die Narren.

Was die Vorwürfe betrifft, daß die katholische Kirche als die alleinseligmachende alle anders denkende verdamme, welche Ansichten

*) M. s. das vortreffliche Journal: der Katholick, eine religiöse Zeitschrift zur Belehrung und Warnung von Hrn. Dr. und Prof. Räß und Weis. I. Bd. III. Heft. Mainz. 1821. in gr. 8.

der Katholik über die Bibel, über die Dogmen habe, und was denn endlich katholisch seyn heiße? Dieß ist zwar schon längst beantwortet, indeß muß ich hier besonders noch auf den Ausspruch, den darüber der gelehrte Herr von Haller bey seinem Uebertritt zur katholischen Kirche dargestellt hat,*) aufmerksam machen.

Auch der Verfasser des Schriftchens: Der Wundermann i. J. 1821*) stellt uns ein Wunder seiner Unwissenheit besonders darin auf, daß er nicht begreifen kann, was die Ausdrücke katholisch, Katholicismus, katholische Religion bedeuten sollen.

Dieß will ich dem Herrn Wundermann ganz kurz erklären:

ad a) Katholisch heißt: Attribut der allgemeinen christlichen Kirche.

ad b) Katholicismus ist das Lehrgebäude der Grundsätze der allgemeinen christlichen Kirche.

ad c) Die katholische Religion ist das System des über das ganze Erdrund herrschenden apostolischen Glaubens.

---

*) M. s. Sendschreiben des Herrn K. B. von Haller, Mitglied des hohen Rathes zu Bern, an seine Familie, übersetzt aus dem Französischen von Dr. und Prof. Räß und Dr. und Prof. Weis. Mainz. 1821. gr. 8.

**) Der Titel dieser Schrift ist: Der Wundermann im Jahre 1821, oder das achte heilige Sakrament. Leipzig. 1821. 3 1/4 Bogen stark. Pr. 27 kr.

Der Beysatz römisch legt keinen Widerspruch in die Allgemeinheit, indem der Sitz des sichtbaren Oberhauptes der allgemeinen Kirche damit bezeichnet wird. *)

Diesen allgemeinen Bestimmungen nach sollte man vielmehr die katholische Religion die All-Religion nennen; denn sie hat nicht nur Peripherie, sondern auch Mittelpunkt (römischen Sitz), was allen andern Religionen abgeht, und daher das vollkommene Bild des Ewigen im Kreise nicht darstellen können.

Was soll ich Ihnen ferner über noch mehrere erschienene Schriftchen, die Heilungs-Erklärungen des Herrn Fürsten von Hohenlohe Durchl. und des Martin Michel betreffend, sagen? —

Kürzlich ist ein gar possirliches Schriftchen von einem bresthaften Arzte dahier erschienen, dessen Zweckvergessenheit und Unkenntniß gar sichtbarlich sind.

Der Verfasser gleicht dem ausgespienen Jonas, weil er weder kalt noch warm ist.

Er hat sich zum Zwecke gewählt, die Heilungen zu erklären, und im Verlaufe des Schriftchen's darauf vergessen. Die Durchführung seines unentscheidenden Machwerks beweiset hinlänglich die Unkenntniß des Ge-

---

*) Allgemein heißt katholisch i. e. supra totum.

genstandes, womit er sich befassen wollte. Alle logische und philosophische Sunden findet man darin. Wenn man dieses Schriftchen durchlesen hat, wahrlich, wahrlich! sage ich euch, man weiß nicht, ob der Verfasser eine reine Taube, oder eine aashafte Dohle ist!! — — — — — —

Der Verfasser giebt sich weiter die Mühe, die Wechseleinflüsse des Körpers auf den Geist, und des Leibes auf die Seele, und umgekehrt durch Beyspiele zu erklären. — Diese Beyspiele sind matt, und demonstriren nicht evident. Am Besten hätte der Verfasser — nach meinem Bedünken — den Rausch als Beyspiel aufstellen sollen. Hier sieht man am evidentesten den Einfluß des Körpers auf die Seele, und dieses begreift ein jeder, und ist allgemein faßlich. Q e. d.

Wenn dem Manne Gottes, der vielleicht seit seiner Doktor-Dissertation bis auf diese Stunde keine Sylbe mehr geschrieben hat, als das Schriftchen von einigen Blättern — wieder die Lust anwandeln sollte, etwas zu schreiben; so rathe ich ihm freundschaftlich an, das Buch zu excerpiren unter dem Titel: J. J. Schmidts biblischer Medicus oder Betrachtung des Menschen nach der Physiologie, Pathologie und Gesundheits-Lehre. Züllichau bey Dendler. 1743 in gr. 8. Dadurch

wird er zum wenigsten den Vortheil haben, keinen Literator zu bitten, daß er ihm seine schwarze Wäsche in Etwas ausbessern und weiß waschen möge! —

Und endlich, wer sind diejenigen, die behaupten, Fürst v. Hohenlohe und Martin Michel hätten alles Lumpengesindel, oder wie der juristische Ausdruck lautet: Streuner und Bettler in die badischen und baierischen Staaten gezogen? Wie? wenn ich Ihnen beweise, daß die reichsten fürstlichen und gräflichen Familien aus Oesterreich, Preußen, Frankreich, Rußland, den Niederlanden, und aus allen Bundesstaaten, von allen Religionen sich an sie gewendet, und daß diese höchsten Personen mit den übrigen ansehnlichen Familien sehr viel Geld in beyde Lande gebracht haben? Wer sind die da, die behaupten, daß von den Bresthaften sehr viele auf dem Wege gestorben, daß viele der angeblich Geheilten jetzt viel übler daran wären, als zuvor? Wir kennen sie, und man sagt nur von ihnen: sunt noti in Judaea Dei, d. h. man nennt sie Pharisäer und Schriftgelehrte, Aufklärer und Lügner!

Als literarischer Koch habe ich der Mainzer Zeitung Nr. 97. v. 14. August eine Speise, welche sie mir gekocht hat, in neueren Gefäßen und in Umarbeitung an einem eigenen chymischen Laboratorium aufzutischen.

Keine Gewürze sind vergessen. Nur gestattet für dießmal der Raum und die Zeit es nicht; ich trage sie aber in einer Sardellen-Sauce mit Pignolen und Pistazien, und deliciösen Schnepfen-Pastetchen in meinem 3ten Hefte auf, und hoffe meinen literarischen Gästen, so wie dem frommen und religiösen Bürger die vollkommenste Befriedigung zu gewähren. Es geht freylich gegen den Wohlstand und Delikatesse, daß ich den berühmten Herrn Friedrich Lehne, der dahier sogar Anverwandte hat, als Mund-Koch der Zeitung nicht dazu einladen kann. Ich habe das Gericht einzig für den Einsender bestimmt, der durch seine angebrennte Speise auch bey dem Hrn. Redacteur einen Degout erwecket haben soll. –

Noch muß ich Ihnen etwas wichtiges sagen. Ich war nun 2mal mit meinem Freunde, Hrn. Dr. Hensler, in Unterwittighausen bey dem Gottes Mann Martin Michel,*) und habe, gerade im Augenblick seiner religiösen Begeisterung im Bethen, ihn vor Kranken stehend, durch unsern wirklich sehr geschickten Künstler, Hrn. Hesselbach, im Beyseyn mehrerer Fremden aus Preußen und Böhmen beobachten, und sein Bildniß nehmen lassen, welches, ganz nach dem Leben getroffen, von einem geschickten Künstler, in Kupfer gestochen, und sonach auch im Stein-

*) Er ist geboren im J. 1759. den 21. August.

Abdrucke im meinem 3ten Hefte in der Art, wie das Bildniß Sr. Durchlaucht des Hrn. Fürsten von Hohenlohe hier in dem 2ten Hefte erschienen ist.

Dank dem Himmel, Frieden und Segen unserer lieben Erde und den Menschenkindern, wenn der religiöse Sinn, den ich zu entwickeln und zu verbreiten suche, Wurzel fassen, und zu einer schönen Aloe heranwachsen sollte! *)

Leben Sie wohl, bis ich in meinen ferneren Briefen weitere Aufschlüsse zu geben die Gelegenheit haben werde.

---

*) Aloe, (ἀλόη) eines der berühmtesten Gewächse mit einem heftigen Geruche. Sie hat einen bittern Saft, so wie die Myrrhe, welchen die Morgenländer zu benützen verstanden, und woraus sie eine Substanz und Gummi bereiteten, das sie vorzüglich zum Balsamiren der Leichen gebrauchten. Man lese Johannes 19. Kapit. 20. V.: Auch Nikodemus, der zuerst bey Nacht zu Jesu gekommen, gieng hin, und brachte eine Mischung von Myrrhen und Aloe, beynahe 100 Pfund, und sie wickelten Jesum mit den Spezereyen in Tücher ꝛc. ꝛc.

Zwanzigster Brief.

Würzburg, im Septbr. 1821.

Lieber Freund! Während ich in tiefe Betrachtungen schmerzlicher Art versunken bin, wie man es bey Durchlesung der öffentlichen Bekanntmachung eines Publikandum, welches der Stadtmagistrat in Bamberg dd. 30. Aug. 1821, erlassen hat, wohl nicht anders seyn kann, erhalte ich nachstehenden Brief, den ich Ihnen sogleich zu Ihrem weitern Nachdenken und Prüfung übersende. —

Zuvor aber mag dieses schöne Aktenstück ad perpetuam rei memoriam wörtlich abgedruckt erscheinen.

Bekanntmachung.

Von der unterzeichneten Stelle, als Polizey-Behörde in hiesiger Stadt, sind in Ansehung jener Heilversuche, welche Hr. geistl. Rath, Fürst v. Hohenlohe, an Kranken allerley Art seit einiger Zeit vorzunehmen für gut fand, Verfügungen getroffen worden, um jeder Täuschung möglichst vorzubeugen, auch dem Zusammenflusse, dem Andrange von Bresthaften

(wirklichen oder vermeintlichen) Krüppeln, Streunern, Bettlern u. s. w. Damm zu setzen.

Unsere so getroffenen Verfügungen haben die Genehmigung allerhöchster Stelle ausdrücklich erhalten.

Man hat den Hrn. Fürsten von Hohenlohe zur genauen Befolgung dieser Weisungen angehalten, im Besondern dazu:

„daß kein Heilversuch ohne Vorwissen der Polizeybehörde, ohne Beyseyn einer obrigkeitlichen Commission, ohne daß ärztliche Individuen zugegen sind, also nie im Geheimen Statt finden darf."

Erwähnter Hr. Fürst will dieser Aufsicht und Kontrole seine Versuche nicht unterwerfen; sie müssen somit ganz unterbleiben.

Damit nun Auswärtige durch vergebliche Hierherreise Zeit und Geld nicht verlieren, auch sonstigen Gefahren sich nicht aussetzen mögen, wird hiemit öffentlich bekannt gemacht, daß unter solchen Umständen irgend ein Heilversuch des genannten Hrn. Fürsten nicht zugelassen werde, demselben jeder Versuch bey namhafter Strafe bereits untersagt sey.

Dem fügen wir noch bey, daß alle Fürst Hohenlohische, hier im Beyseyn der Commission, im Beyseyn eines oder mehrerer Aerzte früher gemachte Versuche erfolglos geblieben, und nur solche Thatsachen für angebliche Wunder ausgeschrien worden seyen, welche ohne Aufsicht und Prüfung, ohne Kenntniß der Kranken und der Krankheiten, im Geheimen, oder im Andrange einer großen Volksmenge (in den ersten Tagen der hier stattgefundenen Umtriebe) vor sich gegangen sind.

Bamberg, am 30. August 1821.

Der Stadt-Magistrat.
F. L. v. Hornthal.

Busch.

Der Brief, von dem ich oben sprach, lautet wie folgt:

Bamberg, im September 1821.

„Die Meinungen und Urtheile über den Hrn. Fürsten v. Hohenlohe durchkreuzen sich, wie Staub, den entgegengesetzte Winde bewegen. Ein Theil nennt das Verfahren gegen ihn satrapischen Uebermuth; dem andern sind die gegen ihn getroffenen Maßregeln viel zu gelind; endlich dem dritten Theile will weder das eine noch das andere gefallen. Nur die edelsten, gelehrtesten Männer, wie die guten Bürger denken und handeln wie die Würzburger. — Dem Herrn Medicinä-Doktor Kirchner wurde, wie man bestimmt versichert, von dem Vorstande unsers Stadtmagistrats, dem Ihnen in vielen Rücksichten bekannten Hrn. Bürgermeister F. L v. Hornthal, weil er am 16. August in dem Gasthause zu den 3 Kronen, der Heilung einer Frau aus Oberbaiern, Maria Obermüller *), die weder gehen noch stehen konnte, beywohnte, und die erfolgte Heilung, die er mit eigenen Augen sah, zur Steuer der Wahrheit bezeugte, mit einer Strafe von 10 Reichsthalern gedroht, wenn er, ohne vorhergegangene Erlaubniß, es sich noch einmal beygehen lassen würde, ein Zeugniß darüber auszustellen, daß irgend

*) Vergl. den 18ten Brief S. 94. u. ff.

Jemand von dem Herrn Fürsten geheilt worden sey. In der deßhalb mit dem Hrn. Bürgermeister genommenen Rücksprache soll Hr. Dr. Kirchner geäußert haben, daß die Meinung und Ueberzeugung eines Menschen über einen Thatbestand, den man mit eigenen Augen mitansehe, eines jeden Menschen Eigenthum sey, daß er sich aber gerne eines bessern belehren lassen wolle, wenn sich Hr. v. Hornthal zutraue, ihn belehren zu können, daß die genannte Obermüller nicht geheilt worden wäre. So viel ist aber richtig, daß der Hr. Fürst von Hohenlohe am 27. August durch eine magistratische Commission, bestehend aus dem 1ten Sekretär und einem Offizianten, in seinem Hause darüber vernommen wurde, ob er seit seiner Ankunft in Bamberg Heilungen unternommen habe.

„Se. Durchlaucht erklärten hier zu Protokoll, daß es in Wahrheit beruhe, daß er sowohl seit seiner Zurückkunft nach Bamberg als auch seit dem Tage, wo ihm eine Strafe von 10 Rthlr. angedroht worden sey, mehrere Heilungs-Versuche sowohl an Fremden als Einheimischen, nicht nur in seinem Hause, sondern auch in Gast- und andern Privat-Häusern, auch selbst öfters nach gelesener heiliger Messe in der Sakristey der St. Martins Pfarrkirche vorgenom,

men habe, indessen glaube er in dieser rein religiösen Sache sich zu einer höhern Verpflichtung verbunden, nach welcher er Gott mehr, als den Menschen zu gehorchen habe.

„Diese protokollarische Erklärung unterzeichnete der Herr Fürst. Hierauf wurde ihm eine magistratische Entschließung zugestellt, worin die früher angedrohten 10 Reichsthaler als verwirkt erklärt, und er angewiesen wurde, solche binnen 24 Stunden, bey Vermeidung der Execution, zu erlegen, mit der weitern Bedrohung, daß er bey fernerer Fortsetzung seiner Heilversuche Haus-Arrest (?) durch Abordnung einer Polizeywache, bestehend aus einem Magistrats-Offizianten und 1 Corporal, dann 2 Gemeinen von der Polizey-Mannschaft auf seine Kosten erhalten würde.

Hier ein Auszug davon:

(Copia.) Nr. 3233. Mit dem größten Mißfallen vernehmen wir durch eigenes Bekenntniß des Hrn. geistl. Raths Fürsten v. Hohenlohe, daß derselbe, in Betreibung und Fortsetzung seiner Heilversuche, die ihm gegebenen obrigkeitlichen Weisungen Genüge nicht leiste, obschon sie nicht allein in gesetzlichen Bestimmungen, sondern auch in ausdrücklichen allerhöchsten Verfügungen sich gründen. Es muß dieß um so auffallender seyn, als derselbe zu wiederholtenmahlen abgemahnt, und von ihm selbst schriftliche Versprechungen, dann obrigkeitliche Weisungen zu Genüge gegeben, und auch diese unerfüllt gelassen wurden.

Wir verfügen demnach, daß die dem Herrn

Fürsten bereits angedrohte Strafe von 10 Reichsthalern als verwirkt zu erachten.

Diese sind binnen 24 Stunden unfehlbar zu erlegen.

Es wird nebstdem der Herr Fürst wiederholt und nachdrücklichst angewiesen, den ihm schon ertheilten Weisungen pünktlich sich zu fügen.

Sollte gegen Erwarten, dieß nicht geschehen, so sind wir in die unangenehme Lage versetzt, gegen denselben angemessene Arrest-Strafe zu verhängen.

Besonders aufmerksam wollen wir denselben noch darauf machen, daß Niemand im Staate, unter Vorwand religiöser Verrichtungen, gegen Gesetz und Obrigkeit sich verfehlen könne, ohne sich Strafe, Schaden- und Kosten-Ersatz, ohne sich Verantwortlichkeit für jede mißliche Folge auszusetzen.

Noch fügen wir bey, und unterrichten den Herrn Fürsten davon, daß eine am 24. d. M. bey uns eingetroffene Regierungs-Entschließung vom 20. d. M. unsere Verfügungen überhaupt, und die dem Fürsten gegebenen Befehle insbesondere ausdrücklich genehmigt.

Bamberg, den 27. August 1821.

Der Stadt-Magistrat.

F. L. v. Hornthal.

Busch.

„Von dieser Verfügung wurde auch das bischöfliche General-Vikariat in Kenntniß gesetzt, und das Ganze wurde noch am nehmlichen Tage dem königl. Staats-Ministerium und der königl. Regierung des Obermainkreises unter Beylegung des von dem Herrn Fürsten unterzeichneten Protokolls mittels Estaffete berichtlich vorgelegt;

ob aber eine Entschließung darauf zurückgekommen ist, kann nicht mit Bestimmtheit versichert werden.*) Indessen hatte der Hr. Fürst am 31. August die verfallenen 10 Reichsthaler noch nicht erlegt, auch deßhalb keine Execution erhalten: das bischöfliche General-Vikariat aber hatte dem Hrn. Fursten mit einer geistlichen Censur bedroht, wenn er es nochmals wagen würde, einen kranken Menschen zu heilen. Soviel behauptet man hier allgemein, daß gerade ein Theil des Klerus, wie an andern Orten auch, dem Herrn Fürsten Durchlaucht am unglimpflichsten begegnet seyn soll. Man ist schon von einer gewissen Seite gegen seine Person eingenommen; ja man sagt: der Herr Vikariats-Rath ist ein sehr gebildeter, gelehrter Mann, und überdieß ein geborner Fürst: eben deßhalb sieht man wenn er predigt, eine unzählige Volksmenge um ihn versammelt, während bey Andern die Kirche halb leer steht, und dieß mag auch viel zu seiner Verfolgung beytragen. Der Neid sucht jede Waffe, auch die kleinste auf, um dem Gegner schädlich zu werden. Diejenigen, die nicht im Stande sind, nur einen Satz öffentlich an das versammelte Volk zu sprechen, geschweige zu predigen, stür-

*) Hierüber kann der geschätzte k. Hr. Stadtkommissär Geiger in Bamberg den erfreulichsten Aufschluß geben.

men, wie es scheint, am meisten, um, weil sie öffentlich zu reden sich nicht getrauen, hinter dem Ofen zu zeigen, daß sie hier reden können: allein „wehe ihnen, denn als fahrläßige Wächter haben sie das Unglück den Bewachten zu verantworten. Ezechiel XXXIII.

„Warum aber gerade der Hr. Bürgermeister v. Hornthal so strenge Maßregeln ergreift, davon sahen so viele den Grund in der Aufklärung und der religiösen Bildung u. s. w. Kenner behaupten nehmlich, daß nach unserer Constitution die Freyheit der Meinungen und des Glaubens gestattet sey, sohin die von ihm ergriffenen polizeylichen Maßregeln nicht als begründet vorzuliegen erachtet werden könnten; — ein wirklicher Grund zu einer polizeylichen Einschreitung nach rein polizeylichen Grundsätzen könne unter den bewandten Umständen gar nicht aufgefunden werden. Auch könne, da es außer der Sphäre der Polizeygewalt liegt, zu bestimmen, wie weit das Göttliche auf das Menschliche, das Psychische auf das Physische einwirken solle und müsse, dieselbe hier gar nicht competent seyn, weil der Glaube, die Gesinnung, das Hervortreten des Göttlichen zu dem Menschen in seiner Wechselwirkung kein Gegenstand einer äußern Gesetzgebung, sohin auch nicht der Gegenstand der Vollziehung derselben seyn könne. Eben so sey auch das

ärztliche Publikum durchaus incompetent in der ganzen Sache. Wenn es nehmlich auch eine philosophische Seite in der Medizin geben sollte; so berechtiget diese den Arzt nicht ausschließend, hier beurtheilend und rechtsprechend aufzutreten, weil eben die vorliegende Beurtheilung nicht ein bestimmtes wissenschaftliches System erfodert, sondern vielmehr ein Ergreifen des Göttlichen und Menschlichen in seiner Wechselwirkung, also die höchste intellectuelle und moralische Bildung, die nicht geradezu das Eigenthum des Arztes allein seyn kann. Auch lehrt die Erfahrung, daß nicht jeder Arzt, eben weil er ein Arzt heißt, deßwegen schon ein Philosoph in Wahrheit ist. Aber nicht auch schon deßwegen, weil man eine Magistrats-Person ist, oder Burgermeister heißt, ist man ein Philosoph, und eben so wenig ist man ein solcher, wenn man ein Geistlicher genannt wird. Gewöhnlich heißt es zwar: Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand; allein hier in dem vorliegenden Falle durfte wohl die sicherste Ausnahme statt finden, daß mit der Beurtheilung dieser merkwürdigen Erscheinung nicht auch der Verstand dazu sogleich mitgegeben wird. Vorurtheilsfreye behaupten daher, daß zur Eruirung der Wahrheit nicht das Uebereinstimmen von drey Personen hinreiche, so wie dieß in einem Civil-Prozesse geschieht, wenn die

Thatsache durch zwey vollgültige Zeugen juristisch hergestellt ist.

„Indessen hat unser Magistrat in den öffentlichen Blättern alle von dem Hrn. Fürsten von Hohenlohe Durchl. dahier vorgenommenen Heilungen für erfolglos nach polizeylich-juristischen Grundsätzen erklärt, und, wie man behauptet, hat unser Herr Bürgermeister am 27ten sogar eine Reise nach Würzburg und Aschaffenburg im strengsten Incognito vorgenommen, um vielleicht auch dort die unläugbarsten Thatsachen mit seinem polizeylichen Messer zu seciren. Indessen wird dagegen behauptet, daß in dieser Woche dahier die Heilungs-Geschichten von wenigstens 20 Individuen im Drucke erscheinen, und die Geheilten sollen erbietig seyn, eidlich zu bekräftigen, daß sie durch das fromme Gebeth des Fürsten v. Hohenlohe von ihrem Leiden einzig befreyt wurden.*)

„Ein Gegenbeweis gegen Gerichts-Akten in Prozeßsachen kann ja sogar statt finden: warum nicht auch in einer Sache, die zwar polizeylich behandelt, die aber doch kein Gegenstand der Polizey ist, weil sie auf Glauben, auf Vertrauen, auf Gott beruht? Für religiöse Gesinnungen giebt es keinen äußern Zwang u.s.w."

*) So eben sind diese in Bamberg mit Erfolg geschehenen Heliungsgeschichten unter dem Titel: „Dankende Geheilte in Bamberg rc. hier erschienen, Die Einleitung dazu macht dem Hrn. Verfasser große Ehre.

Wir haben ihn hier gesehen, den Hrn. Bürgermeister v. Hornthal. — Ob er aber weiter als bis Remlingen gekommen ist, wird sich aufhellen. —

Ferner sollte Hr. Bürgermeister gar nichts von dem Hrn. Grafen Festetics, k. k. österreichischen General aus Ungarn, in Bamberg gehört haben, der bey seinem verkürzten, estropirten und in eisernen Maschinen gehaltenen Fuße, durch das Gebeth des Hrn. Fürsten von Hohenlohe geheilt, seine Eisen und Krücken ablegte, und nun aufrecht gehen kann. —

Weiß der Hr. Bürgermeister gar nichts von der 20jährigen Henriette Gräfin von Elz, Tochter des k. k. österreich. Gesandten, die an 2 Krücken gieng, dieselbe nach zweymal vollbrachtem Gebethe ganz ablegte, jezt zwar noch nicht allein, doch leicht geführt gehen kann?

Sollte er gar nichts von dem Bittschreiben des k. Russischen Gesandten in Paris Grafen Pozzo di Borgo — nichts von einem Schreiben eines Herzoges in Paris wissen, der wegen Reisekosten sehr große Offerten dem Hrn. Fürsten von Hohenlohe machte ? ? u. s. w.

Wenn ich übrigens gefragt würde, (sagte ein berühmter Arzt scherzhaft) wie der Streit wegen des Vertrauens und Glaubens an Gott, so wie wegen des Gebethes zu Gott

und wegen der Heilungen durch Gott am leichtesten beygelegt werden könnte, wäre meine Antwort ganz kurz folgende:

Ich glaube, 1) wenn Se. Maj. unser guter König den Hrn. Fürsten von Hohenlohe beym heiligen Vater zum Bischof in Vorschlag brächte, damit derselbe durch seinen frommen Glauben, den bey dem Klerus — die Braven ausgenommen — so tief gesunkenen Glauben wieder anfachen, die alte Kirchen-Disciplin wieder einführen, und die ausgeartete Moralität durch sein schönes Beyspiel verbessern möge, u. d. gl. m. Weiter sagte er: Ich glaube 2) daß, wenn ein medizinisches Collegium in der Welt dem Hrn. Fürsten die Doctorwürde ertheilen würde, damit die Aerzte bey schweren und solchen Krankheitsfällen, besonders bey bedeutenden Patienten, wo sie die Spedition nicht gerne allein übernehmen, den Herrn Fürsten als Collega mit Ehren zum Consilium rufen, und vielleicht, wenn die Kappe nicht schon ganz verschnitten ist, die Ehre und den Ruf, den Patienten gerettet zu haben, mit ihm theilen könnten." — — —

Sie lachen? Warum soll man über Spaß nicht lachen! Doch

Bald hätte ich Ihnen die allerwichtigsten Nachrichten vorenthalten. Sie dienen als Seitenstück zu der Bekanntmachung am 30. August und zur Belehrung des gesammten Publikums.

Die Hrn. Zeitungs-Redacteurs werden doch so billig seyn, diese Nachrichten auch in ihre Journale einrücken zu lassen?

Zuvörderst vernehmen Sie den Inhalt eines Briefes aus Rom, welcher eben dahier am 9. Sept. angekommen ist. Der Verfasser so wie der Besitzer davon gehören zu den ersten Staats-Männern, und schöpfen aus reiner Quelle. Dieses Schreiben versichert in Beziehung auf die merkwürdigen Heilungen Sr. D. des Hrn. Fürsten von Hohenlohe, daß solche in der alten Hauptstadt der Cäsarn die größte Aufmerksamkeit und Theilnahme erzeugten, und daß rücksichtlich derselben Se. Emin. der in München befindliche apostolische päpstliche Nuntius, Hr. Franz aus dem Herzogl. Geschlechte Serra di Cassano, Erzbischof von Nizäa, von Sr. Heiligkeit den Auftrag erhalten habe, den Hrn. Fürsten einzuladen, diese h. Heilungen an angemessenem Orte (Loco conveniente, wie im Original steht) und in dringenden Fällen solche auch in Häusern vorzunehmen."

Zweytens. Fast zu gleicher Zeit mit diesem Schreiben, (heute den 11. Sept.) traf auch die erfreuliche Nachricht aus Bamberg hier ein, daß Se. Heiligkeit die Heilungen des Hrn. Fürsten von Hohenlohe, (wel-

cher in dem päpstlichen Breve, „dilecte fili" genannt wird) mit dem größten Interesse vernommen hätten, und daher gestatteten, solche einstweilen im Stillen und geräuschlos vorzunehmen, und daß alle bisher vorgenommene Heilungsfälle nach ihren Wirkungen aufzunehmen, zu constatiren, und sodann an den apostolischen Stuhl einzufördern seyen.

Des Herrn Bischofs von Groß Hochwürden Gnaden haben dem Hrn. Fürsten von Hohenlohe Durchlaucht diese höchst tröstliche päpstliche Antwort eröffnet, und werden in einigen Tagen die Aufzeichnung der fraglichen Fälle und Beurkundung persönlich übernehmen (Zwey Tage zuvor haben die bischöflichen Vikariate ihm sogar das Predigen und Beichtsitzen verboten.) —

Drittens. Und die neueste Nachricht aus Bamberg von einer sehr schätzbaren Hand versichert, daß daselbst eine geistliche Abordnung aus der Linzer Diöcese eingetroffen sey, um sich an Ort und Stelle durch eigene Wahrnehmungen von diesen großen Erscheinungen zu überzeugen; ja man weiß von einer allerhöchsten Verfügung, welche der Geistlichkeit eines der größten Staaten erlaubt, dem Herrn Fürsten von Hohenlohe Durchl. die Kathedralen und andere Kirchen öffnen zu lassen, wenn Er etwa gelegenheitlich eines Besuches dahin kommen,

und den Wunsch äußern sollte, allda sein Gott begnadigendes Gebeth über Bresthafte und Leidende zu verrichten.

Gestern Abends war ich in einer offenen, aber doch redlichen Gesellschaft. Die Sprache kam nun wieder auf Krankheiten, die durch heftige Gemüthsbewegungen geheilt worden wären.

Es ist nicht zu läugnen, daß chronische Krankheiten auch durch heftige Gemüthsbewegungen geheilt wurden: allein beweiset dieses etwas anders, als daß der Mensch aus Geist und Körper bestehet, und daß beyde gesund seyn müssen, wenn der Mensch gesund seyn soll? Haben aber in neuerer Zeit Aerzte und Seelsorger diesen Doppelmenschen berücksichtiget? Haben sie sich bemühet, den einen Theil des Menschen zum Wohle des andern in Bewegung zu setzen? — Ist dieß ein Beweis gegen die Heilungen des Bauersmann Martin Michel, oder des Fürsten von Hoheelohe? Wenn die östreichische Gräfin von Sch. — die epileptischen Anfälle verlohr, als der Schiffskapitain, um sie aus dem Schiffbruch zu retten, mit ihr in die tobende Wellen sich warf: soll man nun alle Epileptische eben so behandeln, oder soll man durch ein frommes Gebeth sie lieber heilen lassen? .. — Wenn eine Müllerin in O.

bey B. von mehrjähriger Lähmung (der Kunst der Aerzte spottend) durch einen in das Zimmer fahrenden Blitzstrahl gesundet ist; wenn eine andere ihre Genesung einer Feuersbrunst verdanket; soll man denn den Blitz herabrufen, soll man Feuer anlegen, oder soll man dasselbe durch ein andächtiges Erheben des Gemüthes zu Gott nicht besser zu erzielen sich bestreben? Ist denn das alte Volkswort „was mit Wenigem geschehen kann, soll nicht durch Vieles bewirkt werden" ganz vergessen? — Wenn aber eine Gemüthsbewegung heilet; wenn durch Thatsachen bewiesen ist, daß auf eine ganz unschädliche, keinem Staatsgesetze widerstreitende, im Gegentheile, den geistigen Menschen selbst zum belebenden Troste ermunternde Weise eine solche heilende Gemüthsbewegung erzielet werden kann: wer wird dem leidenden Kranken verargen, wenn er diese Hülfe begehret? Wer kann sich nicht freuen, wenn er seinem leidenden Mitmenschen geholfen sieht?.... Wahrlich Menschen, die diese Hilfe dem leidenden Bruder versagen könnten, wären so hart, als jener seyn würde, der die in der heil. Religion vorgeschriebene Empfangung des heiligen Abendmahls dem Scheidenden versagte u. s. w. —

Ehe ich schließe, will ich Sie noch mit den schmerzlichen Gefühlen bekannt machen,

die Se. Durchl. der Herr Fürst von Hohenlohe, der würdige Priester Gottes, in einem Privatschreiben ausdrückte, eben in dem Zeitpunkte, wo er mit David ausrufen konnte:

Jehova, du der Unschuld Retter
Schweig' nicht, mach' meine Unschuld kund;
Es öffnen Heuchler, Missethäter
Zu meinem Sturze ihren Mund.
Es schärfen ihre Schlangenzungen
Zu meinem Untergange sich;
Sie quälen mich mit Lästerungen,
Und hassen ohne Ursach' mich!
Sie schmä'hn mich, — den sie lieben sollten.
Doch ich beth' ohne Unterlaß:
Sie haben Gutes mir vergolten,
Mit Bösem, — Lieb' mit Feindes Haß. *)

Er schrieb unter andern:

„Kränkungen aller Art haben meine Gesundheit merkbar zerrüttet. Wie Gott will! — Aber so dachte ich mir es denn doch nicht! Dieß ist also der Lohn, daß ich der leidenden Menschheit in Gottes Namen bey

*) M. s. den 108sten Psalm Deus, laudem meam ne tacueris.

springe, daß man mir mit Arrest droht. —
— — — — — — — u. s. w.

Mit Wohlwollen grüße ich alle lieben, guten Würzburger, die ich nie aus meinem Herzen vergessen werde." ꝛc.

Bamberg, den 31. Aug. 1821.

Ihr

ergebener

Fürst v. Hohenlohe

Es läßt sich mehr darüber denken, als sprechen. Ich verweise hier auf eine sehr schöne Stelle in Juvenal's Satyren, wo er sagt:

Sed jam serpentum major concordia: parcit
Cognatis maculis similis fera. etc. *)

Lieber Freund! Wegen Beschränktheit des Raumes sowohl, welcher nicht zuläßt, Ihnen die Menge von zum Theile äußerst merkwürdigen Materialien und sonstigen wichtigen Nachrichten hier mitzutheilen, als auch wegen der Eile, mit welcher vorliegendes IItes Heft zur Publizität befördert werden muß, sehe ich mich genöthiget, auf das dem nächst erscheinende IIIte Heft verweisen zu müssen. — In diesem werde ich Ihnen über hundert Danksagungen von wirklich

*) M. s. D. Junii Juvenalis Satyra. XV. v. 159, 160 u. s. w.

Geheilten vorlegen, die zum Theile sowohl durch obrigkeitliche, als durch ärztliche Certifikate bestätigt sind.

Mögen dann die Widersacher, die Ohren haben, ohne zu hören, – Augen, ohne zu sehen, – Verstand, ohne zu urtheilen, — Vernunft, ohne sie zu gebrauchen, — der braven katholischen Geistlichkeit schimpfen und fluchen, sich dann winden, — drehen, — knirschen, — verläumden! — Wahrheit gilt, — nur Wahrheit wird endlich siegen, — und Licht über die Finsternisse herrschen!

Leben Sie recht wohl, und glauben Sie ja nicht dem Gerüchte, daß mir der Hoch- und Ehrwürdige Herr Pfarrer W o l f Beyträge geliefert habe, wie ein kurzsichtiger und unwissender Intriguant ein solches zur Kunde zu bringen sich beflissen hat. — Die gescheiden Leute kennen diesen Vogel unter dem Namen Tringa Vanellus (oder den g e m e i n e n S u m p f - K i b i t z) an seinen F e d e r n zu gut, um ihm nur einigen Glauben beyzumessen. — — —

Wir geben zum Schlusse dieser Schrift unsern Lesern die gedrängte Erzählung eines Ereignisses, das vor wenigen Tagen hier statt fand, und das durch eine große Menge unverwerflicher Augenzeugen vollkommen bestättigt ist.

Die Frau Gräfin Ostrowska, aus Moskau, kam vorige Woche von Wien, über München und Ansbach, hier an. Diese Dame nahm die Wohnung im Gasthause zum baierischen Hofe. Sie wurde aus dem Wagen gehoben, und auf ihre Zimmer getragen, denn seit anderthalb Jahren litt sie an der Gicht, so daß sie ganz kontrakt war, und nicht stehen konnte. Sie war von ihrem Arzte, dem Doktor v. Malfatti aus Wien, begleitet. Am Tage nach ihrer Ankunft fuhr sie mit ihrem Arzte nach Unterwittighausen zu dem Bauer Martin Michel. Ihre Abreise geschah Nachmittags um halb ein Uhr. An demselben Abend um 10 Uhr kehrte sie zurück. Sie stieg aus dem Wagen, und wurde nicht mehr über die Stiege getragen, sondern am Arme ihres Arztes gieng sie die Treppe hinauf. Am 12. Sept. um 10 Uhr verrichtete sie im Dom ihr Dankgebeth, besah den Hofgarten, und einige Gegenden der Stadt; sie gieng ohne Beschwerde, zwar langsam, weil durch ein anderthalbjähriges Krankenlager die Füße ohne Bewegung gewesen; aber das Vermögen zu gehen war wieder hergestellt, und die Dame reiste gesund nach Wien zurück.

Dieses merkwürdige Ereigniß ist nun über jeden Zweifel erhaben. Die Gräfin kam an in einem öffentlichen Gasthofe, der Eigenthümer desselben und seine Hausgenossen waren bey der Ankunft gegenwärtig; mehrere angesehene Männer von hier sahen die kranke Dame über die Stiege hinauf- und herabtragen; sie sahen dieselbe nach ihrer Rückkehr von Unterwittighausen aus dem Wagen steigen, und am folgenden Tage den Spaziergang machen. Diese wenigen Worte mögen hinreichen, um so manche Zweifel, und so viele zum Theil höchst unbe-

scheidene Aeußerungen in öffentlichen Blättern zu berichtigen. Wir dürfen hoffen, daß Hr. v. Malfatti, der als rationeller Arzt durch mehrere Schriften und durch seine ausgebreitete Praxis in Wien rühmlich bekannt ist, diese unter seinen Augen geschehene Heilung einer besondern Abhandlung würdigen, und damit die schiefen Ansichten von Magnetismus, Beschwörung und Glaubensgefahren berichtigen werde, mit denen das Publikum seit einigen Monaten bis zum Eckel gequält wird.

Würzburg, den 15. Sept. 1821.

Ende des zweyten Heftes.

Druckfehler.

Seite 31, Zeile 5 von unten, lies: an ihn nicht glauben zu können.

Seite 94, Zeile 1 von unten in der Note, lies landstädtischen statt landständischen.

Seite 121, Zeile 7 von oben, setze hinzu: vermuthlich Se. Durchl.

Seite 141, Zeile 10 von unten, lies anstatt bresthaften: — praktischen Arzt.

In einigen Abdrücken steht: presthaft statt bresthaft. Dieß Wort kömmt von Gebrechen her. S. Adelungs Wörterbuch. IIte Aufl. 1r Thl. Seite 1189. — Dann S. 158 Zeile 6 von unten, lies statt öffentliche — in Häusern.

Baur, Franz Nicolaus,

Wahre und kurze Beschreibung der merkwürdigen Ereignisse und wohlthätigen heiligen Handlungen, welche ... Alexander, Fürst v. Hohenlohe ... während seiner 24tägigen Anwesenheit in der Kreishauptstadt Würzburg verrichtet hat dargest. in vertrauten Briefen nach geschichtlich-, philosophisch-medizinisch- und theologischen Ansichten, besonders mit Berücksichtigung
Bd.: 2

Würzburg 1821

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Myst.o.1#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11752340-8